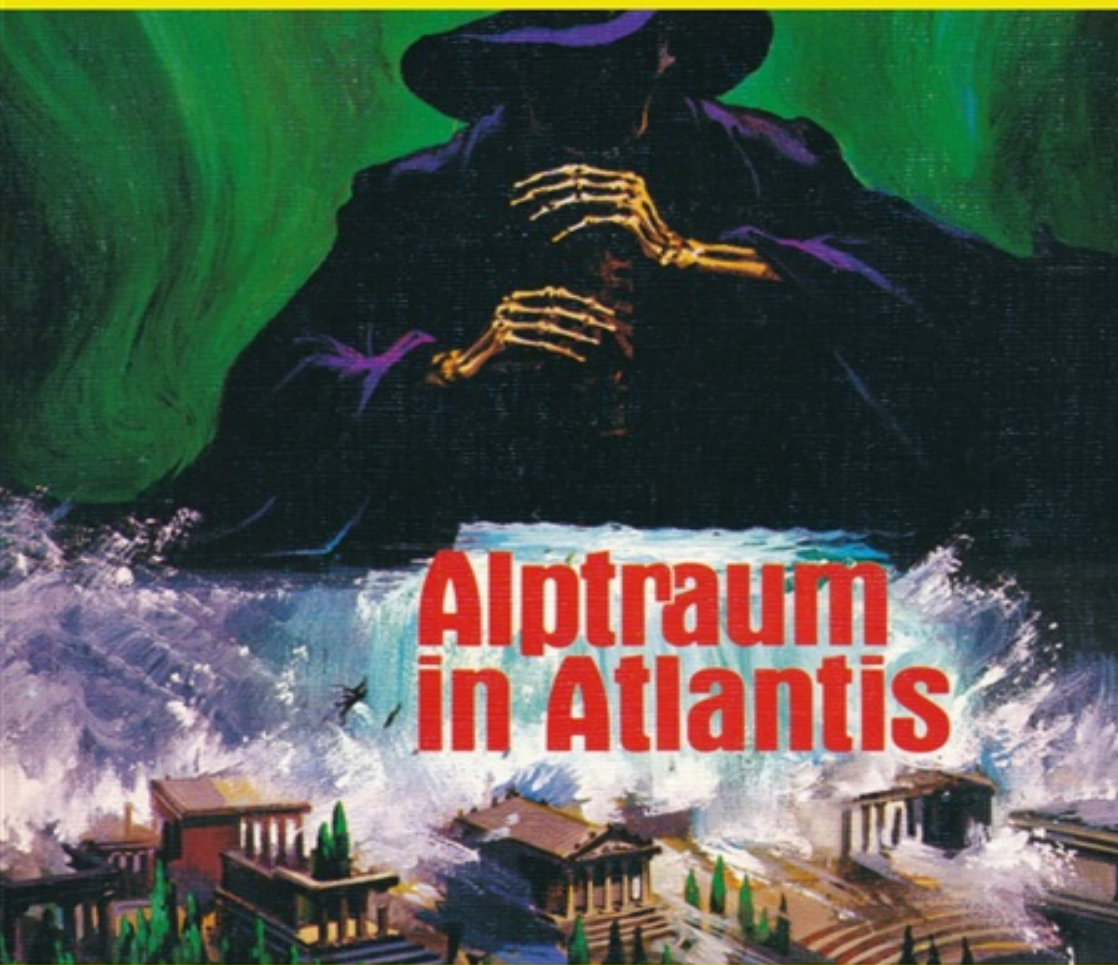


GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR



Alptraum in Atlantis

**BASTEI
LÜBBE**

**Die große Horror-Serie
von Jason Dark**



Alptraum in Atlantis

John Sinclair Taschenbuch Nr. 5

von Jason Dark

erschienen am 18.08.1981

Titelbild von Vicente Ballestar

Bastei Verlag

Alptraum in Atlantis

Vor langer Zeit kämpften sie um die Herrschaft im Dämonenreich. Myxin und der schwarze Tod. In Atlantis begann ihr Kampf, aber weder Myxin noch der Schwarze Tod. In Atlantis begann ihr Kampf, aber weder Myxin noch der schwarze Tod konnten den Untergang des Kontinents aufhalten. Atlantis versank im Meer. Ich wußte um die damaligen Vorgänge, denn ich hatte Myxin aus seinem magischen Schlaf erweckt. Doch der kleine Magier hatte noch etwas zu erledigen, wie er mir sagte. Er mußte zurück in seine versunkene Heimat. So reisten wir in die Vergangenheit, und ich erlebte am eigenen Leib den Alptraum in Atlantis...

Er flog über das Land, dessen Weite in das All hineinzustoßen schien und irgendwo mit dem seidig schimmernden Himmel zu einer Einheit verschmolz.

Er liebte dieses Land mit all seinen Ebenen, Städten, Tempeln, Palästen und Menschen.

Er war hier entstanden, kannte die Magie, wusste von Gut und Böse, von Freude und Leid, von Weisen und Propheten, von Dämonen und bösen Geistern.

Und doch umwehte Trauer sein Herz, denn das Land war dem Tod geweiht. Er als Hüter wusste es. Denn ihm war der Blick in die Zukunft gestattet worden. In eine düstere, grauenvolle Zukunft, in der die Menschen sich nicht dem Guten hatten zuwenden können, denn sie lachten über die Weissagungen der Propheten und der Alten. Sie gaben sich statt dessen dem Laster hin, beteten Götzen an, führten finstere Beschwörungen durch und spielten mit dem Grauen. Sie würden dafür büßen.

Auf eine schlimme Art und Weise, denn die Heiligen Kräfte ließen sich nicht verspotten.

Schon jetzt rumorte es in den Vulkanen, eine schreckliche Flut, die alles verschlingen würde, war angesagt worden. Das stolze Atlantis, das Atlan dem Sohn des Zeus, geweiht war, würde untergehen.

Noch einmal flog er seine Runde, schaute nieder auf die weiten, fruchtbaren Täler und sah die Kegel der gefährlichen Vulkane, die bald Tod und Verderben ausspeien würden.

Dann gab es keine Rettung mehr, die Hölle würde lachen, und tausend Dämonen rieben sich die Hände. Sie hatten den gewaltigen Kampf gewonnen, weil die Menschen arrogant gewesen waren.

Vielleicht konnten sich einige von ihnen retten. Vielleicht auch nicht. Sie würden sich mit anderen Völkern vermischen und irgendwann in Tausenden von Jahren die Erinnerung an das einst so stolze Reich zurückfinden.

Er flog weiter, und auf seinem tönern schimmerndem Gesicht breitete sich der Schmerz aus. Vielleicht war es das letzte Mal, dass er so fliegen konnte, dass er seine Freunde traf, die alles versucht hatten, den Untergang aufzuhalten, aber zu spät gekommen waren.

Der laue Abendwind erfasste ihn und trug ihn höher, wo die Luft kälter war und der Blick noch weiter schweifen konnte. Bis hin zum Meer, das vor dem Kontinent so harmlos gegen den weißen Strand spülte und doch zu einem gefährlichen Raubtier werden konnte, wenn der Wind die Wellen zu gläsernen Bergen auftürmte und mit ungeheurer Wucht gegen den Strand warf.

Tränen flossen aus seinen Augen, wenn er an Atlantis dachte. Denn dann war auch seine Zeit vorbei. Er würde zwar überleben, aber eingehen in ein Zwischenreich, wo er selbst keine Aufgabe mehr besaß und anderen Gesetzen unterliegen würde.

Atlantis...

Du Land im Meer, das Erbe des großen Zeus, Atlan geweiht, dem Sterben nah, den Tod vor Augen...

Er flog weiter und sah tief unter sich die ersten Ausläufer des Hohen Gebirges. Es trennte dieses gewaltige Reich, war die Grenze zwischen Gut und Böse.

Jenseits der Hohen Berge hauste das Böse. Dort brodelte die Hölle, da lauerten die Feinde, die es immer überfallartig schaffen, in den anderen Teil des Reiches einzudringen und ihn zu unterwandern. Überall hatten sie schon ihre Stützpunkte und bereiteten systematisch den Niedergang dieses stolzen Reiches vor.

Nachts, wenn blauschwarz die Dunkelheit über dem Kontinent lag, waren sie unterwegs. Dann schickten sie ihre Spione und Diener aus, ihre Monster und Dämonen, um die Gerechten, die Guten, die Weißen Magier zu töten oder umzudrehen.

Nur wenige blieben standhaft. Viele starben auf grauenvolle Art und Weise, und wenn am Morgen die Sonne die Nacht vertrieb, dann

leuchtete manchmal sein Konterfei an den Wänden der Häuser und Tempel.

Ein gefährliches Bild. Eine Malerei des Schreckens, denn er war derjenige, der über das Dämonenreich in diesem Land herrschte. Sein schwarzer Totenschädel glänzte, als wäre es mit Tierfett eingerieben worden. Nur seine Augen waren hell. Und die versprachen allen, die in sie schauten, die Schrecken der Hölle.

Noch nie war ihm ein Gerechter entkommen. Denn er war in seiner Grausamkeit einmalig. Mit teuflischer Raffinesse lenkte er die Geschicke des dämonischen Reiches. Und seine Anhänger, die gewaltige Diener und Dämonenschar, gehorchte ihm blind.

Er war ihr Meister – er war der Schwarze Tod! Er flog weiter. Nicht einen Blick warf er in die Täler, die hier schon düster und drohend aussahen.

In manchen glühte ein rotes Licht, das die schmalen Pfade und Wege, die die Täler durchzogen, wie mit Blut ausfüllte. Er wusste, dass seine Mission gefährlich war, aber er wusste auch, dass er nicht anders konnte. Es würde ihm nicht mehr gelingen, den Untergang zu verhindern, aber vielleicht konnte er als Bittsteller auftreten und, eine der Parteien zur Mäßigung bewegen.

Denn auch die Dämonen waren sich nicht einig. Sie hatten sich in zwei Parteien gespalten.

Die eine, die dem Schwarzen Tod gehorchte, wollte die totale Vernichtung.

Die andere jedoch, angeführt von Myxin, dem Magier, wollte nur die Unterjochung der Menschen.

Beides war sehr schlimm, aber Myxin war das kleinere Übel. Soweit dachte der Bote, und deshalb war er unterwegs, um mit Myxin noch einmal zu sprechen.

Die Weisen hatten ihn geschickt, denn er war ihr Freund. Sie verließen sich auf seine Hilfe, doch was hatte er für sie tun können?

Der Eiserne Engel konnte nicht mehr in das Räderwerk der Vernichtung eingreifen und es zum Stillstand bringen.

Atlantis war verloren. Und der Eiserne Engel versuchte zu retten, was noch zu retten war.

Inzwischen hatte er das Gebiet erreicht, in dem Myxin, der Magier, regierte. Auch er hatte seine Diener zur Verfügung. Es waren die schwarzen Vampire. Blutsaugende Monstren, die jeden anfielen, der es wagte, die Grenzen ihres Reiches zu überschreiten.

Der Eiserne Engel hatte keine Angst. Als Führer der Vogelmenschen galt er nahezu als unbesiegbar, und an ihm würden sich auch die schwarzen Vampire eines Myxin die Zähne ausbeißen.

Da kamen sie schon.

Der Eiserne Engel sah weit voraus die winzigen, dunklen Punkte, die aus den geheimnisvollen Tälern hochstiegen, sich in den langsam grau färbenden Himmel schraubten und ihr Ziel anvisierten.

Längst wussten sie Bescheid, dass jemand es gewagt hatte, die Grenze zu überfliegen. Dieses Land hatte unzählige Augen und Ohren.

Sie würden ihn töten.

Doch der Eiserne Engel kannte keine Angst. Er war ein Mann des Friedens; und sollten sie es doch versuchen, würde sein Schwert eine blutige Ernte zwischen den schwarzen Vampiren halten.

Er zählte.

Zehn waren es.

Myxin ging immer auf Sicherheit, wenn er seine Lufttruppen ins Gefecht schickte.

Und sie waren schnell. Im Direktflug steuerten sie auf den Eisernen Engel zu.

Jetzt sah er sie genauer.

Riesige Fledermäuse mit seltsam großen Köpfen, die manch mal sogar menschliche Gesichter aufwiesen. Und an ihrer Spitze flog ein

besonders prächtiges Exemplar.

Goran, ihr Anführer!

Eine gewaltige Fledermaus, halb Mensch, halb Bestie. Ein großer Kopf saß auf dem dünnen Hals, und seine ausgebreiteten Flügel besaßen die Ausmaße eines Segels, wie es die großen Lastschiffe trugen, die weit über das Meer fuhren, um an anderen Küsten Beute zu holen.

Sein Kopf wies entfernte menschliche Züge auf. Der Sage nach waren Gorans Erzeuger Vampire und Halbmenschen gewesen. Eine ungute Mischung.

Der Eiserne Engel bewegte seine Flügel kaum noch, aber seine rechte Hand legte er auf den Griff des Schwertes, und Goran wusste, was das zu bedeuten hatte.

Auch er hatte schon von dem Eisernen Engel gehört. Er kannte die Kraft, die in diesem Botschafter des Friedens steckte. Mit einem Schwertstreich konnte er gleich mehrere von ihnen töten.

Goran verharrte.

Den anderen erging es ebenso. Auch sie blieben in der Luft stehen und nutzten geschickt den abendlichen Aufwind, der aus den Tälern bis zu ihnen drang.

Eine Zeit lang sprach niemand, bis der Eiserne Engel sagte: »Lasst mich durch, ich muss zu ihm.«

Goran entblößte zwei starke Vampirzähne. »Zu wem willst du?«

»Zu Myxin.«

»Er wird dich nicht empfangen!«

»Das soll er mir selbst sagen!«

Goran lachte krächzend. »Nein, ich weiß es, er will dich nicht sehen, Engel. Verschwinde!«

Der Botschafter des Friedens hatte gewusst, dass es Schwierigkeiten geben würde, aber sie schreckten ihn nicht. Er entgegnete: »Du weißt genau, dass ich nicht gern zur Waffe greife,

doch wenn, dann töte ich auch. Denk daran.«

Goran überlegte. Er kannte die Stärke des Eisernen Engels, der von den Göttern selbst erschaffen war und unter ihrem Schutz stand, bis in alle Ewigkeiten. Zudem konnte er einen Kampf wirklich nicht riskieren, er durfte keinen Vampir verlieren, denn in der Auseinandersetzung gegen den Schwarzen Tod brauchte er jede Kraft.

Er beschloss deshalb, auf elegante Art und Weise einen Rückzieher zu machen. »Was willst du von Myxin?«

»Das sage ich dir nicht, Goran.«

»Aber ich könnte ein Fürsprecher für dich sein. Wer weiß, ob Myxin dich empfangen wird.«

Der Eiserne Engel lachte. »Auf diese Art und Weise kannst du mich nicht überlisten. Bringe mich endlich zu deinem Führer.«

Goran zögerte noch eine Weile, schließlich stimmte er zu. »Ja, ich werde dich hinbringen«, sagte er. »Aber nur dieses eine Mal.«

»Ein zweites Mal wird es nicht mehr geben.«

Gorans Gesicht verzerrte sich. Die langen spitzen Zähne wurden sichtbar.

»Wie meinst du das?«

»So, wie ich es gesagt habe. Es gibt kein zweites Mal mehr für dich, Goran.«

Es waren harte Worte. Goran hätte sie nie akzeptiert, aber er kannte den Ruf des Eisernen Engels eben zu gut. »Folge mir!« sagte er und machte kehrt.

Dabei breitete er abermals seine gewaltigen Schwingen aus, die die Farbe der Nacht, der Dunkelheit, aufwiesen. Lautlos segelte er voran, und der Eiserne Engel schloss sich ihm an. Die übrigen Vampire bildeten die Nachhut. Dabei ließen sie ihren »Gast« für keinen Moment aus den Augen.

Sie behielten die ursprüngliche Höhe nicht bei, sondern glitten in

einen Sinkflug. Die Schluchten und Täler wurden schnell größer. Sie wirkten wie gefährliche Schlünde, in denen alle Schrecken der Verdammnis lauerten.

Für Menschen waren sie tödlich, verhängnisvoll, und selbst die Weisen der Magie trauten sich nicht in dieses Reich, wo das Böse Trumpf war und die Hölle ihre Pforten öffnete.

Manche Vulkane deuteten noch auf eine rege Tätigkeit hin. Aus ihren Kegeln stiegen Rauchfahnen hoch, und tief in ihrem Innern hörten der Eiserne Engel und die Vampire ein dumpfes Grollen und Rumoren. Auch sie würden ihr Feuer und die glühende Lava gegen den Himmel speien, wenn das stolze Atlantis versank. Der Eiserne Engel dachte mit Wehmut daran.

Er wusste auch, wo Myxin hauste. In einer gewaltigen Höhle, die schon mehr einem Felsendom glich und die nur einen einzigen Eingang besaß. Den aus der Luft.

Eine Krateröffnung, die wie ein Kamin wirkte, und die auch gut zu verteidigen war.

Bisher allerdings hatten die Vampire noch nicht um ihre Existenz kämpfen müssen, denn der Schwarze Tod und seine Vasallen hatten sich immer zurückgehalten. Sie waren in ihrem Reich geblieben und hatten sich mehr auf den Untergang der Insel konzentriert, denn der Schwarze Tod wollte das Chaos. Er fühlte sich erst wohl, wenn Panik, Angst und Entsetzen herrschten und eine Welt dem Bösen geweiht war.

Ein besonders hoher Berg stach dem Eisernen Engel ins Auge. Er wusste, dass er den Eingang zu Myxins Reich dar stellte. Der Berg lief an seiner Spitze wie eine Tulpe zu, deren Einstieg offen war.

Goran flog ihn an.

Ein gewaltiger Schatten segelte lautlos auf die Krateröffnung zu und umkreiste sie einmal. Dabei stieß er einen gellenden Ruf aus, der in die Öffnung hineinschallte und als schauriges Echo weitergeleitet

wurde.

Niemand hielt ihn auf, als er seine gewaltigen Flügel anlegte und in die Öffnung eintauchte.

Der Eiserne Engel folgte.

Dunkelheit...

Und noch dunklere Schatten, die an den felsigen Wänden lauerten und mit glühenden Augen auf den Eindringling starrten. Es waren ebenfalls Wächter, die das Reich des Magiers bewachten, damit sich kein Unbefugter Eintritt verschaffte.

Steil ging es in die Tiefe. Der Einstieg verschwand hinter ihnen zu einem winzigen Punkt, und die Ankömmlinge flogen dem düsteren Glosen entgegen, das vom Boden her zu ihnen aufleuchtete, ihnen sogar entgegenkommen schien und ihre Gesichter mit einem dunkelroten Schein übertraf.

Ihr Ziel!

Plötzlich zischten sie in die gewaltige Höhle, die sich weit vor ihnen auftat, und in der Myxin sein Hauptquartier besaß.

Es gab noch zahlreiche kleinere Höhlen in diesem Berg. Dort sollten unter anderem auch die Folterkammern sein, wo mehr als einmal die Schreie der Geknechteten durch die Höhle hallten. Sehr oft holten sich die schwarzen Vampire Menschen, um sie auszufragen. Wussten sie dann genug, überließ Myxin die Bedauernswerten seinen Vampiren, die ihnen das Blut bis auf den letzten Tropfen aussaugten.

Er wusste schon längst Bescheid, welcher Gast da zu ihm kam. Es hatte sich herumgesprochen, zudem befand sich der Magier mit Goran im direkten Kontakt.

Myxin wartete schon.

Wenn man seine Körpergröße betrachtete und daran dachte, dass er ein Magier sein sollte, dann konnte man nur den Kopf schütteln. Dieses kleine grüne Männchen entsprach nämlich nicht der

landläufigen Vorstellung eines Magiers. Er schien verwachsen zu sein, war eher eine traurige Gestalt und wirkte sogar schmal und zerbrechlich. Seine Haut schillerte grün, die kleinen Augen lagen tief in den Höhlen, und das Gesicht wirkte irgendwie schuppig, wenn man es von nahem betrachtete. Seine Körperform war menschlich, ganz im Gegensatz zu der des Schwarzen Tods, der die Form eines gewaltigen Skelettes besaß und allein durch sein Aussehen Angst und Schrecken verbreitete, dass er es noch nicht geschafft hatte, Myxin zu besiegen, bewies, wie stark auch der kleine Magier war. Auf seine Art und Weise war er einmalig, und er wusste seine Kräfte gut einzuteilen.

Natürlich befand er sich nicht allein in der Höhle. Er war umgeben von seinen Dienern. Die schwarzen Vampire hatten sich überall gut verteilt.

Manche hingen auch an den Wänden, und wenn sie sich abstießen und dabei die Flügel ausbreiteten, ertönte jedesmal ein gewaltiges Rauschen. Die meisten von ihnen hatten ihre Mäuler weit aufgerissen und die gefährlichen Zähne gebleckt. Aus ihren kleinen Augen betrachteten sie den Eisernen Engel voller Gier.

Aber sie wagten nicht, ihn anzugreifen, Myxin hatte noch keinen Befehl dazu gegeben.

Der Magier ließ seine Blicke über die eherne Gestalt des Engels wandern.

Dieser Bote sah aus wie eine Figur. Man konnte meinen, erwäre aus Kupfer, denn so schimmerte auch seine Haut. Übergroß von Gestalt, stand er aufrecht vor dem Magier und ließ keinen Blick von Myxins kleiner Gestalt. Seine rechte Hand lag auf dem Griff des Schwerts, ein Zeichen, dass er gewillt war, Gewalt mit Gewalt zu beantworten. Wenn sie ihn angreifen sollten, dann würde er schrecklich unter den Vampiren aufräumen, wie er es schon einmal getan hatte, als Myxin ihn in seine Gewalt bringen wollte. Aber das

war schon lange her. Seit dieser Zeit respektierten sich die beiden, und Myxin hatte nie mehr den Versuch unternommen, den Eisernen Engel selbst zu töten. Er vollführte vielmehr die Politik der feinen Nadelstiche. Schon mancher Vogelmensch war von den schwarzen Vampiren bis auf den letzten Blutstropfen ausgesaugt worden.

Endlich bequemte sich Myxin zu sprechen. »Was willst du von mir? Weshalb bist du hergekommen?«

Das Gesicht des Engels blieb unbewegt, als es seinen Mund öffnete.

»Ich will mit dir sprechen, Myxin.«

»Und worüber?«

»Über die Zukunft. Ich will nicht, dass diese Insel untergeht, du und ich, wir können es verhindern.«

Der Magier lachte. Es war ein hämisches Gelächter und wurde von den rauen Felswänden zurückgeworfen. »Was sollte mich dazu veranlassen, mich auf deine Seite zu stellen?«

»Der Schwarze Tod.«

»Wieso?«

»Ist er nicht auch dein Feind, Myxin?«

»Das stimmt. Aber ich bin nicht so dumm und verbünde mich mit dir, Engel, denn das wäre sehr schlimm, glaube es mir. Du stehst auf der anderen Seite, während der Schwarze Tod ein Schwarzblütler ist, wie auch ich. Wenn es uns gelänge, ihn zu besiegen, würdest du nicht eher ruhen, bis auch ich getötet wäre. Das ist es doch, was du willst, Engel. Ich durchschaue deinen Plan sehr wohl. Du musst mich nur nicht für dumm halten.«

»Ich werde mich hüten.«

»Mir allerdings kam es so vor.«

Der Eiserne Engel schüttelte den Kopf. »Warum willst du diesen Kontinent zerstören? Er lebt, er soll leben, er soll gedeihen, und die Menschen sollen sich entwickeln können. Atlantis darf nicht

untergehen. Meine Träume, meine Visionen sollen keine Wahrheit werden, ich will alles tun, um dies zu verhindern.«

»Du irrst. Ich will die Zerstörung nicht.«

»Aber die Unterjochung.«

»Ich will nur der König auf diesem Land sein.«

»Und damit das gelingt, stürzt du einen ganzen Kontinent ins Verderben.«

»Der Schwarze Tod kann ihn mir auch kampflos überlassen«, erwiderte Myxin.

»Du weißt selbst, dass er so etwas niemals tun würde.«

»Deshalb bin ich doch nicht schuld, wenn Atlantis stirbt. Ich werde überleben«, sagte Myxin.

»Bist du dir sicher?«

»Völlig.«

Der Eiserne Engel nickte. »Nun gut«, sagte er. »Und wann wird es zum Kampf kommen?«

»Ach, weiß es noch nicht, denn ich habe Zeit.«

»Hast du die Vorzeichen nicht vernommen? Hörst du nicht, wie es im Schoße der Erde grollt und donnert? Der Schwarze Tod hat bereits die Kräfte der Tiefe mobilisiert, sie werden dich und deine Vampire vernichten, Myxin. Er ist stärker als du. Die großen Alten haben gewusst, wen sie da erschufen. Und er ist so alt wie die Welt, vielleicht noch älter.«

»Das schreckt mich nicht.«

»Dann gibt es keine Lösung.«

»Doch.« Myxin lächelte. »Den Kampf.«

»Das ist kein Ausweg, Magier, Kampf, wenn ich das höre! Kann man denn nicht in Frieden leben?«

Myxin trat plötzlich einen Schritt vor. »Verlasse meine Höhle!« zischte er.

»Geht jetzt, ich will dich nicht mehr hier sehen. Du sollst

verschwinden.«

»Hast du dir deine Worte gut überlegt?«

»Ja, denn ich gebe dir nur einmal eine Chance, von hier lebend wegzukommen.«

»Ich lasse mir nicht drohen.«

Ein Lächeln spielte um Myxins Lippen, als er die rechte Hand hob. Seine langen, spinnenartig wirken den Finger schlossen sich. Das Zeichen für zwei seiner Vampire. Plötzlich stürzten sie sich auf den Besucher. Und nun zeigte der Eiserne Engel, was in ihm steckte. Er riss sein Schwert hervor, ließ die beiden Vampire herankommen, und da sie dicht nebeneinander flogen, trennte er ihnen mit einem Streich beide Köpfe ab.

Sie klatschten zu Boden. Die Körper flatterten noch ein Stück weiter, dann fielen auch sie und wurden ebenso zu Staub wie die Köpfe der Vampire.

Myxin lachte. Der Tod seiner beiden Diener schien ihm nichts auszumachen. »Ich sehe sehr wohl, dass du die Kunst des Schwertführens noch beherrscht, aber auch das wird dir nichts nutzen. Meine Vampire werden deine Vogelmenschen vernichten. Diese Warnung wollte ich dir noch mit auf den Weg geben. Und jetzt verschwinde! Ich gebe dir großzügigerweise die Zeit.«

Der Eiserne Engel machte kehrt. Er warf keinen Blick mehr zurück, als der die Flügel ausbreitete und hinein in den Schacht stieß, der sich, vor ihm auftat. Er zischte hoch, und niemand wagte es, ihn anzugreifen. Dann hatte der Eiserne Engel die Höhle verlassen. Der kaminähnliche Fels spie ihn förmlich aus.

Es war inzwischen fast dunkel geworden. Nur weit in der Ferne, wo das Meer wie ein Teppich lag, glühte der Himmel noch im letzten Rot der untergehenden Sonne.

Rot wie das Blut, das bald vergossen werden sollte. Der Eiserne Engel weinte. Er weinte um die Menschheit und um seine Heimat

Atlantis, die dem Untergang geweiht war...

Ich hatte ein verdammt ungutes Gefühl!

Vor mir lag der stockdunkle Flur, in dem die Treppe kaum mehr zu ahnen war. Hinter mir befand sich die geschlossene Tür, die mir den Rückzug versperrte.

Ich wollte in die erste Etage.

Natürlich hätte ich meine kleine Lampe einschalten können, doch ich wollte kein Ziel bieten, denn dass irgend etwas nicht stimmte, spürte ich genau.

Ich merkte es mit jeder Faser meines Nervenkostüms, dass etwas in der Luft lag. Da war diese unbestimmte Drohung, die nicht auszulotende Gefahrenquelle. Ein Frösteln überlief meine Haut.

Helfer hatte ich nicht.

Wohl wartete Myxin, der kleine Magier, draußen, aber er selbst hatte sich nicht in das Haus hineingetraut, sondern mich nur mit Informationen versorgt.

Die Gründe, weshalb Myxin draußen blieb, kannte ich nicht. Da es zu dunkel war und ich überhaupt nichts sehen konnte, steckte ich meine Arme aus, um mich wenigstens tastend wei terzubewegen.

Dann erfolgte, der Angriff.

Er kam vor mir aus dem Dunklen, und er traf mich mit elementarerer Wucht. Ich merkte zwar noch im letzten Augenblick, was sich da tat, kam aber nicht schnell genug weg.

Jemand prallte gegen mich.

Ich hatte dem nichts entgegenzusetzen und wurde zurückgeschleudert. Für drei Schritte konnte ich mich noch auf den Beinen halten, dann musste ich dem anderen nachgeben und fiel nach hinten. Die Angst, mit dem Hinterkopf aufzuschlagen, ließ mich richtig reagieren. Ich rollte mich zusammen und gleichzeitig über die Schulter ab, bis ich gegen eine Wand stieß.

Der Kerl war noch vor und auch über mir.

Der Hieb gegen meinen Kopf war nicht von schlechten Eltern. Und dann schlug ich noch mit dem Kopf gegen die Wand.

Das machte mich wütend.

Ich riss den Arm hoch. Genau in dem Moment, als der nächste Schlag folgte. Und diesmal hatte ich Glück. Ich erwischte die Hand meines Gegners, hielt sie fest und wuchtete gleichzeitig ein Bein vor.

Ich traf ihn gut.

Schleifende Schritte und das Bemühen, sich krampfhaft auf den Beinen zu halten, verrieten mir, dass der Typ einen Abflug machte. Ich gewann Zeit und konnte mich hochstemmen.

Im Gegensatz zu mir schien er im Dunkeln gut sehen zu können. Hätte ich meinen Kopf nicht geschützt gehabt, das volle Pfund hätte mich zu Boden gewuchtet. So klatschte es an meinem angewinkelten Arm ab.

Ich wurde sauer.

Meine Faust traf ausgezeichnet und holte ihn fast von den Beinen. Ich vernahm einen erstickten Aufschrei und dann einen dumpfen Fall.

Anscheinend konnte der Bursche doch nicht so viel ertragen. Auf jeden Fall ging er zu Boden. Diesmal schaltete ich die Lampe ein. Die Wand als Deckung im Rücken, stand ich leicht vornübergebeugt da und hielt die Bleistiftlampe in der zitternden Rechten.

Das Licht traf den Kerl.

Ein dunkelhaariger Typ, der eine Lederjacke trug und enge Jeans. Damit hätte ich wirklich nicht gerechnet. Den Schläger konnte ihm selbst ein Halbblicher ansehen. Soeben wischte er sich über den Mund und wollte wieder angreifen.

Ich schaltete die Lampe aus und trat hastig zur Seite. Der Kerl rannte an mir vorbei und dachte nicht mehr an die Wand.

Ein Aufprall und ein undefinierbarer Laut bewiesen, dass er es geschafft hatte.

Dann packte ich seine Haare, drehte den Kopf zur Seite und schlug mit der Handkante zu.

Der Knabe wurde schlaff. Ich ließ ihn zu Boden gleiten, wo er seinen Schlaf fand.

Tief atmete ich aus. Verdammt noch mal, da hatte mich mein Gefühl doch nicht betrogen. Aber zu wem gehörte dieser Bursche? Zu denen im ersten Stock?

Das wollte ich nicht glauben. Ich musste an Myxins Worte denken, der mir gesagt hatte: »Diese drei sind Männer des Friedens, ich habe es gespürt.«

Überhaupt war die ganze Angelegenheit sehr mysteriös. Myxin hatte mich besucht und sehr geheimnisvoll getan. Er berichtete mir, dass es drei Menschen gäbe, die schon einmal in Atlantis gelebt hätten. Sie waren nur so schwer herauszufinden gewesen, aber Myxin hatte es geschafft. Und diese Menschen würden sich auch wieder erinnern können, machte er mir klar. Ich sollte doch mal mit ihnen reden. Er selbst wollte es nicht, weil er zu bekannt und berüchtigt war, ich sollte nur vorfühlen und eventuell herausfinden, ob sich diese drei Menschen für eine Zusammenarbeit eigneten.

Was tat man nicht alles für einen Freund? Zudem hatte ich mir schon viele Nächte um die Ohren geschlagen, dass es auf die eine mehr oder weniger auch nicht ankam.

Ich sagte also zu.

Myxin führte mich zu diesem geheimnisvollen Haus, das auch mal eine Loge beherbergt hatte. Aber die Freimaurer waren ausgezogen.

Verständlich, denn wie das Haus von außen aussah, war es sicherlich auch von innen, und auch ich hätte mit meinen Freunden nicht gern hier Versammlungen abgehalten.

Mehr wusste ich nicht. Ich sollte dann nur noch die Treppe hochgehen und nachschauen, hatte Myxin gesagt und gelächelt.

Teil eins des Plans gestaltete sich als ein wenig schwierig. Aber

der Ärger lag vor meinen Füßen, das dumme Gefühl war verschwunden, und ich konnte endlich meine eigentliche Aufgabe in Angriff nehmen. Das Haus war zwar schon einige Jahre alt, aber noch in Ordnung. Ich brauchte keine Angst zu haben, die Stufen hochzusteigen.

Ich blieb trotzdem vorsichtig. Auf dem ersten Absatz legte ich eine kurze Pause ein.

Zu hören war nichts. Kein Geräusch drang aus dem ersten Stock an meine Ohren. Das wunderte mich. Wenn dort eine Versammlung stattfand, hätte ich eigentlich Stimmen vernehmen müssen.

Als alles ruhig blieb, ging ich weiter. Vorsichtig. Hin und wieder zertrat ich winzige Steine mit meinen Sohlen, was jedesmal ein Knirschen hervorrief.

Schließlich stand ich vor einer Tür. Für eine Wohnungstür war sie ziemlich breit. In der oberen Hälfte steckte dunkles Glas in einem Rahmen. Niemand konnte in das Zimmer oder die Wohnung hineinsehen.

Eigentlich seltsam, es sei denn, die Inhaber hatten etwas zu verbergen.

Und das schien mir so.

Ich probierte die Klinke.

Die Tür schwang auf. Lautlos. Die Angeln waren gut geölt. Bevor ich die Wohnung betrat, lockerte ich meine Beretta. Ich war bereit, sie sofort zu ziehen und rechnete auch mit einem heimtückischen Angriff, wurde jedoch positiv überrascht. Man ließ mich in Ruhe die Wohnung betreten.

Ich riskierte es nicht, die Lampe einzuschalten. Inzwischen hatten sich meine Augen auf die herrschende Dunkelheit eingestellt. Vor mir nahm ich den Umriss eines hohen Schranks wahr.

Drei Schritte trennten mich davon. Ich umging den Schrank und stand wieder vor einer Tür.

Diesmal war sie schmaler.

Das sah mir schon eher nach einer Wohnungstür aus. Ein Gefühl der Spannung hatte mich ergriffen, als ich meine Hand auf die Klinke legte und die Tür öffnete.

Erst nur einen Spalt, dann stieß ich sie ruckartig auf.

Zunächst geschah nichts. Ich sah auch nicht viel. Durch die Fenster drang kein Fetzen Licht, denn sie waren mit schwarzen Vorhängen abgedichtet.

Aber in dem Raum saßen Menschen.

Ich sah sie zwar nicht, aber so etwas spürt man. Menschen strömen einen charakteristischen Geruch aus. Stocksteif blieb ich stehen, lauschte auf Atemzüge oder Wort fetzen, doch die anderen blieben stumm.

Vielleicht zwei Sekunden blieb ich so stehen.

Dann geschah es!

Die Überraschung traf mich von einem Augenblick zum anderen. Nie hätte ich damit gerechnet, deshalb reagierte ich auch nicht und blieb nur Zuschauer.

Blaues, kaltes Licht strahlte auf.

An drei Stellen gleichzeitig war es zu gehen. Ich hörte ein leises Zischen, dann flammte es rechts, links und vor mir bläulich auf.

Licht!

Für einen Moment schloss ich geblendet die Augen, weil doch alles zu plötzlich gekommen war. Dann aber sah ich sie, als ich die Augen wieder öffnete.

Es waren drei Gestalten.

Sie hockten in hochlehnigen Stühlen und hatten mir ihre Gesichter zugekehrt. Die Männer trugen lange Kutten. Sowohl sie als auch die Personen selbst waren von dem grellen blauen Lichtschein eingehüllt, der sich blass um ihre Körper gelegt hatte.

Sekunden zogen sich wie Gummi hin, und ich nahm Einzelheiten wahr. Eingreifen konnte ich nicht, weil mich der unheimliche Vorgang auf der Stelle bannte.

Das Licht war für die Männer gefährlich. Überdeutlich bekam ich mit, wie die Gestalten von diesem blassblauen Schein buchstäblich zerstört wurden.

Auf einmal fiel ihnen das Fleisch von den Knochen. Ich sah deutlich, dass sich die Haut auflöste, erst lappig herunterfiel und dann verschwand, als hätte es sie nie gegeben.

Das Licht zerstörte die drei. Es wirkte wie eine Säure, und wenig später sah ich den Erfolg.

Vor mir saßen drei Skelette.

Sie hockten noch immer in ihren hohen Lehnstühlen, die den Angriff aus dem Unsichtbaren gut überstanden hatten. Sie rührten sich nicht, die vollständig kahlen Totenschädel waren mir zugewandt, und leere Augenhöhlen glotzten mich an.

Aus!

Ich war in eine Versammlung geplatzt, und die Männer hatten entsprechend reagiert.

Musste ich mir Vorwürfe machen?

Ja, ich hätte vorsichtiger sein müssen. So aber war es zu spät, die anderen hatten mich überrumpelt. Und ich war mit meinem Latein so ziemlich am Ende.

Innerlich schimpfte ich auf Myxin. Er hätte mich auch warnen können, jetzt erfuhren wir vielleicht gar nichts.

Ich drehte mich um. Da ich noch immer ziemlich dicht an der Wand stand, war es leicht für mich, den Lichtschalter zu finden.

Ich kippte ihn um.

Eine weiße Kugel an der Decke wurde gelb. Das Licht war intensiv genug, um alles im Zimmer erkennen zu können.

Da standen die drei Stühle mit den Skeletten. Ich sah eine alte

Kommode und einen schwarzen Teppich, auf dem die Stühle ihren Platz gefunden hatten.

Dieser Teppich interessierte mich, denn mit weißen Linien war in ihn ein Umriss gezeichnet, bei dem man gut erkennen konnte, dass es sich um ein Land handelte.

Nur – um welches?

Ich trat näher an den Teppich heran und schaute nach. Dieses Land oder diesen Kontinent hatte ich auf keinem modernen Atlas gesehen.

Aber in alten Büchern war er mir schon unter die Augen gekommen. So sah eigentlich nur eine Landmasse aus.

Atlantis!

Ja, ich sah die Umrisse des versunkenen Kontinents vor mir, und das gab mir ein weiteres Rätsel auf.

Eins war klar. Diese drei Skelette standen in einem unmittelbaren Zusammenhang zu Atlantis. Nähere Auskünfte darüber würde mir wohl Myxin geben können.

Ich schaute mir die Knochenmänner an. Sie sahen schaurig aus, wie sie in ihren Stühlen hockten und die fleischlosen Finger um die Lehne gekrallt hatten. Das kalte Licht hatte die Menschen zerstört. Warum nur?

Weil ich das Zimmer betreten hatte?

Ich hob die Schultern und drehte mich rasch herum, als ich von draußen Schritte hörte.

Da kam jemand die Treppe hoch.

Sofort war ich an der Tür und baute mich dort im toten Winkel auf. Falls es ein Feind war, dann würde er sich wundern. Vor der Tür verstummten die Schritte.

Der Eindringling schien zu zögern. Dann drückte er die Tür vorsichtig auf, ich sah eine Hand, die leicht grünlich schimmerte und mir sehr bekannt vorkam.

»Du kannst reinkommen, Myxin«, sagte ich und ließ meine Pistole

sinken, die ich sicherheitshalber gezogen hatte.

Myxin betrat den Raum, schaute auf die Beretta und dann an mir hoch.

»Hast du sie benutzt?«

»Nein.«

»Wieso sind es dann Skelette, die in den Stühlen hocken?«

Ich steckte die Waffe weg. »Das fragst du mich, mein Lieber? Du müsstest doch wissen, was mit diesen Männer da los ist. Erinner dich mal genau.«

Myxin hob nur die Schultern. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie zu...«

»Ach hör auf«, unterbrach ich ihn. »Sie waren noch völlig normal, als ich das Zimmer betrat. Dann jedoch strahlte ein blaues Licht auf, ihr Fleisch fiel vom Körper, und es saßen nur noch die Knochenmänner vor mir.«

Myxin ging auf die drei zu. Er sagte nichts zu mir, sondern schaute nur die Skelette an. Dabei betrat er auch den Teppich und stellte sich mitten in den Umriss des Kontinents.

»Ich weiß nicht, was passiert ist«, murmelte er. »Irgendeine alte Kraft ist freigeworden, die sie vernichtet hat.«

»So schlau bin ich auch«, erwiderte ich sarkastisch. »Kannst du mir nicht mehr über die Vorgeschichte dieser Männer berichten?«

»Das ist nicht leicht.«

»Versuche es trotzdem.«

Myxin wandte sich um. Er sah sehr nachdenklich aus. »Ich weiß nicht, wie viele den Untergang überlebt haben, aber es müssen einige hundert gewesen sein. Ihr Blut hat sich mit dem der fremden Rassen vermischt, und doch ist das alte Erbe nie untergegangen. Es geriet zwar in Vergessenheit, war verschüttet, aber man hat sich wieder daran erinnert. Jene, die das Blut in sich tragen, suchen nun nach Gleichgesinnten, um sich mit ihnen zu verbünden. Hier hatten sich

welche gefunden. Allerdings weiß ich nicht, aus welchem Grunde sie umgebracht wurden.«

»Weshalb sollte ich überhaupt mit ihnen reden?« erkundigte ich mich.

Myxin lächelte. »Erinnerst du dich? Erinnerst du dich daran, als Suko und du im Mittelmeer nach mir getaucht seid und den goldenen Sarg gefunden habt?«

Ich nickte.

»Damals bin ich aus einem zehntausendjährigen Schlaf erweckt worden, und ich habe dir einen Spiegel gegeben.« [\[1\]](#)

»Ja, den Spiegel, mit dem ich das Auge des Schwarzen Todes zerstört habe.«

»Genau. Der Spiegel ist dann geschmolzen, aber er war auch nur ein Teilstück. Ich hätte gern den großen Spiegel. Es ist der Spiegel der Weisheit und die Weisen haben ihn geschaffen. Er ist aufgeladen mit Weißer Magie. Man sagt, wer ihn besitzt, dem könnten die Mächte der Finsternis nichts. Anhaben.«

»Er wird zerstört sein«, sagte ich.

»Möglich. Doch durch die flaming stones habe ich die Möglichkeit erhalten, in die Vergangenheit zu reisen.«

»Moment«, murmelte ich. »Du willst wieder in das Atlantis der Antike?«

»Ja, und zwar kurz vor seinem Untergang.«

Das war ein Ding. Ich schluckte, denn daran hatte ich schwer zu verdauen.

»Dabei wollte ich von diesen dreien wissen, wo sich der Spiegel befindet. Wenn sie auf der anderen Seite, auf der des Guten, standen, hätten sie es mir sagen können. Ich wäre nach Atlantis gereist und hätte ihn aus der Vergangenheit geholt.«

»Du oder ich?«

Myxin lächelte. »Ich hätte dich natürlich gebeten, mit mir zu reisen,

John Sinclair.«

Ich schaute Myxin an. Harmlos sah der kleine Magier aus, und er machte mir auch nicht den Eindruck, als würde er falsch spielen. Aber diese Forderung oder Bitte war so ungeheuerlich, dass ich mehrmals schlucken musste.

»Du verlangst allerhand«, sagte ich, und meine Stimme kratzte ein wenig dabei.

»Es war nur ein Vorschlag. Du hättest nicht zuzustimmen brauchen.«

Ich winkte ab. »Unsinn. Du weißt genau, dass ich alles versuchen werde, um den Mächten der Finsternis zu schaden. Und ich weiß auch, dass Atlantis' Erbe existiert. Ich denke dabei an den Gigant von Atlantis, der von dem Eisernen Engel besiegt worden ist.«

»Ihn würdest du ebenfalls in Atlantis treffen, denn er hat überlebt.«

»Und?«

»Unter Umständen wäre er dir bei deiner Suche behilflich, denn er stand damals auf der Gegenseite.«

»Moment mal«, rief ich, weil es ›Klick‹ in meinem Gehirn gemacht hatte.

»Gegenseite. Du bist dann ja auch mein Feind, wenn ich in die Vergangenheit reise.«

»Schon möglich.«

Ich lächelte nicht gerade freundlich. »Schon möglich ist gut. Du weißt genau, dass wir in Atlantis auf verschiedenen Seiten stehen würden. Dann käme noch etwas hinzu. Der Schwarze Tod!« Myxin nickte.

Ich hatte den Schwarzen Tod vernichtet. Mit Hilfe meines Bumerang, vereint mit den Kräften des Kreuzes war mir dies gelungen. Diese Kraft hatte ausgereicht, um selbst einen Superdämon wie den Schwarzen Tod zu vernichten. Ich war damals heilfroh gewesen, doch jetzt sah es so aus, als würde ich ihm in der

Vergangenheit abermals begegnen.

Myxin versuchte, mir die Sache schmackhaft zu machen. »Es ist ja so«, sagte er. »Der Schwarze Tod kann dich nicht schrecken, du hast ihn einmal besiegt...«

»Du warst doch selbst dabei. Deine gesamte Streitmacht ist draufgegangen. Und wie lange habe ich gebraucht, um diesen Dämonen auszuschalten. Es ist ein verdammt harter Strauß gewesen. Und jetzt soll ich wieder antreten.«

»Das ist ja nicht sicher. Zudem könntest du vielleicht mehr über seine Entstehung erfahren.«

»Ist das überhaupt wichtig?«

»Ich meine schon, John Sinclair. Denn die Wesen, die den Schwarzen Tod erschaffen haben greifen auch in unser Leben ein. Es sind Urzeitdämonen, man spricht auch von den großen Alten die noch vor Atlantis waren und deren Macht so unvorstellbar grausam gewesen ist, dass man gar nicht wagt, darüber zu sprechen.«

»Eigentlich reichen mir Gegner wie Dr. Tod und seine verdamnte Mordliga.«

»Du musst es wissen, John.«

»Bisher ist ja noch alles Theorie. Fest steht nur, dass du den Spiegel haben möchtest. Das kann ich verdammt gut verstehen, und ich werde dich auch in deinem Bemühen unterstützen, Aber wir sollten uns um den Knaben kümmern, der mir an die Wäsche wollte.«

»Ich habe ihn gesehen«, erklärte Myxin. »Er liegt noch im Treppenhaus und schläft.«

»Glaubst du, dass er dazugehört?« fragte ich.

Myxin hob die Schultern. »Es ist schwer, das anzunehmen. Auf mich machte er nicht den Eindruck.«

Da gab ich dem Magier recht. Dieser Bursche da war zwar nicht gerade harmlos, aber magische Macht besaß der bestimmt nicht. Ich

schätzte ihn eher als einen Schläger ein, der für ein paar Pfundnoten gemietet worden war, um den anderen unliebsame Gäste vorn Hals zu halten.

Ich wandte mich der Tür zu. Bevor ich den Raum verließ, fiel mir noch was ein. »Wem gehört dieser Bau eigentlich?«

Myxin schüttelte den Kopf »Ich weiß nichts. Er steht seit einigen Monaten leer.«

»Dann wundert es mich, dass er noch nicht besetzt worden ist« entgegnete ich.

Im Flur fand ich einen Lichtschalter und drehte ihn herum. Es wurde hell.

Unten fanden wir den Kerl, der etwas von mir gewollt hatte. Er schlief noch immer.

Es gibt Methoden, wie man einen Bewusstlosen schnell aus den Träumen holt. Ich drehte ihn zur Seite und sah die Beule an der Stirn.

Sie war schon zu einem Horn geworden.

Leicht tätschelte ich die Wangen des Mannes.

Myxin öffnete die Haustür. Er schaute nach draußen, blieb einige Sekunden in der Haltung stehen und wandte sich wieder um. »Die Luft ist rein«, berichtete er. »Keine Feinde in der Nähe!«

»Und doch müssen welche da sein«, hielt ich ihm entgegen. »Wer sollte sonst das Feuer geschickt haben?«

»Das stimmt. Vielleicht haben sie sich auch selbst vernichtet, als sie merkten, dass ein Unbefugter den Raum betrat. Wir müssen alles in Betracht ziehen.«

Myxin stellte da wirklich eine abenteuerliche Kombination auf. Ich glaubte nicht daran, denn so leicht vernichtet man sich nicht. Schließlich hatte ich es bei den dreien mit normalen Menschen zu tun gehabt, nicht mit Dämonen oder Teufelsdienern.

Vielleicht würde uns der noch Bewusstlose Auskunft geben können. Er stöhnte.

Dieses Vorzeichen kannte ich. Es war die erste Stufe zum Erwachen. Als er die Augen aufschlug, traf sein Blick nicht die Decke, sondern mein Gesicht.

Der Mann erschrak.

Ich grinste. »Gut geschlafen, mein Lieber?«

Er verzog das Gesicht. »Meine Güte, haben Sie viel leicht einen Schlag.«

»Das war nicht ich, sondern die Wand. Was wiederum beweist, dass man friedliche Bürger nicht im Dunkeln angreifen soll. Manchmal geht das ins Auge Und damit Sie sehen, mit wem Sie es zu tun haben, hier mein Ausweis.«

Ich musste ihm das Dokument direkt vor die Augen halten, damit er es lesen konnte.

Der Mann schluckte. »Ein Bulle.«

»Nur ohne Hörner«, erwiderte ich und sah zu, wie er sich aufrichtete.

Sein Gesicht war bleich, und die Beule an seiner Stirn wuchs noch immer. Als er mit seinen Fingern darüberfuhr, zuckte er zusammen.

»Es ist ja klar, dass ich einiges von Ihnen wissen will«, sagte ich. »Wer hat Sie beauftragt, mich hier abzufangen?«

»Die drei.«

»Das hatten wir uns schon gedacht. Und warum?«

»Fragen Sie die doch da oben.«

»Das geht leider nicht. Deshalb halten wir uns ja an Sie.«

»Shit. Ich wollte mir nur ein paar Pfund verdienen. War eine leichte Arbeit. Fünfzig Pfund sind eine Masse Kies. Und die sagten mir, es würde sowieso keiner kommen. Die haben mich in einer Kneipe angesprochen.«

»Und wie hießen sie?«

»Das weiß ich doch nicht. Glauben Sie denn, die stellen sich noch groß vor.«

»Aber Sie haben einen Namen.«

»Ja. Ben Trigger.«

»Fein, Ben. Und man hat Ihnen wirklich nicht gesagt, was Sie zu tun haben?«

»Nun ja, ich sollte eben dafür sorgen, dass die Gentlemen nicht gestört werden. Und in den Keller durfte auch keiner.«

»Sie waren nicht unten?« fragte ich.

»Das walte Hugo. No, lebensmüde bin ich nicht. Und auch nicht vorbestraft.«

Als ich ihn zweifelnd anschaute, schwächte er ab. »Wenigstens kaum. Aber es liegt nichts an.«

Myxin und ich tauschten einen Blick. Beide hatten wir wohl den gleichen Gedanken. Der Magier nickte.

»Okay«, sagte ich. »Ihr Name ist mir bekannt. Deshalb will ich großzügig sein und Sie laufen lassen. Aber kreuzen Sie nicht noch einmal in gewalttätiger Weise unseren Weg. Haben wir uns verstanden, Meister?«

»Klar doch.«

Ich reichte ihm meine Hand und half ihm auf die Beine. Schwankend stand er da. Der Blick war noch immer leicht glasisch. Dann verschwand er. Myxin und ich blieben zurück.

»Der Keller scheint noch interessanter zu sein«, bemerkte ich. »Sehen wir ihn uns mal an.«

Myxin hatte nichts dagegen.

Die Kellertür fanden wir hinter der Treppe, wo es auch zum Hof ging.

Den hatten wir uns schon vorher angesehen. Ein mit Unrat überladenes Geviert, mehr nicht. Die Tür war verschlossen. Und sie sah auch ziemlich stabil aus. Da hier das Licht vom Flur mehr als bescheiden war, leuchtete ich mit meiner kleinen Lampe den Rahmen ab.

»Diese Tür haben sie nachträglich eingebaut«, erklärte ich Myxin.
»Sie würde sonst nicht so fest im Rahmen sitzen.« Ich probierte die Klinke. Es war abgeschlossen.

»Aufbrechen«, sagte der Magier.

»Schaffst du das nicht?« fragte ich.

Myxin hob die Schultern. »Du traust mir ja allerhand zu.« Er konzentrierte sich.

Für wenige Augenblicke sah ich einen hellen Schleier, der sich auf das Türblatt legte. Dann gab es ein schnackendes Geräusch, mit dem das Schloss zurückschwang, und die Tür war offen.

Ich nickte Myxin zu. »Wer sagt's denn? Du bist fast wieder der Alte.«

Der kleine Magier schüttelte den Kopf. »Nein, noch lange nicht. Du hättest mich in Atlantis erleben sollen.«

Vielleicht gelingt mir das noch. Es war nur eine gedankliche Antwort. Ich würde einen Teufel tun und Myxin Bescheid sagen. Nein, große Lust hatte ich nicht, eine Reise in die ferne Vergangenheit zu machen. Ich wurde hier gebraucht, und Atlantis konnte mir in gewissem Sinne gestohlen bleiben.

Zudem waren Myxin und ich dann wirklich Feinde. Er würde das, was sich in der Zukunft abspielte, nicht mehr kennen. Ich tastete nach meinen Waffen.

Die Standardausrüstung trug ich bei mir. Kreuz und Beretta. Die anderen Dinge lagen im Koffer, und Desteros Schwert befand sich in meiner Wohnung. Ich konnte das Ding ja nicht immer mitschleppen.

Myxin stand vor mir. Über seine Schulter hinweg schaute ich auf eine Treppe, die in den Keller führte. Normalerweise hätte man einen feuchten, penetranten Geruch erwarten können, das war hier nicht der Fall. Die Luft roch irgendwie sauber und sogar anders, als wären irgendwelche Stoffe verbrannt worden, deren Reste jetzt noch das Kellerverlies schwängerten.

Ich war mir plötzlich sicher, dass uns etwas anderes erwarten würde als ein alter Kohlenbunker.

Myxin ging vor.

Es gab hier auch Licht, und so konnten wir ohne Sorgen die zwar buckeligen, aber sauberen Steinstufen hinunterschreiten und atmeten auf, als wir das Ende der Treppe erreicht hatten.

Der Gang machte einen Knick. Kurz vor einer ehemals weißen Mauer bog er nach rechts ab, und als wir um die Ecke gingen, da sahen wir die Schrift auf dem Boden.

Wir blieben stehen. Ich bückte mich, um die Buchstaben besser entziffern zu können. Halblaut murmelte ich den Text.

»Wenn du als Freund kommst, werden wir dich auch als Freund empfangen. Kommst du als Feind, so wird dich unsere Kraft vernichten.«

Ich schaute Myxin an. »Was hältst du davon?«

»Es ist die Warnung der Weisen.«

»Die aus Atlantis?«

»Ja.« Ich schaute über die geschriebene Warnung hinweg auf die schwarze Tür. Was lag dahinter?

»Wir werden es wagen«, sagte ich, machte einen großen Schritt, weil ich nicht in das Geschriebene hineintreten wollte und legte meine Hand auf den runden, golden schimmernden Knauf.

Ich drehte ihn herum.

Die Tür war offen.

Als erster betrat ich den dahinterliegenden Raum. Und damit begann für mich ein Abenteuer, wie es fantastischer und rätselhafter nicht sein konnte...

Wieder sah ich dieses kalte blaue Licht. Es füllte den Kellerraum vollkommen aus, und ich suchte automatisch die Quelle, fand sie aber nicht. Das Licht war überall. Es strahlte von der Decke, aus

dem Boden, aus den Wänden.

Magisches Licht...

Stühle, wie ich sie auch oben in dem Zimmer gesehen hatte, standen ebenfalls hier unten. Sie gruppierten sich um eine Figur, die die Raummitte einnahm.

Eine Figur, die ich bereits einmal gesehen und auch erlebt hatte.

Es war der Eiserne Engel!

Unwillkürlich blieb ich stehen. Ich hatte mich bei unserem ersten Zusammentreffen gefragt, wo der Eiserne Engel wohl herkam. Sollte ich hier sein Versteck gefunden haben?

Darüber konnte mir sicherlich Myxin näher Auskunft geben. Ich drehte mich zu ihm um.

Seinem Gesicht war anzusehen, dass er sich nicht sehr wohl in seiner Rolle fühlte. Er sagte auch nichts.

»Was ist?« fragte ich ihn.

»Nichts.«

»Ich hätte gern eine Erklärung von dir. Du kennst den Eisernen Engel doch.«

»Ja, das stimmt.«

»Und wieso finden wir ihn, jetzt hier? Ist es überhaupt der echte Engel?«

Myxin schüttelte den Kopf. »Es ist eine Nachbildung.« Er kam jetzt langsam vor. »Der echte Engel sieht zwar ebenso aus, aber er schwebt zwischen den Zeiten. Vielleicht hat man ihm hier einen Hort auf der Erde geschaffen, in den er sich immer wieder zurückziehen konnte.«

»Und warum sind dann die drei gestorben?« fragte ihn.

»Keine Ahnung.« Myxin hob beide Hände, dann jedoch deutete er auf die Stühle. »Fällt dir nichts auf, John Sinclair?«

»Nein.«

»Zähl mal nach.«

Das tat ich. Und ich kam auf die Zahl vier. »Verdammt, das sind vier Stühle.«

»Richtig. Und vier Weise waren es, die damals versuchten, den Untergang zu verhindern.«

»Die Frage ist: Wo steckt der vierte?«

»Genau.«

Myxin war ziemlich einsilbig. Irgend etwas verschwieg er mir, das merkte ich ihm an. Er hatte noch einen Trumpf in der Hinterhand, wollte aber nicht damit rausrücken. Ich drehte mich um und ging auf ihn zu. »Rede, Myxin, was weißt du?«

»Nichts.«

»Hör auf, ich kenne dich allmählich. Du weißt mehr, als du zugeben willst.«

»Ja, der vierte.« Myxin nickte. »Er ist unser Problem. Und er wird die anderen drei auch umgebracht haben.«

»Moment, Moment«, sagte ich. »Ich denke, das wären Weise gewesen, die Atlantis vor dem Untergang hatten retten wollen. Da kann doch nicht einfach...«

»Auch in Atlantis hat es Verräter gegeben, John Sinclair. Und dieser vierte war ein Verräter.«

»Du kennst dich ja sehr gut aus.«

»Schließlich war ich dabei.«

»Und wo steckt der Kerl jetzt?«

Myxin schaute sich um. Er bewegte dabei nur die Augen, aber ich verstand. Dieser vierte, unter Umständen der Mörder der drei Männer oben, musste sich hier irgendwo verbergen.

Das war verdammt hart.

Eine kalte Hand schien über meinen Rücken zu streichen. Unwillkürlich warf ich einen Blick zur Tür – und sah, wie sie zuknallte. Es ging so schnell, dass, ich gar nicht rasch genug reagieren konnte. Ich warf mich zwar noch gegen sie, aber da war

sie schon zugefallen. Ich prellte mir nur die Schulter.

Und dann hörten wir das Lachen.

Schaurig klang es hinter der Tür auf und hallte durch den leeren Keller.

»Gefangen!« kreischte eine Stimme. »Ihr seid gefangen. Ihr werdet Atlantis erleben...«

Ich biss so hart auf meine Zähne, dass ich schon das Knirschen hörte.

Wir hatten geschlafen und hätten noch vorsichtiger sein sollen. Jetzt war es zu spät, um sich Vorwürfe zu machen. Die andere Seite hatte uns reingelegt.

»Deshalb zögerte ich«, erklärte Myxin. »Ich spürte, dass irgend etwas nicht stimmte.«

Auf dem Kellergang hörten wir schnelle Schritte. Der vierte verließ den Keller.

»Hättest du mich nicht vorher warnen können?« Meine Stimme klang vorwurfsvoll.

»Ich konnte es ja selbst nicht fassen. Wir müssen uns eben damit abfinden.«

Da hatte der kleine Magier leider ein wahres Wort gesprochen. Aber ich ärgerte mich.

Noch geschah nichts. Ich ging näher an den Engel heran. Er sah tatsächlich so aus wie der echte, nur war dieser aus Stein. Er fühlte sich warm an.

Als würde Blut durch den Stein fließen.

Meine erste Erregung hatte sich gelegt. Ich dachte wieder klar und logisch. Angst empfand ich nicht. Wir würden es wohl sicherlich schaffen, eine Tür aufzubrechen, auch wenn sie magisch versiegelt war.

Schließlich besaß ich noch mein Kreuz.

Und das wollte ich einsetzen.

Doch dazu kam es nicht mehr. Bevor ich den Vorsatz, noch in die Tat umsetzen konnte, nahm das Licht eine intensivere Farbe an. Das Blau kristallisierte sich viel stärker hervor und wurde zu einem regelrechten Lichtteppich, der sich über uns legte.

Ich spürte den ungeheuren Anprall der starken, fremden Magie.

Gleichzeitig hörte ich mich schreien, da auch mein Kreuz getroffen worden war. Es erhitzte sich stark.

Myxin wurde ebenfalls überrascht. Er taumelte wie ein Betrunkener durch den Raum, mit dem ebenfalls eine Veränderung vor sich ging. Er wurde kleiner.

Die Wände wuchsen zusammen oder schienen zusammenzuwachsen.

Gewaltige Kräfte komprimierten das Licht zu einer Dichte, die uns wie ein Gefängnis umgab. Man presste mich hinein.

Plötzlich sah ich nur noch das Licht und dicht vor mir den Engel, der langsam auseinanderbrach.

Myxin schrie mit lauter Stimme. »Das ist das Ende der Erben. Atlantis wird endgültig sterben!« Dann ging sein Schrei in einem gurgelnden Geräusch unter.

Und der Engel weinte blutige Tränen, als er Stück für Stück auseinanderfiel.

Ich aber wurde von einer gewaltigen Kraft gepackt und nach vorn geworfen. Dabei verlor ich den Boden unter den Füßen, schwebte über der Erde und wurde hineingerissen in das Raum-Zeit-Gefüge.

Ich, John Sinclair, wurde zu einem Spielball der Kräfte...

Mein Erwachen war normal und nicht mit Schmerzen oder anderen unangenehmen Dingen verbunden. Plötzlich war ich da.

Und ich befand mich zehntausend Jahre in der Vergangenheit!

Das war mein erster und auch richtiger Gedanke. Ich war als Mann aus der Zukunft in das alte Atlantis gekommen, um den Untergang

dieses sagenumwobenen Kontinents mitzuerleben.

Ich stand wieder in einem Keller. Diesmal jedoch nicht in völliger Dunkelheit, sondern inmitten eines hellen Lichtgitters, das durch ein schmales Fenster fiel.

Es war also Tag. Als unsere Reise begonnen hatte, war es finstere Nacht gewesen.

Nun ja, die Zeit ist sowieso relativ, das habe ich oft genug erfahren müssen. Schon manche Dimensions- und Zeitsprünge waren mir ›vergönnt‹ gewesen, ich hatte mich inzwischen daran gewöhnt und auch immer das Beste aus dem gemacht, was die andere Zeit mir bot. Hier wollte ich es nicht anders handhaben.

Ich ging vor und blieb unter dem kleinen Fenster stehen. Dabei legte ich meinen Kopf in den Nacken und schielte nach oben. Vielleicht konnte ich etwas erkennen.

Ich sah auch etwas.

Beine!

Das Haus musste an einer belebten Straße liegen, denn zahlreiche Menschen spazierten an dem Kellerfenster vorbei. Fast alle trugen Riemensandalen. Von vielen Passanten waren nur die Füße zu sehen, denn lange, meist sandfarbene Gewänder fielen bis auf die Knöchel. Sah ich mehr Bein, so gerieten auch gleichzeitig Waffen in mein Blickfeld, die sicherlich von Soldaten getragen wurden.

Das konnte ja heiter werden. Ich durfte nicht damit rechnen, dass die Soldaten meine Freunde waren. Ebenso wenig wie Myxin, der Magier. Wo er steckte, wusste ich nicht, er war wieder der Myxin aus Atlantis, und er würde all seine schwarzmagischen Kräfte daransetzen, um seine Feinde zu vernichten.

Auch mich.

Wenn ich daran dachte, überkam mich doch ein verdammt seltsames Gefühl. Vielleicht konnte ich Myxin aus dem Weg gehen und natürlich auch dem Schwarzen Tod.

Er war der größte bekannte Unbekannte in meiner Rechnung. Dieser Superdämon würde nicht zögern, mich zu töten, falls ich ihm vor die Sense lief.

Dabei hatte ich ihn schon umgebracht, und jetzt befand ich mich wieder um zehntausend Jahre in die Vergangenheit versetzt.

Ein Wahnsinn, wirklich.

Ich wollte erst einmal nicht in so großen Dimensionen denken, sondern auf dem Teppich bleiben. In meinem Falle hieß das: Raus aus diesem Keller.

Er war aus ungeheuer dicken Quadern errichtet. Ich hatte mich schon im Innern einer ägyptischen Pyramide herumgetrieben und glaubte, dort ähnliche Steine gesehen zu haben.

Eine Tür fand ich auch.

Sie bestand aus Holz, ich sah einen Riegel, der zurückgeschoben war.

Ich konnte den Keller verlassen.

Vor mir tat sich ein Gang auf. Ich musste mich nach links wenden, denn rechts endete der Gang vor einer Mauer. Er war ziemlich breit. Wenn ich mich in die Mitte stellte und meine Arme ausbreitete, konnte ich die Steine nicht einmal mit den Fingerspitzen berühren.

Auch die nach oben führende Treppe wies sehr breite Stufen auf, die man bequem überschreiten konnte.

Alles lief gut.

Unangefochten überwand ich die Treppe und gelangte an einen Vorhang, der dort anstelle einer Tür angebracht worden war. Bevor ich ihn zur Seite schob und den Keller damit verließ, hörte ich das Grollen.

Es klang tief unter der Erde auf. Für einen Sekundenbruchteil hatte ich das Gefühl, als würde die Treppe zittern.

Atlantis stand dicht vor dem Untergang. Ich erlebte die ersten Anzeichen mit. Vielleicht würde es den morgigen Tag nicht mehr

geben.

Wer wusste das schon?

Das Zittern hörte auf. Für mich ein Signal, dass ich weitergehen konnte.

Ich wollte in diesem Haus wirklich nicht festfrieren.

Hinter dem Vorhang lag eine Halle. Demnach musste das Haus ziemlich groß sein. Ich hörte Stimmen, sah aber keine Menschen. Dafür jedoch runde Säulen, die dicht unter der Hallendecke ein Steinquadrat besaßen, damit die Säulen einen besseren Halt hatten.

Vorsichtig betrat ich die Halle. Der Boden bestand ebenfalls aus Stein.

Große Rechtecke, die rötlichbraun schimmerten und im farblichen Kontrast zu den Säulen standen. Ich kam mir mit meiner modernen Kleidung in dieser Halle ziemlich deplatziert vor und musste unwillkürlich an meine Schulzeit denken, wo die Lehrer versuchten, uns möglichst viel über das Leben der alten Griechen einzupauken.

Damals habe ich oft geschlafen und manches nicht mitbekommen. Aber diese Bauweise hier erinnerte mich fatal an die Griechen, und mir kam der Verdacht, dass ein Volk vom anderen gelernt hatte. Auch Elemente der minoischen Kultur des alten Kreta waren vorhanden, denn ich sah an zwei Wandmalereien einen großen Stier im Kampf gegen zwei Menschen.

Dann hörte ich Schritte. Sie unterbrachen meine Gedanken. So rasch wie möglich huschte ich hinter eine der Säulen und blieb dort stehen.

Keine Sekunde zu früh, denn zwei Männer erschienen, die ins Gespräch vertieft waren.

Die Männer waren noch jünger, trugen silberne Helme und hatten eine stark gebräunte Haut. Ihre Oberkörper waren von einem Eisenpanzer bedeckt, der die Arme freiließ und an der Taille endete. In den Scheiden steckten Kurzschwerter.

Ich verstand die Sprache. Auch ein Phänomen, über das ich nicht nachdenken wollte und es einfach hinnahm. Die beiden unterhielten sich über den bevorstehenden Angriff der Dämonen, waren allerdings guten Mutes, die Attacke stoppen zu können.

Bald wurden ihre Stimmen leiser. Dann verließen sie die Halle.

Ich wartete noch eine Weile, bevor ich mich aus meiner Deckung hervortraute.

Leer war die Halle. Die Männer hatten sich, von mir aus gesehen, nach rechts entfernt. Den Weg wollte ich auch nehmen. Er führte mich sicherlich zum Ausgang.

Sehr rasch lief ich durch die Halle. Dabei vermied ich es, mit den Hacken aufzutreten, sondern huschte auf Zehenspitzen voran. Unangefochten erreichte ich den Ausgang.

Er bot ein prächtiges Bild. Ein großes Tor stand weit offen, und ich konnte ins Freie schauen, wo sich zahlreiche Men schen aufhielten. Ja, solch einen Platz, wie ich ihn hier sah, den gab es auch in meiner Zeit.

Es war ein Marktplatz.

Allerdings wurde kein Markt abgehalten. Zahlreiche Menschen standen in Gruppen beisammen und unterhielten sich. Manche warfen besorgte Blicke zum Himmel der mittlerweile seine Farbe gewechselt und ein düsteres Grau angenommen hatte.

Schon die ersten Anzeichen einer drohenden Katastrophe?

Das konnte auch die Abenddämmerung sein, die sich langsam ausbreitete. In der Halle durfte ich nicht länger bleiben. Ich überwand die letzten Meter.

Von diesem prächtigen Haus aus führte noch eine breite Treppe auf den gepflasterten Marktplatz, dessen Steine ein verwirrendes Muster zeigten.

Ich sah Kreise, Rechtecke und Quadrate. Außerdem einen großen Brunnen, auf dessen Rand zahlreiche Männer saßen und miteinander

sprachen. Auch sie warfen immer wieder einen Blick zum Himmel.

Ich lief die Treppe hinab. Jeweils an den Rändern der Stufen standen große Tonschalen, in denen Blumen wuchsen. Ein friedliches Bild eigentlich, wenn nicht das Gefühl der Drohung und des Unheimlichen gewesen wäre, das über dem Land lag.

Land war gut. Ich wusste nicht einmal, welche Ausmaße der Kontinent besaß und wie die Stadt hieß, in der ich mich befand. Glaubte jedoch, in die Hauptstadt geraten zu sein.

Zuerst wurde ich nicht bemerkt. Bis zwei in lange Gewänder gehüllte Frauen plötzlich stehenblieben und mich aus dunklen Augen anschauten. Im nächsten Moment verzerrten sich ihre fein geschnittenen Gesichter, und sie stießen laute Warnschreie aus.

Die machten die Krieger mobil.

Bevor ich mich versah, kreisten sie mich ein. Die normalen Menschen flohen vor mir, sie wollten mit mir oder einem Spion nichts zu tun haben. Ich stand praktisch auf einer Insel.

Die Krieger starrten mich an.

Unwillkürlich war meine Rechte zum Griff der Beretta gezuckt, jetzt ließ ich es bleiben, weil mich sonst fünf Lanzen durchbohrt hätten, die die Männer auf mich richteten.

So aber hob ich die Hände und hoffte darauf, dass dieses Zeichen auch verstanden würde.

Vom Marktplatz führten sternförmig die Straßen ab. Ich sah auch zwei Brücken, die mit ihren gebogenen Steingeländern über Kanäle führten.

Die Häuser, die den Marktplatz umgaben, waren allesamt prächtig anzusehen. Mit imponierenden Fassaden und wuchtigen, auf Säulen stehenden Vorbauten.

Man rührte mich nicht an, sondern wartete darauf, dass ich die Initiative ergriff. Aber den Gefallen wollte ich meinen Gegnern nicht un. Und es war auch nicht nötig, denn das Geräusch klappernder

Pferdehufe und Peitschenknallen schreckte uns beide auf.

Da sah ich schon die beiden Schimmel, die auf den Marktplatz sprengten und die Köpfe herumwarfen, so dass der Schaum von ihren Mäulern weg gegen die Flanken sprühte, wo er als langer Streifen hängenblieb.

Die Pferde mussten eine Kutsche ziehen, deren Fläche mit einer golden schimmernden Stoffhaube bedeckt war, die von zwei Dienern zurückgeklappt wurde, als die Pferde anhielten.

Mir war klar, dass eine wichtige Persönlichkeit eingetroffen sein musste, und ich war gespannt, zu erfahren, wie diese Person reagierte, wenn sie mich entdeckte.

Erst einmal stieg sie aus der Kutsche.

Es war ein Mann. Auch seine Haut war stark gebräunt, und sein schlohweißes Haar hing ihm bis auf beide Schultern. Der Kopf zeigte eine schmale Form, die Wangen fielen etwas ein, die Augen blickten scharf, und die Nase sprang hervor wie der Schnabel eines Adlers. Der Mann trug ein scharlachrotes Gewand, das eine Schulter freiließ. Er hatte kaum den Boden berührt, als ihn jemand ansprach und dabei auf mich und die mich umstehenden Krieger deutete.

Der Weißhaarige nickte, schaute ebenfalls herunter und lächelte. Dann schritt er auf uns zu.

Ich hatte ihn lächeln gesehen, und dieses Lächeln machte ihn mir sympathisch. Ich glaubte nicht daran, dass er mir feindlich gesonnen war, beschloss aber, auf der Hut zu sein.

Der Mann hob einmal die rechte Hand. Er gab den Kriegern, die mich umstanden, damit ein Zeichen, und die Männer traten respektvoll zur Seite.

Zwei Schritte vor mir blieb der Weißhaarige stehen. Scharf schaute er mich an.

Ich ließ seinen prüfenden Blick über mich ergehen, schaute selbst in die kühlen, forschenden Augen, entdeckte jedoch keinen Argwohn

darin, sondern einen Willkommensgruß, der mir schon bald bestätigt werden sollte.

Der Weißhaarige reichte mir die Hand. »Ich heiße Delios«, sagte er mit seiner warmen, volltönenden Stimme, »und begrüße dich in einer Stadt, die dem Tod geweiht ist, Fremder.«

Auch ich stellte mich vor, und der Weißhaarige nickte leicht, als hätte er meinen Namen schon irgendwann einmal gehört, aber das war wohl schlecht möglich.

»Wo kommst du her?« fragte er mich.

Bei einem Mann wie ihm hatte es keinen Sinn, nach Ausreden zu suchen, deshalb sagte ich auch die Wahrheit.

»Ich komme aus der Zukunft, Delios. Ein ungewisses Schicksal hat mich in diese Zeit verschlagen.«

»Dann bist du kein Mensch von den Sternen.«

»Nein, das bin ich nicht.«

»Ich hatte es mir gedacht. Die Unbekannten von den Sternen sehen anders aus. Aber du wirst hungrig und durstig sein. Komm, iss und trink mit mir. Wir werden dabei reden können.«

»Ich danke dir«, erwiderte ich schlicht.

Wieder nickte er, und ich sah das feine Lächeln, das sich um seine Mundwinkel stahl. Mit einer weit ausladenden Armbewegung deutete er hoch zum Himmel. »lasst uns die letzte Kraft der wärmenden Sonne benutzen, bevor die Finsternis über die Stadt fällt und der Schwarze Tod seine Dämonen schickt. Wir werden unter dem Himmel von Atlantis unsere Speise und unseren Trank zu uns nehmen.« Er ging vor und steuerte den Brunnen an, auf dessen Rand wir Platz nahmen.

Der Weißhaarige brauchte selbst nichts zu tun. Ein anderer klatschte für ihn in die Hände. Junge Mädchen erschienen, brachten zuerst Wasser, womit wir unsere Hände waschen konnten, und dann Wein. Er wurde in Tonkrügen serviert, schmeckte harzig und löschte

den Durst.

Wir tranken, während die Krieger einen Kreis um den Brunnen gebildet hatten und uns bewachten.

Die Mädchen servierten auch die Speisen, Datteln, Weintrauben, Feigen, Apfelsinen, prächtig und gut gewachsen, wie ich sie selten in meiner Zeit gesehen hatte. Dazu gab es pfannkuchenähnliche Gebilde, die mit Fleisch gefüllt und gut gewürzt waren.

Wir aßen und tranken.

Ich hatte wirklich Hunger und sprach während des Essens kein einziges Wort.

Schließlich fühlte auch ich die Müdigkeit. Noch schien die Sonne warm, dazu der volle Magen, das Plätschern des Wasser, diese drei Dinge gaben mir das Gefühl einer wohligen Entspannung.

Fragend schaute mich Delios an. »Wenn ich dich sehe, dann denke ich an einen Kämpfer des Lichts. Habe ich recht?«

»Ja, Delios, das hast du. Ich bin in meiner Zeit ein Magier des Guten, wenn ich das sagen darf, und ich entdeckte auch in meiner Zeit immer mehr Verbindungen, die nach Atlantis führen. Diese Insel versinkt, da gibt es keinen Ausweg, aber es haben sich viele retten können, das weiß ich inzwischen.«

Delios nickte lächelnd. »Mir wird es nicht vergönnt sein, denn wenn Atlantis versinkt, werde auch ich sterben. Ich hoffe nur, dass mein Kind das Erbe weitertragen wird.«

»Das glaube ich und wünsche es dir«, erwiderte ich.

»Danke.« Er schaute in die Ferne, und auch ich sah die Gebirgskette, die sich schemenhaft weit hinter der Stadt von der freien Ebene abhob.

»Dort, wo die Berge das Land teilen, sind sie zu Hause. Dort leben die Dämonen, unsere Feinde. Und wir hier sind die erste Stadt, die sie angreifen werden. Nacht für Nacht fallen sie ein, die Vasallen des Schwarzen Tods ebenso wie Myxins Vampire. Und der Eiserne

Engel schafft es nicht mehr, sich durchzusetzen.«

»Ich kenne ihn.« Delios blickte mich überrascht an.

»Du hast ihn gesehen, John Sinclair?«

»Ja, aber in meiner Zeit.«

Ein Aufseufzen drang aus dem Mund des weißhaarigen Mannes.

»Dann hat auch er überlebt«, murmelte er. »ja, die Sterne stehen doch nicht so ungünstig. Atlantis wird versinken, aber nicht alle kommen um.«

»Warum flieht ihr nicht?« fragte ich.

»Wohin?«

»Auf das Meer.«

»Auch dort würde uns das Schicksal ereilen. Der Untergang ist vorherbestimmt. Die Menschen haben es nicht anders gewollt. Sie haben nicht auf die Weisen und Propheten gehört. Nun ist es zu spät.«

»Bist du ein Weiser oder ein Prophet?« wollte ich wissen.

»Ein Prophet.«

Ich nickte. »Auch die Weisen werden überleben. Vier sind es, doch einer von ihnen ist ein Verräter. Er steht in den Diensten derer, die Atlantis vernichtet haben. Er ist ein Dämon oder paktiert mit ihnen. Ihm verdanke ich es, dass ich hier bin.«

Delios schaute mich groß an. »Wer ist es? Sage es mir?«

»Ich weiß es nicht.«

»Aber du weißt, dass er ein Verräter ist.«

»Das schon, Delios. Doch ich habe ihn nicht gesehen.« Dann berichtete ich, was Myxin und mir widerfahren war. Und ich erzählte auch, dass ich mitgeholfen hatte, Myxin wiederzuerwecken, und dass er den Spiegel haben wollte.

Ich redete mich in einen regelrechten Rausch hinein, und Delios hörte mir fasziniert zu. Meine Worte mussten auch für ihn völlig neue Perspektiven eröffnen, vor allen Dingen über Myxins Rolle kam er aus dem Staunen nicht heraus, und er wunderte sich noch mehr, dass

ich den Schwarzen Tod erledigt hatte.

»Dann bist du ein Großer, ein Mächtiger«, sagte er, wobei Ehrfurcht in seiner Stimme mitschwang.

»Nein, das glaube ich nicht. Ich habe bisher immer Glück gehabt, das ist es.«

»Ein Mann wie du steht unter dem Schutz der Götter«, erklärte er mir.

»Er wird immer unter dem Schutz stehen, aber sage mir, Freund, dass es einen Verräter gibt, beunruhigt mich sehr, weil ich keine Zeit mehr habe, ihn zu überführen. Doch du hast von mehreren gesprochen, die sich auch noch retten. Kennst du welche?«

»Ja, Myxin, der ja zu meiner Zeit geläutert ist, hat sich auf die Suche begeben. Er will die Menschen finden, die noch aus Atlantis stammen, während der Verräter sie töten möchte, damit nichts von dem alten Erbe zurückbleibt. Und Myxin hat Atlanter gefunden. Zwei. Einen Krieger, der allerdings gestorben ist. Haro war sein Name.«

Ich bemerkte, wie Delios zusammenzuckte, aber nichts weiter sagte.

»Und ein Mädchen«, fuhr ich fort. »Es hat sich Myxin angeschlossen und ist eine rätselhafte Erscheinung. Es führt das Schwert wie ein Krieger, und ihre Seele kann den Körper verlassen.«

»Sag mir den Namen!« forderte Delios mich auf.

»Kara«, erwiderte ich. »Das Mädchen heißt Kara!«

Für einen Moment verschleierte sich sein Blick, und er lehnte sich nach hinten, so dass ich Angst bekam, er würde in den Brunnen stürzen. Doch er fing sich schnell.

»Kara«, murmelte er und schaute mich dabei an. »Weißt du, wer Kara ist?«

Ein Verdacht kam mir, aber ich wollte von dem Weißhaarigen die Gewissheit bekommen. »Nein.«

»Kara ist meine Tochter!«

Der Verdacht hatte sich bestätigt. Neben mir saß tatsächlich Karas Vater, von dem sie so viel berichtet hatte. Sie war stolz auf ihn gewesen, und mir klangen noch ihre Worte im Ohr nach.

Sie erzählte, dass ihr der Vater das Schwert mit der goldenen Klinge vererbt hatte, bevor er endgültig starb. Das musste dicht vor dem Untergang dieses Reiches gewesen sein, und als ich einen Blick zum Himmel warf, rann mir eine Gänsehaut über den Rücken.

Es wurde langsam dunkel. In der Ferne, wo die Berge lagen, glühte der Himmel im blutigen Rot.

Delios hatte sich vornübergebeugt und sein Gesicht in den Händen vergraben. Für ihn musste es ebenfalls eine Überraschung gewesen sein, wie für mich, denn damit hatte er nicht gerechnet.

»Kara«, flüsterte er, »meine Tochter. Sie hat das Erbe angenommen, und sie wird es fortführen.«

»Das kann ich dir versprechen«, erwiderte ich.

Er hob den Kopf und schaute mich an. »Du kennst sie, du kennst das Schwert, nicht wahr?«

»Ja.«

»Ist es das?« Mit einem Ruck schlug der alte Mann sein Gewand zur Seite, und da sah ich die Waffe mit der goldenen Klinge. »Ist sie das, John Sinclair? Ist es das Schwert, das zehntausend Jahre später meine Kara tragen wird, um dem Bösen zu trotzen?«

»Ja«, erwiderte ich rau, »es ist die Waffe, die du Kara gegeben und die der Seher dir überlassen hat.«

»Du kennst ihn?«

Ich nickte und berichtete, wie ich an meinen Bumerang gelangt war.

»Irgendwo schließt sich der Kreis immer«, murmelte Delios. »Da können auch zehntausend Jahre nichts mehr ändern. Glaube es mir, John Sinclair. So wird es immer sein.« Dann wechselte er das

Thema, obwohl mich die Person des Sehers brennend interessiert hätte. »War Kara allein in deiner Zeit?«

»Zuerst nicht. Ich sagte ja, ein bärtiger Krieger namens Haro war bei ihr. Doch er ist im Kampf gestorben. Todesengel haben ihn getötet, die von der Teufelstochter ausgeschickt worden sind.«

»Wer ist das?«

Ich erzählte ihm von Asmodina, doch damit konnte er nichts anfangen.

Er dachte nur noch an seine Tochter. Verständlich. »Wo ist sie jetzt?« fragte ich ihn.

»Ausgeritten. Sie wollte noch die Sonne genießen, denn bald ist es vorbei, und eigentlich müsste sie schon zurück sein. Haro begleitet sie, er beschützt sie auch, aber du, mein Freund, wirst mit in mein Haus kommen und dort so lange als willkommener Gast bleiben, wie es dir gefällt.«

»Ich danke dir sehr für diese Einladung«, erwiderte ich, »aber ich kann deine Gastfreundschaft kaum in Anspruch nehmen.«

Delios zeigte sich verwundert. »Warum nicht, John? Du bist fremd hier. Du kennst niemanden...«

»Ich habe andere Aufgaben zu erfüllen«, erwiderte ich. »Ich möchte dich auf keinen Fall kränken...«

»Nein, nein, ich verstehe dich. Ein Mann muss immer seinen Weg gehen. Aber wenn ich fragen darf, um welche Aufgaben es sich handelt, würdest du mir eine Antwort gewähren?«

Puh, war das eine geschraubte Ausdrucksweise. Aber so redete man eben in dieser Zeit. »Ich möchte den Spiegel haben. Und zwar den ganzen. Mit einem Teil davon habe ich das Dämonenauge einmal zerstören können, das der Schwarze Tod Myxin abnahm.«

»Ich weiß«, lächelte Delios. »Der Schwarze Tod hat dies getan. Wir haben es mitbekommen. Seit dieser Zeit ist seine Macht noch gewachsen. Er will die Zerstörung, das reine Chaos, und nichts hält

ihn auf seinem Wege auf.«

»Kennst du den Ort, wo sich der Spiegel befindet?« wollte ich wissen.

»Ja und nein. Irgendwo im Reich des Schwarzen Tods.« Er streckte den Arm aus und deutete dorthin, wo sich auch das Gebirge befand. »Dieses Land, so schön und fruchtbar es auch ist, besitzt jedoch in seinen Bergen den Hört der Dämonen. Und da kann man auch den Schwärzen Tod finden und somit den Spiegel.«

Was mir Delios da sagte, klang nicht gerade ermutigend für mich. Wenn der Schwarze Tod tatsächlich den Spiegel besaß, dann wusste er ihn auch zu schützen.

Ich wandte mich an Delios. »Weißt du genau, wann der Kontinent versinkt?«

»Nein, John Sinclair. Das kann heute sein, das kann erst morgen passieren oder auch übermorgen. Aber die Stunde des Untergangs ist nahe, glaube mir. Der Schwarze Tod wird mit Myxin noch um die Macht kämpfen müssen. Myxin wird verlieren – und...«

Er sprach plötzlich nicht mehr weiter, und das hatte auch seinen Grund.

Das Rot des Himmels, erst nur in der Ferne zu sehen gewesen, hatte sich ausgebreitet. Wie ein Teppich lag es über dem Land, ein geheimnisvolles Leuchten, das seinen Widerschein auch gegen die Stadt abstrahlte, in der wir uns befanden.

»Der Anfang vom Ende«, murmelte Delios.

Ich schaute ihn an. »Willst du damit sagen, dass Atlantis in diesem Augenblick am Ende steht?«

»Ja und nein. Es geht nicht so schnell, mein Freund. Atlantis wird Teil für Teil versinken und auseinanderbrechen. Aber sie tun alles, um dies zu beschleunigen. Spürst du nicht den Wind, mein Freund?«

Ja, ich spürte ihn auch. Er heulte mit einem seltsam klagenden Ton durch die Gassen und Straßen.

»Das ist der Wind des Todes«, flüsterte Delios. »Er begleitet unsere Feinde, kündigt sie an. Komm ins Haus, John Sinclair, der Schwarze Tod wird seine Truppen schicken.«

Delios zerrte mich an Arm, doch ich blieb stehen und schüttelte den Kopf. »Erst mal sehen, welche Truppen er schickt. Was sind das für welche?«

»Schwarze Skelette, die auf Flugechsen reiten.« Delios schluckte, bevor er flüsterte: »Meine Güte, Kara, sie ist noch nicht zurück. Ich mache mir Sorgen.«

»Haro wird schon auf sie acht geben«, beruhigte ich den weißhaarigen Mann. Ich selbst schaute mich auf dem Marktplatz um. Er hatte sich wirklich geleert. Nur noch die Soldaten warteten. Sie hatten die Blicke nach oben gerichtet, denn von dort würde die Gefahr kommen.

»Gib mir ein Schwert!« verlangte ich.

Die Hand des Alten zuckte zu seiner Waffe. Die, die einmal Karas Erbteil werden sollte, doch ich schüttelte den Kopf. »Nein, nicht das Schwert mit der goldenen Klinge. Irgendein anderes. Mach schnell, Delios, sie kommen bereits.«

Ich hatte die Feinde gesehen. Erst waren es nur dunkle Punkte am Rot des Himmels, dann aber wurden sie rasend schnell größer. Ich identifizierte sie tatsächlich als Flugechsen, so wie Delios es mir gesagt hatte.

Um mich herum begann ein hektisches Treiben. Aus den Hauseingängen schoben die Bewohner seltsame Geräte. Sie standen auf Lafetten, wo sich rechts und links Holzräder drehten und über das holprige Pflaster walzten.

Jetzt sah ich die Waffen näher. Es waren große, schon gespannte Armbrüste. Pfeile waren bereits aufgelegt, aber besondere Pfeile, denn sie besaßen kunstvoll geschmiedete silberne Spitzen. Die Menschen von Atlantis wussten genau, wie sie sich gegen ihre

Feinde zu verteidigen hatten.

Aber reichten ihre Waffen aus?

Ich zählte sechs Geschütze. Viel zu wenig für diese mörderische Attacke, denn die Gegner befanden sich in der Überzahl. Sie waren sicherlich mehr als zehnmal so stark.

Delios stand auf der Treppe vor seinem Haus, während irgendwo eine Alarmglocke geschlagen wurde.

Weitere Krieger erschienen. Sie waren mit Schwertern und Lanzen bewaffnet und würden sich todesmutig den Dämonen entgegenstemmen. Auch ich wollte nicht untätig zusehen und besorgte mir ein Schwert.

Ich nahm es kurzerhand einem Soldaten ab, der zwei davon trug.

»Danke, Freund!« rief ich und machte mich kampfbereit.

Eine Gänsehaut rieselte über meinen Rücken, als ich die angreifenden Gestalten sah. Die Skelette waren wirklich pechschwarz, nur ihre Augen glühten. Und die grausamen Gestalten hockten auf den grünschuppigen Flugtieren, wo sie sich mit den Beinen festklammerten und ihre flammenden Peitschen schlangen.

In der Tat, es waren feurige Peitschen, mit denen sie in den Kampf zogen.

Ich hielt den Atem an. Jetzt hätte ich mir Desteros Schwert gewünscht, aber es musste auch anders gehen. Zusätzlich besaß ich noch mein Kreuz und die Beretta sowie Ersatzmunition.

Das Kruzifix hängte ich vor meine Brust, darauf hoffend, dass es einen magischen Schutzschirm um mich bauen würde.

Die Krieger warteten ruhig ab. Sie kannten diese Überfälle wohl. Sie hockten hinter ihren großen Armbrüsten und ließen die gefährlichen Monstren auf Schussweite herankommen.

Immer dunkler wurde es.

Ich kam mir vor, als würde ich inmitten einer roten Wolke stehen, die alles zerdrückte.

Dann schlief der Wind ein...

Für einen Moment wurde es fast totenstill. Auch die Glocke war verstummt. Nur das Atmen der Männer war zu hören. Mein Herz schlug schneller als gewöhnlich, eine starke Erregung hielt mich gepackt.

Würde ich diesen Kampf hier überstehen? Würde ich irgendwann wieder in meine Zeit zurückkehren können, oder kam ich hier in der Vergangenheit um?

Das war die Frage, die in denn nächsten Minuten ihre Antwort finden würde.

Plötzlich fächerten die Angreifer auseinander. Dicht über der Stadt breiteten die Horror-Wesen den Ring aus, und dann stürzten die ersten Flugechsen nach unten.

Der Kampf begann.

Jemand schrie einen Befehl!

Er galt den Männern an den Waffen. Sofort wurden die Bolzen an den Armbrüsten zurückgelegt, und im nächsten Augenblick zischten die ersten Pfeile in den blutroten Himmel und damit der Woge der Angreifer entgegen.

Treffer!

Von fünf Pfeilen trafen vier voll ins Ziel. Die Soldaten waren schon gut.

Ich sah auch die Wirkung. Die Silberspitzen hieben in die schuppigen Körper der Flugechsen oder trafen die schwarzen Skelette. Schauriges geschah. Die Echsen rissen ihre Mäuler auf, die Flugbewegungen wurden gestoppt, und sie selbst flogen auseinander. Sie lösten sich in pestgrüne Wolken auf, während die schwarzen Skelette buchstäblich ausein andergerissen wurden, die Knochen nach allen Seiten davonflogen und auch die feurigen Peitschen verlöschten.

Fieberhaft luden die Soldaten die Waffen nach. Das kostete Zeit, so dass die zweite Woge der Angreifer buchstäblich wie Steine vom Himmel fiel, über die Dächer der niedrigen Häuser hinwegsegelte und Kurs auf den Marktplatz nahm. Viele flogen über den Platz hinweg. Ihre Ziele waren andere Orte der Stadt.

Todesmutig warfen sich die Soldaten den Angreifern entgegen. Sie schleuderten ihre Lanzen, trafen auch manchmal, andere wiederum wurden von den landenden Untieren buchstäblich von den Beinen gerissen.

Dann wirbelten die ersten Peitschen.

Es wurde grausam. Ich hörte das Schreien der Getroffenen und sah, wie sie unter feurigen Hieben zusammensanken.

Plötzlich tauchte dicht vor mir eines dieser mörderischen Ungeheuer auf.

Ich zuckte zur Seite, entging dem ersten Hieb, so dass die Peitsche neben mir zu Boden klatschte und dort eine feurige Spur hinterließ. Das Skelett holte zum zweiten Mal aus.

Da schlug ich mit dem Schwert zu. Bevor mich die Peitsche treffen konnte, hatte ich einen Helfer des Schwarzen, Tods zerteilt. Rechts und links des Flugungeheuers kippten sie zu Boden.

Mit einem zweiten wütenden Streich hackte ich der Echse den Schädel auf. Grünes Blut floss aus der Wunde.

Ich hörte die Schreie der tapferen Soldaten. Vielen war es nicht gelungen, die Armbrüste ein zweites Mal schussfertig zu machen. Die Flugechsen hatten sie kurzerhand umgerissen.

Aber einer hatte es geschafft. Er legte soeben einen neuen Pfeil auf und spannte die Sehne. Neben ihm lag ein Köcher, in dem noch weitere Pfeile steckten.

Der Mann sah nicht, dass sich eines der Flugungeheuer drehte und seinen Rücken anvisierte. Das schwarze Skelett hatte bereits die feurige Peitsche zum Schlag erhoben, als ich reagierte.

Blitzschnell schwenkte ich die Beretta herum und feuerte.

Der peitschende Knall übertönte die Kampfgeräusche. Ein paar Soldaten standen erstarrt. Sie hatten den Mündungsblitz gesehen und bekamen mit, wie die Kugel in die Flugechse einschlug und sie zerstörte. Auch das. Schwarze Horror-Wesen blieb nicht verschont. Es wurde zu Qualm und Staub.

»Schieß, verdammt!« brüllte ich dem Krieger zu.

Er löste den Bolzen.

Und der Pfeil traf.

Jetzt aber hatten die Angreifer gesehen, wem sie den Tod ihres Artgenossen zu verdanken hatten.

Gleich drei stürzten sich auf mich.

Ich hetzte zurück, sprang über am Boden liegende Soldaten und drehte mich an der Hauswand, so dass ich sie im Rücken hatte.

Schwert oder Pistole?

Ich nahm die Beretta.

Und verdammt, schießen konnte ich.

Dreimal drückte ich ab.

Alle drei geweihten Silbergeschosse hieben in die Körper der schuppigen Flugechsen mit den weit aufgerissenen Mäulern, wo die Zähne zwei spitze Reihen bildeten.

Plötzlich war ich eingehüllt in eine stinkende Schwefelwolke, die diese drei Flugechsen absonderten, bevor sie für immer vergingen. Ich hetzte zur Seite und sah mich gleich einem vierten Angreifer gegenüber, der schon mit der feurigen Peitsche zuschlug.

Ich parierte mit dem Schwert.

Die Peitsche wickelte sich um die Klinge – und zerstörte sie. Auf einmal hielt ich nur den Griff in der Hand.

Das Skelett lachte schaurig auf, als sein Flugtier zur Landung ansetzte.

Mit Todesverachtung warf ich mich gegen das Horror-Wesen.

Bevor mich die Peitsche treffen konnte, hatte ich das Skelett vom Rücken der Flugechse geschleudert und ihm die Peitsche entrissen. Damit schlug ich auf meinen Gegner ein. Das Skelett wurde zerstört.

Jetzt hatte ich wieder ein Waffe. Im Zickzack rannte ich über den Marktplatz zu meinem neuen Ziel. Es war eine der Armbrüste, wo auch die Köcher mit den Silberspitzenpfeilen danebenlagen. Solch einen Köcher wollte ich unbedingt haben.

Ein Gegner schien meine Absicht geahnt zu haben. Von der Seite her flog er auch mich zu. Das Skelett auf dem Rücken der schuppigen Echse stieß krächzende Laute aus und schwang seine Flammenpeitsche.

Die letzten Meter überwand ich mit einem Hechtsprung. Meine rechte Hand umkrallte den Köcher, ich rollte mich auf dem Rücken liegend herum, prallte gegen die Armbrust, warf sie fast noch um und kroch unter das Gerät.

Mein Glück, denn soeben hieb das Skelett zu, und die Flammenzungen traf nur den Boden.

Ich aber riss einen Pfeil aus dem Köcher.

Als das Wesen erneut zuschlug, schleuderte ich den Pfeil mit der Silberspitze. Er traf genau in das offene Maul. Himmel, da hatte ich Glück gehabt.

Das Skelett wurde von dem Rücken der Flugechse gewirbelt, fiel zu Boden und verging.

Ich kam wieder auf die Beine und stand jetzt dicht neben dem Brunnen.

Ein kurzer Rundblick.

Mein Gott, es sah grausam aus. Die Skelette hatten es wirklich geschafft und fast alle Krieger umgebracht. Die letzten jagten soeben vor den unheimlichen Angreifern davon und verschwanden in den Häusern rings um den Marktplatz.

Ich stand so ziemlich allein. Bis auf Delios.

Dieser Mann hatte seinen Platz vor den Säulen verteidigt. Sein Schwert warf blitzende Reflexe, als er es über seinem Kopf führte und damit den Angreifern Paroli bot.

Aber auch der Weise wurde immer mehr zurückgedrängt, und als ich zum Himmel schaute, da sah ich die zweite Flut der Angreifer, wie sie aus dem düsteren Rot herauskamen, auf ihren Echsen hockten und die Flammenpeitschen schwangen.

Der Schwarze Tod kannte wirklich kein Pardon.

Ich hörte Delios' Stimme. »John Sinclair, komm ins Haus! Es hat keinen Sinn mehr!«

Ja, er hatte recht. Allein konnte ich nichts ausrichten. Nicht im offenen Kampf, es waren zu viele Angreifer. Ich sammelte noch zwei Köcher auf und rannte geduckt quer über den Platz.

Überall in der Stadt tobten die Kämpfe. Ich hörte die Schreie der Menschen, Kampfgeräusche und das tödliche Klatschen der Peitschen.

Die Angreifer waren in die Gassen und Straßen der Stadt eingedrungen und töteten dort jeden, der ihnen über den Weg lief.

Das war der Anfang vom Ende. Der Untergang eines Kontinents war eingeläutet worden.

Dann sah ich ihn.

Sein Anblick versetzte mir einen regelrechten Schock.

Ich hatte die Säule und damit Delios noch nicht erreicht, als seine Gestalt am Himmel erschien.

Ein gewaltiges Skelett mit riesigen, hellen, weiß leuchtenden Augen und einer großen Sense in der Rechten.

Der Schwarze Tod!

Sekundenlang war ich fasziniert.

Und auch geschockt. Dieses Bild grub sich tief in mein Gedächtnis ein.

Da denkt man, man hätte einen Gegner getötet, und dann sieht man

ihn plötzlich.

Wahr geworden durch eine Zeitreise!

Hatte er mich auch gesehen? Man konnte es annehmen, denn wie er aus seinen weißen Augenhöhlen über die Stadt hinwegstarrte, wirkte es so, als würde er jeden einzelnen genau erkennen.

Kalt rieselte es über meinen Rücken, und ich warf einen Blick auf mein Kreuz, das einen matten Glanz ausstrahlte. Ansonsten war es nicht aktiv geworden. Ich war darauf gespannt, wie es reagieren würde, wenn es zu einem direkten Kontakt mit dem Schwarzen Tod kam.

Unverletzt erreichte ich den weisen Delios. Er war außer mir der letzte, der sich noch im Freien aufhielt. Sein Gesicht zuckte. In seinen Augen schimmerten. Tränen, als er in das Chaos schaute, das den Marktplatz überdeckte.

An einigen Stellen flackerten Brände. Die Flammenpeitschen hatten die Blumen in Brand gesetzt, die mit knisternden Geräuschen verbrannten.

»Das ist dein Tod, Atlantis«, murmelte der Prophet und drehte sich um.

Gebeugt schritt er ins Haus. Ich folgte ihm, wobei ich öfters einen Blick über die Schulter zurückwarf. Soeben landeten drei neue Feinde. Die Skelette stiegen von ihren vorsintflutlichen Tieren und schlugen mit den Peitschen um sich.

Delios schloss die Tür. Schwer atmend lehnte er sich gegen das Holz und starrte auf die goldene Klinge, während ich mir die beiden Köcher über die Schulter hängte.

»Wir schaffen es nicht mehr«, sagte er. »Es ist aus, die Übermacht der anderen wird uns zermalmen.«

Ich schluckte eine Antwort herunter. Was hätte ich ihm auch sagen sollen? Er kannte sich in Atlantis und in dieser Stadt besser aus als ich.

Nicht nur wir hatten uns in die Halle gerettet. Auch andere Krieger suchten hier Schutz.

Die meisten waren verletzt. Sie hockten auf dem Boden oder lagen und ertrugen ihre Schmerzen stumm und geduldig. Ich sah Sterbende, um die sich Frauen in langen Gewändern kümmerten und in ihrer letzten Stunde beistanden.

Es gab Tränen und Leid, diejenigen, die noch kämpfen konnten, versammelten sich um Delios und mich.

Es waren wenige genug.

Sechs Kämpfer zählte ich.

Mich trafen Blicke der Hochachtung. Die meisten hatten mitbekommen, wie ich unter den Skeletten aufgeräumt hatte, aber es war ja nicht mein Verdienst gewesen, sondern das meiner Beretta. Die moderne Technik war in diesem Falle der Magie überlegen gewesen. Darauf sprach ich Delios an.

Er nickte. »Ich weiß, worauf du hinaus willst, John Sinclair. Wir Propheten und Weisen beherrschen die Magie, aber die andere ist so stark, dass wir mit unserer nicht dagegen ankommen. Der Schwarze Tod hat sich darauf eingestellt, nachdem wir ihm einige Verluste zufügten. Hast du ihn am Himmel gesehen?«

»Natürlich.«

»Das ist das Zeichen des Sieges. Er erscheint immer, wenn seine Vasallen es geschafft haben.«

»Haben sie es denn?« fragte ich.

Delios schaute mich an. »Wer will sich ihnen noch entgegen stellen, mein Freund?« Er streckte den Arm aus und machte eine kreisende Handbewegung. »Schau dich einmal um. Wie viele Männer siehst du, die in der Lage sein, ein Schwert zu führen?«

Da hatte er recht. Es gab wirklich nicht viele. Delios ließ mich allein. Er ging zu den Verletzten und Sterbenden, um ihnen Trost zu spenden. Ich wandte mich an einen breitschultrigen Soldaten, dessen

Stirn blutverschmiert war, wo aber in seinen Augen noch der Kampfeswille blitzte. »Was können wir tun?«

»Wir müssen abwarten.«

»Auch du?«

»Ja, ich erlebe es nicht zum ersten mal. Die Überfälle geschehen oft genug. Und jedesmal werden tapfere Männer von uns getötet. Wenn es soweit ist, ziehen sich die Vasallen des Schwarzen Tods wieder zurück, wie du ja gesehen hast.«

»Haben sie sich wirklich zurückgezogen?«

»Vielleicht.«

»Das scheint mir nicht so.«

»Ja, diesmal ist es besonders schlimm.«

Er sprach so monoton. Verdammt, ich konnte nicht mehr in der Halle stehen und warten. Deshalb fragte ich ihn, ob er bereit war, mit mir zu kämpfen.

Er nickte.

Ich reichte ihm die Hand und erfuhr, dass er Kandor hieß. Er stand allein auf der Welt. Sein Bruder, seine beiden Schwestern und auch seine Eltern waren von den dämonischen Wesen getötet worden, als sie sich bei einem Angriff draußen vor der Stadt befanden.

»Dann werden wir uns auf den Weg machen«, sagte ich zu Kandor. »Ich kann nicht hierbleiben.«

Delios hatte meine letzten Worte gehört. »Wo willst du denn hin, John Sinclair?«

»Ich muss sehen, wie viele noch in der Stadt sind. Und vielleicht bekommen wir Hilfe.«

»Denkst du an Myxin?«

»Nein, an den nicht. Aber gibt es nicht den Eisernen Engel, der sich gegen das Böse stemmt?«

»Ja, er und seine Vogelmenschen. Aber sie sind einfach zu schwach. Sie müssen sich nicht nur gegen die schwarzen Skelette

erwehren, sondern auch gegen Myxins Vampire. Viele von ihnen haben bereits ihr Leben lassen müssen. Es wird kaum noch welche geben. Du kannst leider nicht auf sie hoffen.«

Das war allerdings schlecht. Trotzdem gab ich nicht auf. »Ich will weitermachen. Und Kandor geht mit mir.«

Delios nickte. »Vielleicht könnt ihr dieses Haus verteidigen. Geht aufs Dach, dort steht noch eine große Armbrust. Pfeile habt ihr ja. Ich wünsche euch viel Glück. Mögen euch die Götter beschützen!« Er legte jedem von uns eine Hand auf den Kopf, und ich hatte plötzlich das Gefühl, als sollte ich ihn nie wiedersehen.

Auch Delios dachte ähnlich. Ich sah es seinem Blick an.

Ruckartig wandte ich mich ab. Diesen Mann würde ich nie vergessen. Es war eine ungemein starke Persönlichkeit. Man traf selten solche Menschen, aber es gab sie immer wieder, und deshalb bestand für die Menschheit auch noch Hoffnung.

Kandor führte.

Trotz seines Gewichts lief er leichtfüßig voran. Ich sah das Spiel seiner Muskeln und ahnte daher, welch eine Kraft in diesem kampferprobten Krieger steckte.

Irgendwie erinnerte er mich an Suko. Mein Gott, wie mochte es meinen Freunden ergehen?

Zehntausend Jahre waren wir voneinander getrennt. Würde ich ihn, Jane, Sheila oder Bill wiedersehen? Diese Gedanken überfielen mich mit einer plötzlichen Wucht, die mich fast trübsinnig machte. Doch was sollte es? Ich lebte in der Atlantis-Gegenwart und musste mich auch auf die konzentrieren.

Wir verschwanden im Hintergrund der Halle. Hier war es leerer. Die Säulen standen dichter, und ich sah auch Sitzgelegenheiten. Stühle, die in Form einer Schale gearbeitet waren, luden zum Verweilen ein. Zwischen ihnen stand ein niedriger Steintisch, auf den jemand eine prall gefüllte Obstschale gestellt hatte.

Es gab auch eine Treppe.

Sie war sehr breit und führte in die Höhe, wo sie abermals in eine Halle mündete, von der mehrere Gemächer abzweigten. »Hier lebt Delios«, erklärte Kandor mir.

Er selbst hielt sich nicht auf, sondern ging weiter. Leider gab es hier keine Fenster, die befanden sich auf der anderen Seite des Gebäudes, ich konnte höchstens ahnen, welche Schrecken sich draußen auf den Straßen abspielten.

Wir mussten dann die Haupttreppe verlassen, weil sie endete. Es gab allerdings eine schmale Treppe, die weiter bis unter das Dach führte, wo man einen schweren Stein durch ein kunstvoll geschmiedeten Eisenhebel zur Seite schieben konnte und so auf das Dach gelangte.

Ich wunderte mich darüber, dass die Menschen hier schon Eisen verwendeten, wo man sich doch eigentlich noch in der Bronzezeit befand. Aber die Atlanter schienen ihrer Zeit wirklich um einiges voraus gewesen zu sein.

Kandor kletterte als erster aufs Dach. Er nahm eine wachsame Haltung ein, als er seinen Kopf durch die Luke steckte, sich umschaute und mir dann zuwinkte, dass die Luft rein war.

Ich ging hinterher.

Kandor wartete auf dem Dach.

Es war windig, eine Bö schüttelte mich regelrecht durch und ließ meine Kleidung flattern.

Im ersten Moment war ich zu überrascht, um überhaupt etwas sagen zu können. Meinen Augen bot sich ein schaurig-schönen Bild, wie der perfekte Maler es sich nicht hätte besser ausdenken können.

Wir standen so ziemlich auf dem höchsten Gebäude, und die Stadt lag uns zu Füßen.

Sie brannte.

Überall loderten Feuer, die ihren blutroten Schein in die Gassen

und Straßen warfen und sie damit ausfüllten. Der Schein vermischte sich mit dem des Himmels, so dass es aussah, als befänden wir uns unter einer gewaltigen Glocke.

Langsam drehte ich mich.

Weit hinten, wo die Berge lagen, war ein Vulkan ausgebrochen.

Tonnenweise schleuderte er seine glühende Lava in den ebenfalls düsterroten Himmel hinein. Sie stieg sehr hoch, bis die Erdanziehung wirkte und die Lava als feurigen Regen zu Boden holte, wo sie langsam erkaltete.

Ich war gebannt und fasziniert, aber ich musste an meine eigentliche Aufgabe denken, und die war schwer genug.

Die Schreie der Menschen holten mich wieder in die Wirklichkeit zurück.

Ich lief bis an den Rand des großen viereckigen Flachdachs, schaute nach unten und sah die schwarzen Skelette, die auf ihren fliegenden Echsen hockten und die Menschen mit feurigen Peitschen über die Straßen jagten.

Erste Häuser fielen zusammen. Ihre Mauern konnten der Kraft der Echsen nicht standhalten.

Das Inferno begann...

Kandor winkte mir zu und schrie meinen Namen. Ich drehte mich um und sah ihn vor der Armbrust hocken. Einen Pfeil hatte er bereits aufgelegt.

Es war ein wesentlich längerer und dickerer Pfeil. Auch die Spitze war größer und der Speerbolzen ebenfalls.

»Damit kann ich einen Drachen vom Himmel holen«, erklärte Kandor.

Da die Armbrust auf Rädern lief, ließ sie sich auch bewegen. Aber es mussten schon zwei Männer kräftig mit anpacken, um das Ding von der Stelle, zu bewegen. Dafür ließ es sich drehen. Wir schauten in den Himmel, während die schwere Armbrust schussbereit auf der

Lafette vor uns stand. Der Himmel war leer.

Noch sah ich keines dieser kleinen Ungeheuer aus dem tiefen Rot auftauchen. Sie hielten sich wohlweislich zurück, den Luftangriff hatten sie hinter sich, jetzt wüteten sie in den Straßen und Gassen.

»Hier oben stehen wir falsch«, sagte ich. »Wir müssten wieder nach unten und den Menschen zu Hilfe eilen.« Ich hatte die Worte kaum ausgesprochen, als ich eines Besseren belehrt wurde.

Genau vor uns erschien eine Flugechse. Wie ein Hubschrauber aus meiner Zeit war sie von unten aus der Gasse hochgestiegen. Wir hörten das heftige Schlagen der Flügel und warfen uns einen Blick des Einverständnisses zu.

Wir ließen die Echse fliegen und sahen auch das schwarze Skelett auf dem Rücken.

Dann rief Kandor. »He. Du Knochenmann!«

Das Skelett hatte seine Stimme vernommen und zuckte herum.

In dem Augenblick löste Kandor den Bolzen, während ich ihm einen neuen Pfeil reichte und ebenfalls mit ansah, wie die Echse getroffen wurde. Der Pfeil hieb mit verheerender Wucht in sie hinein. Fast bis zur Hälfte steckte er in ihrer Flanke und riss sie förmlich auseinander. Die Echse zerplatzte in einer Rauchwolke, das Skelett mit ihr. Die glühende Peitsche überschlug sich noch ein paarmal in der Luft und verlöschte dann.

Kandor grinste hart.

Ich kniff ein Auge zu.

Wir hatten wieder einen Gegner erledigt. Wahrscheinlich war man jetzt aufmerksam geworden. Ich hatte mich nicht getäuscht, denn drei andere Echsen stiegen in den blutroten Himmel und suchten sich uns als ihr Ziel aus.

Wir packten gemeinsam an und drehten die schwere Armbrust.

Die erste Echse flog genau in die Flugbahn des Pfeils. Sie wollte noch ausweichen, war aber zu schwerfällig, und das Geschoss mit

der Silberspitze wuchtete in ihren Hals.

Bevor wir jedoch einen weiteren Pfeil auflegen konnten, waren die beiden anderen Viecher schon heran.

Wütend schlugen die Skelette mit den Peitschen nach uns.

Ich schleuderte ihnen einen Pfeil aus meinem Köcher entgegen, der jedoch verfehlte.

Kandor hatte sein Schwert gezogen. Laut schreiend rannte er dem Ungeheuer entgegen, wobei er seine Waffe wild über den Kopf schwang.

Ich konnte mich um ihn leider nicht kümmern, denn die dritte Echse war schon verdammt nah.

Mir blieb nur noch die Beretta. Mit einem gewaltigen Sprung hechtete ich über die Armbrust hinweg, kam gut auf, rollte mich ab und dann herum.

Im Liegen schoss ich.

Die Echse hatte ihr Maul aufgerissen, und das geweihte Silbergehoß verschwand darin.

Echse und Skelett wurden zerstört.

Ich kam wieder auf die Füße und hörte einen verzweifelten Hilfeschrei.

Kandor hatte ihn ausgestoßen. Er musste sich nicht nur gegen einen Gegner verteidigen, sondern gegen zwei. Die vierte Echse hatte ich nicht gesehen. Und Kandor war arg in die Bedrängnis geraten. Die beiden Flugtiere hatten ihn bis dicht an den Rand des Daches zurückgedrängt.

Ich eilte ihm zu Hilfe.

Eine Echse löste sich sofort von ihm. Das Skelett riss sie herum und stieß einen wilden Schrei aus. Hoch schwang es die Peitsche.

Ein seitlicher Hechtsprung brachte mich aus dem unmittelbaren Gefahrenbereich, aber damit hatte ich nicht gewonnen, die verdammte Echse kreiselte sofort herum und öffnete ihr Maul.

Ich setzte eine Kugel hinein.

In diesem Moment sprang das Skelett vom Rücken des Tieres und kam auf mich zu. Während die Echse in grüngelben Rauchschwaden verging, wollte das Skelett mich mit der Flammenpeitsche töten.

Es kam aus den Schwaden heraus, und mein geworfener Pfeil jagte ihm zwischen die Knochen, wo er steckenblieb und sich noch verkantete.

Das Skelett verging.

Und Kandor?

Ich hörte ihn schreien. Er lag auf dem Boden, hatte sein Schwert verloren, und noch ehe ich eingreifen konnte, traf ihn der Hieb mit der Peitsche.

Es war das Ende des tapferen Kriegers.

Plötzlich hüllte ihn das Feuer ein, Flammen zuckten an seinem Körper hoch, die Echse packte mit ihren Greifklauen zu und zog ihn in die Höhe. So schnell wie möglich stieß sie in den blutroten Himmel. Ich schleuderte ihr noch einen Pfeil nach, der jedoch verfehlte.

Allein stand ich auf dem Dach und machte mir die schwersten Vorwürfe, denn ich hatte Kandor dazu überredet, gemeinsam mit mir den Kampf aufzunehmen.

Jetzt war er tot.

Und ich lebte.

Nur – wie lange noch?

Die Gegner wussten, dass ich mich auf dem Dach befand. Sie würden mich jagen, bis auch mich das Schicksal traf, das Kandor erlitten hatte. Sollte ich fliehen?

Zu spät.

Sie kamen schon.

Und sie flogen in geschlossener Formation heran. Sieben, acht, neun Gegner zählte ich. Zu viele.

Welchen Ausweg gab es? Innerhalb von Sekunden musste ich mich entscheiden, mehr Zeit blieb mir nicht.

Ich sah die Luke im Dach, durch die wir auch gekommen waren. Klar, sie war ein Ausweg, aber wenn ich durch sie hinunterrannte, würden mir die Echsen mit den Skeletten folgen, und das hätte verheerende Folgen für die Menschen im Innern des Hauses gehabt.

Nein, ich blieb.

Ich konnte die anderen nicht der tödlichen Gefahr aussetzen. In fieberhafter Hast lud ich meine Beretta nach. Das Magazin war wieder gefüllt, aber ein weiteres hatte ich nicht mehr.

Doch ich war fest entschlossen, mein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen.

Mit Pfeilen und Kugeln.

Hinter der Armbrust ging ich in Deckung. Ich hatte genau gesehen, wie man einen Pfeil auflegte.

Das machte ich, spannte, hebelte den Bolzen fest und legte die nächsten Pfeile griffbereit. Ebenso meine Beretta.

Und sie kamen.

Aus dein düsteren Rot des Himmels stießen sie hervor, eine gewaltige Wolke, eine geballte Macht von Feinden, die mich überrumpeln und töten wollte.

Gefährlich waren sie anzusehen, mein Herz schlug schneller, ich bekam das Zittern in den Knien.

Verdammt, ich hatte Angst.

Mein Mund war trocken, der Schweiß floss mir in die Augen, ich wischte ihn weg.

Ein gespenstisches Bild bekam ich zu sehen, denn es tanzte noch der Widerschein der Flammen über den Himmel. Zahlreiche Häuser brannten, die Dämonen hatten kein Erbarmen gekannt.

Aus Richtung Westen stießen weitere vier Flugungeheuer zu den ersten neun. Jetzt waren es dreizehn.

Wie viele konnte ich mit in die Hölle nehmen? Zehn oder nur fünf? Ich knirschte mit den Zähnen, sah die feurigen Peitschen, wie sie von den Skeletten in wilder Vorfreude geschwungen wurden, und mein Magen verkrampfte sich.

Ruhig! Hämmerte ich mir ein. Verdammt, bleibe ruhig!

Mit einem Gegner hatten sie es zu tun. Deshalb waren sie nicht so vorsichtig. Da sie jedoch so dicht standen, konnte ich den ersten Schuss riskieren.

Ich löste den Bolzen.

Der Pfeil schnellte von der Sehne und hieb wuchtig in das Ziel. Die Bestie wurde mitten im Flug gestoppt, als hätte sie einen ungeheuren Schlag erhalten. Sie drehte sich, wirbelten mit den Flügeln und kam dabei den Nachfolgenden in die Quere.

Im Augenblick herrschte ein Durcheinander.

Ich nutzte die Gunst der Sekunde, legte einen weiteren Pfeil auf die Sehne und zog ab.

Abermals sirrte er ins Ziel. Der Treffer zerstörte die Echse. Die Haut platzte, und ich lächelte grimmig.

Doch das verging mir, als die nächsten Angreifer den Dachrand erreicht hatten.

Es gelang mir nicht mehr, einen weiteren Pfeil auf die Sehne zu spannen, denn nun waren sie da.

Und sie kamen wie ein Sturmwind.

Aber auch die Pfeile.

Ich hörte das Sirren, vermeinte sogar, den Luftzug zu spüren und sah, wie die Pfeile in die Körper der Flugechsen hieben und sie reihenweise zerstörten.

Gestalten huschten an mir vorbei. Sie waren mit Schwertern bewaffnet und stürzten sich todesmutig auf ihre Gegner.

Ich atmete auf.

Delios hatte reagiert und seine Kämpfer geschickt. Machtund

kraftvoll traten sie mir zur Seite, unterstützten mich in meinem verzweifelten Kampf gegen die dämonischen Kräfte.

Ich wollte auch nicht länger hinter der großen Armbrust hocken bleiben, sprang auf, und jemand warf mir ein Schwert zu, das ich geschickt auffing.

Vor mir wurde ein Soldat von der Peitsche getroffen. In seiner Verzweiflung stürzte er sich vom Dach. Ich aber sprang voller Wut über den Kopf der Bestie hinweg und hieb das Skelett in zwei Teile.

Dann kreiselte ich herum, hieb einem weiteren Monster den Schädel ab und entging durch ein blitzschnelles Ducken einem Schlag mit der Flammenpeitsche.

Heiß strich es über meinen Rücken.

Ich kämpfte weiter, führte das Schwert, als hätte ich nie etwas anderes getan. Krallen zerfetzten meine Kleidung, rissen blutige Streifen in meine Haut, ich merkte es nicht. Zu sehr konzentrierte ich mich auf den mörderischen Kampf gegen die dämonischen Alptraumwesen.

Einmal musste ich schießen.

Damit rettete ich einem Soldaten das Leben. Die Kugel stieß die Echse und das Skelett vom Dach, wo sie vergingen.

Dann war alles vorbei.

Von einer Sekunde zur anderen erhoben sich die vier übrig gebliebenen Echsen in die Luft und flogen davon.

Warum?

Ich schaute mich wild um, blickte dabei in die Gesichter der Krieger und las in ihnen auch Unwissen.

Niemand wusste, was der Rückzug zu bedeuten hatte. Sie flogen ja nicht weg, sondern blieben nur außer Reichweite unserer Bogen und Armbrüste.

Die Ungeheuer sammelten sich in der Luft. Es sah aus, als würden sie direkt in den roten Himmel hineinfliegen.

Immer mehr stiegen vom Boden auf. Sie kamen aus allen Teilen der Stadt, um den Sammelpunkt anzufliegen.

Das musste einen Grund haben. Ich fragte meine Mitstreiter, sie wussten die Antwort auch nicht.

Dann erst sah ich die Toten.

Drei lagen auf dem Dach. Sie würden sich nie mehr erheben. Ihre Körper waren verbrannt. Die anderen hatte mehr oder minder schwere Verletzungen mitbekommen, wie auch ich.

Es wurde still.

Eine seltsame, unheimliche Ruhe legte sich über die Stadt. Die berühmte Ruhe vor dem Sturm. Mit jeder Faser meines Körpers spürte ich, dass etwas geschehen würde. Ich zitterte innerlich, wartete auf den Augenblick, obwohl er für mich lebensgefährlich werden konnte, aber daran dachte ich jetzt nicht.

An vielen Stellen in der Stadt flackerten die Brände. Ein dumpfes Grollen ertönte, als Häuser einstürzten. Der Anfang vom Ende hatte begonnen.

Atlantis, dieser mächtige Kontinent, lag im Sterben und würde sich nicht einmal mehr aufbäumen können.

Und ich, Geisterjäger John Sinclair, stand als ein Mensch aus der Zukunft auf dem Dach eines Hauses inmitten der Atlanter und musste den Untergang mit ansehen, wobei ich unter Umständen selbst noch hineingerissen wurde, denn der tödliche Strudel machte vor nichts und niemandem halt.

Die Soldaten sprachen nur flüsternd miteinander. Sie schauten auf ihre Waffen, von deren Klingen noch das grüne Blut der Echsenmonster tropfte. Sie wussten nicht, was sie noch unternehmen sollten.

Zwei waren dafür, sich zurückzuziehen. Sie mussten nur noch den dritten und auch mich überzeugen.

Soweit sollte es nicht kommen, denn plötzlich erfolgte der Angriff.

So stark und so schwer, dass das, was ich bisher erlebt hatte, nur Vorgeplänkel gewesen war. Er kam von den Bergen.

Dort verdüsterte sich der Himmel. Ein dunkler, gewaltiger Schatten legte sich über das glühend rote Firmament. Ein Schatten, wie ich ihn noch nie gesehen hatte.

Unwillkürlich ging ich zurück und hob in einer fast hilflosen Geste beide Hände. »Der Drache kommt!« schrie jemand. »Der Todesdrache!«

Ja, es war ein Drache, aber so groß und gewaltig, dass ich regelrecht Angst bekam. Und er war nicht allein. Auf seinem riesigen Rücken stand, hoch aufgerichtet und die blanke Sense in der Hand, ein Dämon. Der Schwarze Tod!

Das also war das Ende!

Der Schwarze Tod kam. Er verließ seinen dämonischen Ort in den düsteren Bergen, um den Untergang des großen Kontinents zu vollenden. Er kam nicht allein.

Hunderte von Helfern begleiteten ihn. Die schwarzen Skelette hockten auf ihren Echsen und bewegten die flammenden Peitschen.

Es war ein grandioses Bild. Angefüllt mit makaberer Schönheit, aber auch mit nicht fassbarem Entsetzen.

Jemand zerrte mich an Arm.

Ich erwachte wie aus einer Trance und drehte mich um.

»Weg, wir müssen fliehen!« herrschte mich ein Krieger an. »Wir verstecken uns, dann wird man uns vielleicht nicht finden.«

Ich schüttelte den Kopf. »Du kommst nicht mit?«

»Ich bleibe«, erwiderte ich fest.

Er starrte mich an wie einen Geist. Dann floh auch dieser Krieger. Bevor er im Einstieg verschwand, rief er noch: »Wir verstecken uns im Keller des Hauses«

Ich aber blieb stehen. Gefühle wallten wie sturmgepeitschte Wogen

in meinem Innern hoch und überschwemmten mich. Der Schwarze Tod!

Ich sah mich am Südpol stehen. In einem Krater, sah meine Freunde, die bewegungsunfähig dastanden und auf dem Friedhof am Ende der Welt ihre letzte Ruhestätte finden sollten, und ich sah mich den Weg hinaufgehen, der zum Gipfel des Berges führte, wo der Schwarze Tod auf mich wartete.

Ich hatte den Bumerang und mein Kreuz. Ich stand ihm gegenüber. Der Kampf begann. Die Horror-Reiter griffen mit ein, mein Kreuz schleuderte sie in die Unendlichkeit der Dimensionen zurück, und der magische Bumerang, aus den letzten Seiten des Buchs der grausamen Träume gebildet, die mir der Seher überlassen hatte, zerstörte den Schwarzen Tod. Der Bumerang hieb ihm den Schädel ab.

Ja, so war es damals.

Ich erinnerte mich noch sehr gut daran, wie ich den Schwarzen Tod vernichtete.

Eine neue Gegnerin kam.

Asmodina, die Teufelstochter. Und sie sorgte dafür, dass Dr. Tod wiedererweckt wurde und seine Mordliga gründen konnte. Der Schwarze Tod geriet in Vergessenheit – bis jetzt.

Nun sah ich ihn vor mir. In seiner gesamten Größe, seiner Brutalität, und all seiner Grausamkeit, denn er allein wollte den Kontinent Atlantis zerstören, wollte das Chaos und alles vernichten, was ihm nicht passte.

Hinter ihm schienen Fackeln am Himmel zu explodieren, aber ich wusste, dass es Vulkane waren, die ihre glühenden Lavastürme in den Himmel schleuderten.

Der Untergang war nicht mehr aufzuhalten!

Größer und größer wurde die Figur. Der Schwarze Tod und sein Drache wuchsen zu einer immensen Drohung an.

Ich kam einfach nicht weg. Ich musste stehenbleiben und den Drachen anstarren.

Er hob sich trotz seiner Schwärze sehr deutlich von düsteren Rot des Himmels ab. Wenn er sein Maul öffnete, kam mir der Rachen groß wie ein Haus vor. Unwillkürlich wurde ich an Asmodinas Höllenschlange erinnert. Auch sie war solch ein Untier.

Der Schwarze Tod aber hatte sich zu einer gewaltigen Größe aufgerichtet, so dass man das Gefühl haben konnte, er würde mit seinem kahlen Schädel gegen das Firmament stoßen. Und er schwang seine gewaltige Sense, mit der er blutige Ernte halten wollte.

Ich sah die Klinge blitzen und glaubte auch das Pfeifen zu hören, wenn sie die Luft durchschnitt.

Ein Alptraum...

Der Alptraum in Atlantis. Hier und jetzt erlebte ich ihn am eigenen Leibe.

Und ich fragte mich, was diese Bestie weiter vorhatte. Wollte sie mit der Sense die Stadt vernichten, sie in Trümmer schlagen?

Vielleicht, doch der Lord der Finsternis hatte erst noch etwas anderes zu tun.

Laut und deutlich kündete er sein Kommen an. »Ich werde euch vernichten!« brüllte er mit donnernder Stentorstimme. »Denn ich bin der Herrscher der Welten, der König der Finsternis, und ich lege dieses Land in Schutt und Asche, damit es vom Meer gefressen werden und untergehen kann. Wenn die Vulkane mir gehorchen und ihren tödlichen Atem ausspeien, wenn Panik, Angst und Entsetzen über die Menschen kommen, wenn sie den Todesdrachen sehen, dann ist ihre Zeit reif, dann ist der Untergang für Atlantis da!«

Die letzten Worte grollten wie ein Donner über das Land, wo die Häuser vom Schall erzitterten und die Mauern anfangen zu wanken. Auch ich spürte das Vibrieren unter meinen Füßen, aber ich stand stumm da und konnte mich nicht rühren.

Gebannt schaute ich ihm entgegen.

Er war da – er hatte die Stadt erreicht und begann hier mit der Vernichtung des Kontinents...

Abermals dröhnte das gewaltige, urwelthafte Brüllen über das Land und ließ die Menschen voller Panik und Entsetzen flüchten, Wer sich jetzt noch auf der Straße befand, verkroch sich im tiefsten Keller und zitterte um sein Leben. Das war auch nötig.

Nicht nur das Brüllen erklang, es geschah auch noch etwas anderes.

Der Drache blies eine gewaltige Feuerwolke aus. Sie stob aus seinem Maul, eine riesige Flammenwand, die in ihrer vollen Breite gegen die ersten Häuser fauchte und mit dämonischer Hitze das Gestein zum Schmelzen brachte.

Obwohl ich nicht direkt betroffen war, trafen mich die Ausläufer dieser Glutwelle.

Ich wankte zurück und hatte das Gefühl, meine Haut würde langsam hinwegschmelzen.

Der Drache flog weiter.

Langsamer jetzt, seine gewaltigen Schwingen bewegten sich wie im modernen Zeitlupentempo auf und nieder.

Die Hitze war so stark, dass sie andere Gebäude in Brand setzte, wo das Feuer noch gar nicht hingekommen war.

Dann schlug die zweite Welle aus dem Maul des Todesdrachen.

Fauchend brandete die Lohe in die Höhe, überschwemmte mit ihrer gewaltigen, vernichtenden Kraft die Stadt, und ich hörte die panischen Schreie der eingeschlossenen Menschen.

Ich hatte mich zu Boden geworfen und schützte meine Haut. Die Glutwelle rollte über mich hinweg.

Sollte ich doch in den Keller fliehen? Jetzt war es zu spät, denn bei der dritten Flammenwand würde das Haus sicherlich einstürzen.

Mein Gott, ich lag auf dem Dach und zitterte. Als ich den Kopf hob,

traf mich bereits der Schatten des Drachen. So nahe war er schon, und er würde in den nächsten Sekunden eine weitere Feuersbrunst aus seinem Maul stoßen.

Hunderte von Skeletten umkreisten das Riesentier. Oder stürzten mit ihren Flugechsen in die Straßen der brennenden Stadt hinein, wo sie immer noch Beute fanden.

Der Schwarze Tod aber, der Initiator dieses Grauens, hockte auf seinem Drachen und schaute zu.

Da hatten sie mich schon.

Ich zuckte zusammen und schrie unwillkürlich auf, als ich den harten Griff im Nacken spürte und hochgezogen wurde. Jetzt war alles aus.

Rasend schnell flog das Ungeheuer mit mir in die Höhe. Der Wind strich über mein Gesicht, zerrte an meiner Kleidung und ließ Tränen in meine Augen schießen.

Ich hatte die fürchterliche Angst, dass das Ungeheuer über mir mich in das Maul des Drachen schleudern würde, und so einen Tod wollte ich nicht sterben.

Dann lieber abstürzen.

Ich fingerte nach meiner Beretta, als ich die Stimme hörte: »Willst du deinen Lebensretter töten, John Sinclair?«

Diese Worte trafen mich wie ein Peitschenschlag. Kalt rieselte es mir den Rücken hinunter. Dann war es keines dieser Ungeheuer, das mich vom Dach geholt hatte?

Es blieb keine Zeit mehr, dass ich mir weitere Gedanken darüber machte, denn die dritte Flammenwand fauchte heran.

Und sie überschwemmte die Stadt wie eine riesige Welle. Trotz meiner Lage gelang es mir, einen Blick in die Tiefe zu werden.

Dort unten loderte die Hölle.

Die gesamte Stadt schien zu brennen. Überall waberte und leuchtete das Feuer, explodierten Häuser, wurden Tonnen von Gestein in die

Höhe geschleudert, als die Stadt langsam starb.

Atlantis wurde vernichtet!

Ich schämte mich meiner Tränen nicht, denn in dem zusammenbrechenden Häusermeer wusste ich Freunde, die nun ein schreckliches Schicksal erlitten.

Der rote Himmel leuchtete jetzt heller im Widerschein der Flammen, die wie ein gefräßiges Raubtier alles in sich hinein schlangen, was sie bekommen konnten.

Der Schwarze Tod hatte sein Versprechen wahr gemacht.

Wir aber flogen davon, den fernen Bergen entgegen, weg vom Chaos, vorn Ort der Tränen und des Todes.

Meine Lage war be... scheiden. Der Lebensretter hielt mich mit einer Hand oder Klaue am Kragen fest, und ich wusste nicht einmal, wer er war, obwohl ich einen Verdacht hatte.

»Wer bist du?« schrie ich gegen den Flugwind an, der mir die Worte von den Lippen riss. Trotzdem hatte mich der Retter verstanden.

»Der Eiserne Engel!«

Wie ich es mir gedacht hatte. Der Eiserne Engel. Er war der Hüter der Unterdrückten, doch auch er hatte den Untergang nicht aufhalten können. Er hielt sich zwischen den Zeiten und Dimensionen auf. Einmal hatte er eingegriffen, als Myxin, Suko und ich dem Gigant vom Atlantis Paroli bieten wollten.

Da hatte ich ihn gesehen, in meiner Zeit, aber jetzt erlebte ich ihn zehntausend Jahre zuvor.

Lieber Himmel, man durfte darüber gar nicht nachdenken.

Ich fühlte mich nur wesentlich sicherer und glaubte plötzlich, es auch schaffen zu können.

Doch meine Hoffnung wurde stark reduziert, denn von der Seite her wurden wir angegriffen.

Die schwarzen Skelette kamen.

Irgendwie mussten sie unsere Flucht bemerkt haben, und dafür, dass ihnen niemand entkam, wollten sie sorgen.

Ich schrie meinem Lebensretter eine Warnung zu.

»Keine Angst«, hörte ich seine angenehme Stimme. »Wir werden es schon schaffen.«

Wenn er das sagte...

Ein Ruck ging plötzlich durch meinen Körper. Für einen winzigen Augenblick hatte ich Angst, abzustürzen und musste dabei unwillkürlich an Kamikaze, den Sturmdämon denken, der mich in eine ähnliche Lage gebracht hatte, doch da wurde mein Fall gebremst.

Der Eiserne Engel hatte nur seinen Arm ausgestreckt. Er hielt mich noch immer gut fest, ich befand mich direkt unter ihm und flog parallel mit ihm weiter.

Genau in den Pulk der Angreifer hinein.

Das waren gefährliche Horror-Wesen, die in wilder Vorfreude ihre Peitschen schwenkten.

Aber auch der Eiserne Engel reagierte.

Seine Bewegung merkte ich daran, dass er nicht mehr so gerade und ruhig flog, der schwere Körper schaukelte von einer Seite auf die andere.

Dann hatte er sein Schwert gezogen.

Und diese Waffe kannte ich ebenfalls. Ich hatte sie in Aktion gesehen, wie der Eiserne Engel den Gigant von Atlantis damit buchstäblich zerschlagen hatte.

Dieses Schwert, von der Hand eines Meisters geführt, würde unter den Gegnern aufräumen.

Und die flogen heran.

Jetzt kamen mir die verdammten Echsen wieder ungeheuer groß vor, obwohl sie im Vergleich zu dem Todesdrachen nur winzig gewesen waren. Die Mäuler hatten sie aufgerissen, ich sah die

spitzen Zähne, denen schon manch tapferer Krieger zum Opfer gefallen war.

Sollte ich schießen?

Nein, ich tat es nicht. Der Eiserne Engel kämpfte für drei. Ich bekam kaum mit, wie er fightete, denn ich wurde nur durchgeschüttelt und flog dabei von einer Seite zur anderen.

Die große Klinge blitzte vor meinen Augen auf. Der Eiserne Engel traf seine Gegner, zerhieb sie buchstäblich in der Luft, so dass die Stücke zu Boden fielen.

Auch die Skelette verloren ihre unselige Existenz. Ihre Knochen wirbelten um uns herum, klapperten gegeneinander und fielen ebenso der Erde entgegen wie die feurigen Peitschen, die sich im Fall drehten und auf mich den Eindruck von brennenden Würmern machten.

Wir waren durch!

Der Eiserne Engel ging in einen Sinkflug über, und wenig später spürte ich wieder festen Boden unter den Füßen.

Ich atmete auf.

Der Engel steckte sein Schwert weg. »Ich weiß, dass du ein Mann aus der Zukunft bist«, sagte er und reichte mir die Hand.

Ich nahm sie gern. Sie fühlte sich irgendwie kühl und steinern an und trotzdem lebendig.

Wer war der Eiserne Engel? Welch ein Geheimnis umgab ihn. Bestand sein Körper wirklich aus Metall?

Ich wollte ihn nicht fragen. Wenn die Zeit reif war, würde er mir sicherlich selbst antworten. Wie auch er warf ich ebenfalls einen Blick in den Himmel.

Ein paar Gegner flogen noch durch die Lüfte. Die Flammenpeitschen der Knöchernen wirkten dabei wie ein böses Omen.

Und die Stadt?

Wir waren weit weg von ihr, aber nicht so weit, als dass wir sie nicht hätten sehen können.

Eine einzige Flammenhölle, in der auf eine Explosion die andere folgte.

Ein schauriger Widerschein am Himmel, der das Drama widerspiegelte, das in der Stadt anlief. Und hätte der Eiserne Engel mich nicht gerettet, dann wäre auch ich in der Flammenhölle verloren gewesen.

Nachträglich noch rann mir ein Schauer über den Rücken. Aber die Flammen wurden kleiner, das sah ich genau. Der Schwarze Tod hatte seine Aufgabe vollbracht, er war weitergezogen. Ohne mich entdeckt zu haben! Das war es, was meine Hoffnung in mir wachsen ließ. Vielleicht konnte ich dieser Hölle doch noch entkommen. Denn dass dies hier nur eine vorläufige Rettung war, stand fest.

»Ich sehr dir an, dass du viele Fragen hast«, sagte der Eiserne Engel zu mir.

Ich nickte. »Ja, die habe ich in der Tat.«

»Stelle sie. Einen Moment haben wir Zeit.«

»Ich wundere mich, dass du allein gekommen bist. Wo befinden sich deine Vogelmenschen?« Von ihnen wusste ich, denn Myxin hatte mir davon berichtet.

»Sie sind fast alle umgekommen«, erklärte er mir mit dumpfer Stimme.

»Der Kampf hat nicht erst jetzt begonnen, sondern schon viel früher. Wir haben gegen die schwarzen Skelette gekämpft und auch gegen die Vampire Myxins. Letztere sind geflohen, als die Skelette sie mit ihren Flammenpeitschen angriffen. Aber meine Vogelmenschen stellten sich. Sie konnten nicht gewinnen, zudem war ich nicht in der Nähe, und die Gegner befanden sich in der Überzahl.« Er deutete in den Himmel.

»Schau doch nach oben, da fliegen sie noch immer. Sie suchen

genau nach und behalten die Erde im Auge. Auch wir sind noch nicht gerettet. Wenn sie einen Menschen entdecken, dann stürzen sie sich auf ihn und töten ihn.«

In diesen einfach gesprochenen Worten lag die gesamte Grausamkeit, zu der der Schwarze Tod und seine schaurigen Diener fähig waren.

»Und was machen wir?« fragte ich.

»Ich nehme dich mit zu mir.«

»Nein, ich möchte zu Myxin.«

»Und dann?«

Ich hob die Schultern. »Er soll mir endlich sagen, wo ich den Spiegel finden kann.«

Der Eiserne Engel lachte. »Da brauchst du nicht lange suchen. Ich kann dir sagen, wo er sich befindet.«

»Und?«

»Der Schwarze Tod hat ihn.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, Myxin hat ihn dem Schwarzen Tod gestohlen. Mit diesem Spiegel kann man das Dämonenauge zerstören, durch das der Schwarze Tod alles sieht.«

»Woher weißt du das?«

»Weil ich das Dämonenauge vernichtet habe. Allerdings in einer anderen Zeit.«

»Dann wirst du in dieser Zeit nicht erfolgreich sein«, erklärte der Engel.

Ich nickte. »Leider. Trotzdem hoffe ich, an Informationen heranzukommen.«

Mein starker Freund lächelte. »Ja, John Sinclair, ich kann dich verstehen.«

»Dann wirst du mich unterstützen?«

Er nickte. »Aber wir müssen in die Berge, wo das Grauen zu Hause ist und der Schrecken seine Geburtsstätte hat. Ich hoffe und wünsche

dir, dass du es durchstehst.«

»Das ist auch mein Wunsch«, erwiderte ich. Ich warf noch einen Blick zurück auf die Stadt.

Dort waren die Flammen ineinandergesunken. Am dunklen Himmel leuchtete nur noch der letzte Widerschein. Mein Gott, wie mochte es dort jetzt aussehen?

Ich schluckte, wenn ich daran dachte. Hatten Delios und seine tapferen Männer überlebt? Die Chancen standen schlecht, obwohl sie in den Kellern Schutz gefunden hatten.

»Komm«, sagte der Eiserne Engel, »dann lass uns nicht länger warten, mein Freund.«

Damit war ich einverstanden. An das Fliegen hatte ich mich inzwischen gewöhnt.

Er fasste mich unter und hob mit mir von Boden ab. Senkrecht stiegen wir in die Höhe, um dann in einen Gleitflug überzugehen, der uns zum Ziel bringen sollte.

So gefährlich die Flammenpeitschen der Skelette auch waren, sie hatten einen Nachteil für die Diener des Schwarzen Tods. Die Skelette verrieten dadurch ihren Standort.

Und wir sahen zahlreiche dieser Peitschen. Allerdings weit entfernt. Dort glitten sie auf ihren makaberen Reittieren durch die Lüfte und beobachteten die Erde.

Mir stach besonders eine Gruppe von fünf Skeletten ins Auge, die ziemlich dicht zusammenflogen und sich von dem Todesdrachen und seinem Herrn getrennt hatten.

Auch dem Eisernen Engel waren sie aufgefallen, denn er steuerte sie auf seinem Flug an.

Und dann stürzten sich die Wesen plötzlich dem Erdboden entgegen.

Wie Raubtiere, die eine Beute entdeckt hatten.

Was hatten sie da gesehen?

Ich hielt den Atem an.

»Schneller!« schrie ich, denn im gleichen Moment hatte ich Schreie vernommen.

Es war zu dunkel, um etwas erkennen zu können, aber ich nahm stark an, dass dort unter uns jemand um sein Leben kämpfte. Ich identifizierte auch die Stimme einer Frau.

Wir schossen förmlich voran – und waren da.

Zu hart setzte der Eiserne Engel die Landung an. Ich konnte mich nicht rechtzeitig genug fangen und fiel hin, nachdem ich einige torkelnde Schritte gelaufen war.

Staub drang in meinen Mund, an einem großen Stein prellte ich mir den rechten Ellbogen, aber ich kam auf die Beine.

Und dann sah ich die Szene. Die Flammenpeitschen gaben ihre makabere Beleuchtung ab.

Ein Pferd lag tot auf dem Boden.

Der Reiter wehrte sich verzweifelt gegen drei Skelette, die ihn eingekreist hatten und den Ring immer enger zogen.

Die beiden anderen Knochenmänner kümmerten sich um eine Frau, deren Schreie ich gehört hatte. Sie hatten sie bis dicht hinter das tote Pferd getrieben und waren schon so nahe, dass die Peitschen sie vernichten konnten.

Die Skelette schlugen zwar zu, aber sie trafen bewusst noch nicht, sie wollten der Frau angst machen. In dem auf- und abflackernden Schein erkannte ich die Person. Es war Kara, Delios' Tochter!

Für eine Sekunde war ich nicht fähig zu reagieren. Hatte mir Delios nicht von seiner Tochter erzählt, dass er sich Sorgen um sie machte, weil sie ausgeritten war?

Dann musste der andere Kämpfer Haro sein, der Krieger, der ebenfalls lange geschlafen hatte und erst in der Neuzeit durch einen von Asmodinas Todesengeln ermordet worden war.

Ich zog die Beretta.

Für Kara würde ich zwei Kugeln opfern, das stand fest.

Der Eiserne Engel kümmerte sich inzwischen um die drei anderen Skelette.

Die waren von ihren Flugreitieren abgestiegen und attackierten den schwarzbärtigen Hünen, dem es bisher gelungen war, ihren Angriffen zu entgehen. Aber sie spielten nur mit ihm, das war klar.

Und dann kam der Engel!

Zuerst nahm er sich die Flugtiere vor. Als zwei ihn angreifen wollten, hieb er ihnen mit zwei gewaltigen Streichen die Schädel ab. Das dritte Tier spießte er einfach auf. Ein grüner Strahl spritzte fontänenartig aus der Wunde und senkte sich wie ein Regen über die Skelett.

Erst jetzt merkten sie, welch eine Gefahr ihnen drohte. Sie drehten sich um.

Da war es schon zu spät.

Der Eiserne Engel schlug zu.

Sein erster Streich zerhieb gleich zwei Skelette. Die Knochen flogen, spitzten nach allen Seiten davon, und die Flammenpeitschen verloschen.

Das dritte Skelett schaffte es und drosch seine gefährliche Waffe gegen den Eisernen Engel.

Einen Menschen hätte die Flammenpeitsche sicherlich getötet. Nicht so den Eisernen Engel. Die Schnur wanderte zwar über seinen Körper, doch sie konnte ihm keine Verletzung beibringen. Der Engel war nicht menschlich.

Sein Schwert jedoch vernichtete das Skelett. Nur Knochentrümmer blieben von dem Wesen übrig.

Auch ich hatte nicht tatenlos zugesehen, wie die schwarzhaarige Kara getötet werden sollte. Ich katapultierte mich vor und gelangte so nahe an die beiden Knochenmänner heran, dass ich das Kreuz

einsetzen konnte.

Voller Wut schleuderte ich das geweihte Kruzifix dem Skelett zwischen die Knochen, das dem Mädchen am nächsten stand.

Kaum hatte das Kreuz die Knochen berührt, da blendete mich ein greller Blitz.

Skelett und auch das Reittier vergingen lautlos und schwebten als grüne Wolke davon.

Das zweite.

Es hatte erkannt, dass nicht alles so lief, wie es sich die Sache vorgestellt hatte und kreiselte herum. Aus der Drehung wollte es mit der Peitsche zuschlagen. Dabei hockte es noch auf der Flugechse.

Ich sprang auf deren Rücken und berührte beide mit dem Kreuz.

Wieder explodierten die Gegner lautlos.

Nichts blieb übrig.

Fünf Skelette weniger und auch fünf Flugechsen. Der Eiserne Engel und ich hatten gewonnen.

Ich lächelte Kara zu und steckte mein Kreuz wieder weg. Dann warf ich einen Blick auf Haro.

Er saß am Boden und atmete schwer. Der Kampf hatte ihn angestrengt.

Vor Haro stand der Eiserne Engel. Sein gewaltiges Schwert hielt er noch immer in der rechten Hand.

Haro bedankte sich. Dann stand er auf und warf sich Kara in die Arme.

Wir ließen die beiden in Ruhe. Schließlich trennten sie sich voneinander, und Kara kam auf mich zu.

»Ich danke dir, Fremder«, sagte sie fest und schaute mich aus ihren dunklen Augen an.

Ich winkte ab. »Nicht der Rede wert, eure Feinde sind auch unsere Feinde.« Aber wieso bin ich für dich ein... Fremder?, wollte ich fragen, doch im letzten Moment fiel mir ein, dass mich Kara ja gar

nicht kennen konnte. Sie hatte mich je erst zehntausend Jahre später kennengelernt, nach ihrer Wanderung durch das Totenreich und nachdem auch Haro aus seinem magischen Schlaf erweckt worden war.

»Du bist Kara, nicht?« fragte ich statt dessen.

»Ja.« Sie war überrascht. »Woher kennst du mich?«

»Das ist eine lange Geschichte. Ich kenne auch deinen Vater, der mir von dir und Haro erzählt hat.«

»Vater?« Ihre Augen wurden groß. »Wie geht es ihm? Hat er das Inferno überstanden?«

Ich hob die Schultern. »Ich weiß es nicht, Kara. Als der Schwarze Tod die Stadt angriff, sind wir geflohen. Mehr kann ich dir auch nicht sagen. Dein Vater hat sehr tapfer gekämpft, er und seine Soldaten haben sich den Feinden entgegengestemmt, aber ob es reicht? Man weiß es nicht.«

Kara senkte den Kopf. »Dann ist er tot«, sagte sie leise.

»Das kann ich wirklich nicht bestätigen. Vielleicht haben sie auch überlebt. Ich weiß nur, dass sie auch in den Keller gehen wollten, um der Feuersbrunst zu entkommen.«

Kara schaute Haro an. »Wir müssen in die Stadt«, sagte sie. »Komm, ich muss wissen, ob Vater noch lebt.«

Haro nickte. Dann blickte er uns an. »Und ihr? Was wollt ihr jetzt machen?«

Der Eiserne Engel antwortete. »Wir müssen weiter und werden versuchen, dass Grauen zu stoppen.«

»Ich wünsche euch viel Glück.«

Wir reichten uns die Hände. Ich schaute Kara besonders lange an. Es war ein seltsames Gefühl, einer Frau die Hand zu geben, die ich eigentlich erst zehntausend Jahre später kennengelernt hatte.

»Viel Glück«, sagten beide.

Wir bedankten uns. Das konnten wir wirklich brauchen. Danach

gingen wir in verschiedene Richtungen davon...

Sie gingen Hand in Hand. Und sie gingen schweigend über die weite Ebene, die vor der großen Stadt lag.

Sie sahen den Feuerschein am Himmel und fröstelten beide. In ihren Herzen wühlte die Trauer, denn ihre Heimat war dem endgültigen Tod und der Vernichtung geweiht.

Kara schritt links neben Haro, der ihre Hand umfasst hielt. In der Rechten hielt er sein Schwert, dessen Spitze zu Boden wies. Grünes Dämonenblut lief an der langen Klinge entlang und hinterließ dicke Tropfen auf der Erde.

Der Himmel war fast leer. Nur noch weit vor ihnen jenseits der Stadt glühten hin und wieder die feurige Peitschen auf. Auch sie waren nur noch schmale Streifen.

Am schlimmsten war die Stille. Sie ließ vielleicht etwas von dem Hauch des Todes ahnen, der über der Stadt wehte und in der die letzten Brände zusammenfielen.

Der Schwarze Tod und seine Vasallen hatten ihre Spuren hinterlassen.

Sie würden immer bleiben.

Kara zitterte. Das nicht nur wegen der Kühle, die die Nacht gebracht hatte. Sie war auch innerlich zu erregt, nervlich aufgeputscht, um diesen Stress so ohne weiteres wegstecken zu können. Moderne Worte, die auch in der Vorantike Gültigkeit hatten.

Kara trug ein langes hellblaues Gewand und darüber einen Schultermantel, der durch goldene Spangen an den Seiten festgehalten wurde. Wenn der Wind ihnen entgegenkam dann wehte der Mantel wie eine Fahne hinter dem schwarzhaarigen Mädchen auf.

Haro war wie ein Krieger gekleidet. Sein dunkler Bart gab ihm ein finsternes Aussehen. Der Oberkörper war mit einem Lederpanzer

bedeckt, der die Arme freiließ. Um die Hüften trug er einen Lendenschurz mit Schwertgehänge.

Stumm schritten die beiden ihrem Ziel entgegen. Nicht zu schnell und nicht zu langsam, aber diese Gangart konnten sie lange durchhalten.

Und es war erst eine Stunde vergangen, als sie die ersten Ausmaße des Chaos sahen.

Gefallene Krieger lagen inmitten der Ebene. Sie mussten schon länger tot sein, denn der Wind hatte ihre Körper mit feinem Sand und Staub bedeckt.

»Schau nicht hin«, sagte Haro, löste seine Hand aus der des Mädchens und legte dafür den Arm um Karas Schultern.

Sie nickte nur.

Auch Haro war entsetzt. Nur durfte er seine Gefühle nicht zeigen. Ein Krieger oder Soldat musste immer die Kontrolle über sich haben. Er musste seinen Schmerz zügeln, auch wenn er innerlich fast daran verbrannte.

Brandgeruch wehte ihnen entgegen. Der Wind trieb auch feine und feinste Ascheteilchen mit, die als Regen die beiden einsamen Wanderer umwallten. Sie blieben auf der Haut kleben. Weder Kara noch Haro machten sich die Mühe, sie abzuwischen.

Eine gewaltige Mauer umgab die Stadt. Sie hatte immer als Schutzwall gehalten, doch nun war sie zerstört. In einer ungeheuren Hitze einfach verbrannt und geschmolzen.

»Großer Atlan«, flüsterte das Mädchen und blieb stehen.

Auch Haro verhielt im Schritt.

Beide starrten mit ausdruckslosen Augen auf das gewaltige Chaos. Die verbrannte und eingestürzte Mauer verwehrte ihnen den Blick in die Stadt nicht mehr.

Aber war es noch eine Stadt?

Wo standen dann die Häuser? Wo die prächtigen Bauten, an deren

Errichtung Karas Vater beteiligt war? Es gab sie nicht mehr. Nur noch Schutt und Asche. Hier und da ragten ein paar Fragmente aus den Trümmern hervor, das war alles.

Sie merkten beide, wie der Boden unter ihnen arbeitete, wie er zitterte und vibrierte.

Der Untergang des Kontinents war nicht mehr aufzuhalten. Er ging weiter – bis zum bitteren Ende...

»Komm«, sagte Haro und schob das Mädchen vor.

Kara nickte, während die Tränen aus ihren Augen rannen, als sie das Elend sah.

Die Menschen hatten sich wirklich bis zum letzten Atemzug verteidigt, aber es hatte nichts genutzt. Sie sahen die Toten, die in den Trümmern lagen und dem schrecklichen Angriff somit ihren Tribut gezollt hatten.

Viele waren auch überhaupt nicht mehr zu erkennen oder vorhanden.

Das Feuer hatte zu schlimm gewütet.

Aber nicht alle hatten ihr Leben verloren. Es gab noch welche, die die Katastrophe überstanden hatten. Kara und Haro wurden auf makabere Weise daran erinnert.

Sie hatten die Stadt noch nicht erreicht, als sie das Klagelied hörten, das über die zerstörten Häuser und Gebäude schwang. Jemand sang es mit von Traurigkeit erfüllter Stimme. So schlimm und so ernst, dass Kara sich die Ohren zuhielt.

Es war das Lied vom Tod, vom Untergang, von der Vernichtung.

Atlantis' Sterbelied.

Selbst Haro, dem kampferprobten Krieger, rann ein Schauer über den Rücken. Beide konnten die Person nicht sehen, die das Klagelied angestimmt hatte, aber sie musste irgendwo zwischen den Ruinen der Stadt sitzen.

Der starke Brandgeruch ließ ihre Augen tränen. Die umherfliegende

Asche war nicht wann, und dicke Rauchschwaden trieben wie Leichentücher über die sterbende Stadt.

Irgendwo hörten sie das Stöhnen und Wimmern der Verletzten. Sie konnten nicht helfen, denn sie wussten nicht, wo sie anfangen sollten.

Der Schwarze Tod war nicht zu sehen. Sein Drache hatte ihn weitergetragen, hinaus auf das Land, weit in die Ferne, um alles Leben zu vernichten.

Kara und Haro stiegen über die Trümmer und kletterten durch Ruinen.

Da War kein Haus mehr stehengeblieben, die Stadt glich einer Oase des Schreckens.

Irgendwann erreichten die auch den Marktplatz. Um den Brunnen herum lagen die toten Krieger. Einige waren von den herabstürzenden Steinen erschlagen worden, andere hatte das Feuer getötet.

Der Brunnen gab kein Wasser mehr. Steine und Schutt waren in ihn gefallen. Auch die Blumen hatte die Glut vernichtet. Manche Steine waren unter der enormen Hitzeeinwirkung zu schimmernden Kristallen zusammengeschmolzen, und die den Marktplatz umgebenden Häuser bildeten ein einziges Trümmermeer.

Kara blieb stehen und drehte sich um.

Sie wusste genau, wo ihr Vaterhaus gestanden hatte. Das gab es nicht mehr.

Es war ineinergefallen wie ein Kartenhaus. Nur noch zwei Mauern standen. Auch von ihnen war die Hälfte auseinandergebrochen.

Fragmente und Stücke ragten über die Trümmer hinaus. Die Säulen waren zersplittert, als hätte die Faust eines Riesen gegen sie geschlagen.

»Vater«, murmelte das Mädchen, und seine Lippen zitterten. Kara spürte Haros Hand.

»Lass uns weitergehen«, sagte er. »Vielleicht werden wir deinen Vater finden. Der fremde Mann hat davon geredet, dass er in den Keller wollte. Vielleicht können wir ihn dort sehen und auch sprechen.«

»Du machst mir Mut.«

»Ich meinte es auch so, wie ich es sagte.«

»Dann glaubst du, dass Vater noch lebt?«

»Ja, Kara, daran glaube ich. Wir müssen ihn nur finden. Und wir dürfen keine Zeit verlieren, denn das, was wir her sehen, war noch nicht das Ende.«

Kara nickte.

Und sie wusste, dass der Schwarze Tod noch einmal zurückkommen würde, um dem Land den Rest zu geben und es endgültig zu vernichten.

Er hasste diesen Kontinent, weil er ihn nicht so unterjochen konnte, wie er es sich vorgestellt hatte.

Deshalb hatte er Atlantis vernichtet.

Kara und Haro kletterten über die Trümmer des Hauses, das einmal die Heimat des Mädchens gewesen war. Sie war hier aufgewachsen, glücklich und zufrieden, denn sie stand unter dem Schutz ihres Vaters, der in Atlantis zu den Propheten zählte und ein sehr geachteter Mann war.

Es gestaltete sich als schwierig, überhaupt eine Lücke zu finden. Die Trümmer lagen kreuz und quer, sogar die großen Treppen waren zerbrochen und versperrten als wuchtige Teile den Weg.

Haro blieb stehen und schaute sich um.

»Was suchst du?« fragte Kara.

»Den Einstieg zum Keller.«

»Der muss hier...« Kara sprach nicht mehr weiter. Sie sah selbst die Trümmer und den Schutt.

Aber Haro ließ sich nicht beirren. Mit Karas Hilfe gelang es ihm

schließlich, die Stelle zu finden, wo sich auch der Einstieg befand. Nur lagen dort zwei große Steine, die aber zum Glück bei ihrem Fall zerbrochen waren.

Vier Hälften mussten sie wegschaffen. Unter ihnen befand sich der Einstieg zu den Kellergewölben.

Kara und Haro schauten sich an. »Schaffen wir es denn?« fragte das Mädchen.

»Wir müssen es versuchen!« Der Krieger schaute auf sein Schwert. Er maß die lange Klinge mit seinen Blicken ab und nickte. »Es müsste gehen«, sagte er.

»Was?«

»Wenn ich die Klinge als einen Hebel benutze, könnten wir es schaffen.«

Kara atmete auf.

Der bärtige Hüne machte sich an die Arbeit. Er klemmte die Spitze seiner Waffe unter einen Felsen und hoffte nur, dass die Klinge dem Druck standhalten konnte. Angeblich sollte sie aus dem allerbesten Stahl geschmiedet sein.

Haro setzte seine gesamte Kraft ein. Er umfasste den Griff mit beiden Händen und drückte gegen das Gewicht des Steins.

Ein hässliches Knirschen ertönte, ansonsten geschah nichts.

»Er ist zu schwer«, flüsterte Kara erstickt.

Haro gab nicht auf. Und bei seinem zweiten Versuch hatte der Glück.

Der Stein bewegte sich. Der Krieger drückte noch weiter, ließ Kara dann den Griff halten, packte den Stein an seiner Oberseite mit beiden Händen und wuchtete ihn zur Seite.

Er fiel.

Haro atmete auf.

Die nächsten beiden Steine schaffte er ebenfalls weg.

Beim vierten allerdings brach die Klinge in der Mitte durch. Solch

einer starken Belastung konnte sie doch, nicht widerstehen.

Das Schwert zersprang mit einem singenden Geräusch. Die eine Hälfte der Klinge schoss in die Höhe, wobei sie fast noch das Gesicht des Mädchens gestreift hätte. Kara konnte sich im letzten Augenblick wegducken.

Haro aber hielt nur noch den Griff in der Hand. Er schleuderte ihn wütend weg.

Noch lag der Einstieg nicht frei. Schutt, Asche und kleinere Steine hatten eine Schicht gebildet. Sie war so dicht, dass nicht einmal die Abdrücke der Steinplatte zu sehen waren. Mit den Füßen wischten Kara und Haro den Staub zur Seite.

Sie sahen auch den eisernen Ring, an dem man die Platte hochhieven konnte.

Haro atmete schwer.

»Ich werde es versuchen«, sagte er, bückte sich und, umfasste den Ring mit beiden Händen.

Dann zog er.

Kara stand zitternd daneben und beobachtete ihren, Gefährten. Sie sah das gewaltige Spiel seiner Muskeln an den Armen und Beinen. Die Stränge traten dick wie Finger hervor. Haros Mund war halb geöffnet, er hielt. Den Atem an – und schaffte es.

Knirschend bewegte sich die schwere, quadratische Steinplatte. Sie wurde von Haro Stück für Stück in die Höhe gewuchtet.

Ein kleiner Spalt entstand, der größer wurde. Lichtschein drang daraus hervor...

Karas Herz begann heftig zu klopfen. Dieser Schein bewies ihr, dass sich dort unten im Keller Menschen aufhielten.

Ihr Vater vielleicht...

Mit einem Krach fiel die Steinplatte an der gegenüberliegenden Seite zu Boden und blieb dort liegen.

Staub wallte hoch, er vernebelte sekundenlang die Sicht auf die

Öffnung.

Kara wollte nicht so lange warten, bis er sich gelegt hatte. Sie fiel auf die Knie nieder, beugte sich vor und schaute in die Tiefe.

Das Licht stammte von Öllampen, die in der Tiefe des Kellers auf dem Boden standen und ihren Schein nach oben schickten. Die Flammen bewegten sich und malten Schatten auf Karas und auch auf Haros Gesicht. Der Krieger hatte sich neben das Mädchen gekniet und schaute jetzt ebenfalls in den Keller.

»Ich sehe ihn nicht«, sagte Kara leise.

»Wir müssen hinunter. Der Keller ist groß«, erwiderte Haro. Er maß die Entfernung.

Sie betrug die Distanz von zwei erwachsenen Menschen.

»Ich springe«, sagte er.

Bevor Kara dagegen sprechen konnte, hatte sich Haro schon abgestoßen. Er machte das ausgezeichnet, krümmte seinen Körper in der Luft zusammen und prallte auf den festgestampften Lehm Boden des nur spärlich erhellten Kellers.

Er schaute zu Kara koch. »Jetzt du!« rief er.

Das Mädchen stieß sich ab.

Haro lief Kara einen Schritt entgegen und fing sie ab. Trotz dem schüttelte ihn der Aufprall so stark, dass er rücklings zu Boden stürzte, sich aber nichts brach oder prellte.

Rasch standen die beiden wieder auf den Füßen.

Sie schauten sich um. Das Kellerverlies war nicht sehr groß. Ein viereckiger Raum, den wuchtige Quadersteine an den Seiten immer kühl hielten.

An einer Seite befand sich ein Durchlass, der etwa die Breite einer Tür aufwies.

»Dort hinein!« Haro streckte den Arm aus.

Kara wollte vorgehen, doch der Krieger hielt sie zurück. »Warte, nicht so schnell, man weiß nicht, wer uns da begegnet.«

»Feinde?«

»Vielleicht.«

Das Mädchen zuckte zusammen. In ihrem eigenen Haus fürchtete sie sich, so etwas war noch nie vorgekommen. Haro war waffenlos, aber er hatte keine Angst. Seine wuchtige Gestalt füllte den Durchlass fast völlig aus, als er auf der Schwelle stehenblieb und in den dahinterliegenden Raum schaute.

»Was siehst du?« flüsterte Kara.

Anstatt eine Antwort zu geben, trat Haro einen Schritt vor und machte den Weg frei. Kara ging. Und sie sah ihren Vater. Er lag auf einem Lager, hatte den Kopf zur Seite gedreht und schaute sie aus sterbenden Augen an...

Wir flogen wieder!

Tief hinein stießen wir in das Land der mächtigen Geister und Dämonen.

Unter uns befanden sich die Berge, und nicht selten schaute ich in die düster glühenden Krater der Vulkane, die jedoch zu Ruhe gekommen waren.

Kein Berg spie mehr die glühende Lava aus. Es kokelte und brodelte zwar noch überall, aber die gefährlichen Massen verhielten sich ruhig.

Eine Ruhe vor dem Sturm. Es schien, als würden sie zum letzten mal Atem holen, um dann mit ihrer geballten Kraft die endgültige Lawine der Vernichtung ins Rollen zu bringen.

Dunkelheit lag in den zahlreichen Schluchten und Tälern. Manche waren sehr eng, so dass sie schon Canyons glichen, wie ich sie in den Staaten gesehen hatte.

In den Schluchten war es nicht ruhig. Da lauerte das Böse, Monster, Dämonen, Geschöpfe der Nacht.

Manchmal hörte ich die Schreie, das Rufen und auch das

gefährliche Lachen. Sie wussten anscheinend, wer über die Täler flog, aber sie wagten es nicht, einzugreifen.

Ich kam mir immer kleiner und winziger vor. Fast glaubte ich, nur noch ein Sandkorn in diesem mörderischen Getriebe zu sein. Aber konnte ein Sandkorn es matt setzen?

Meine Hoffnung schwand. Ich hatte den Eisernen Engel nicht gefragt, was das Ziel unserer Reise war. Das würde ich schon früh genug erfahren.

Einmal stieß gelber, giftiger Brodem aus der Schlucht, und ich sah eine grässliche Fratze innerhalb des Rauchs auftauchen. Eine gierige Faust öffnete sich, um uns zu packen. Der Eiserne Engel war schneller und flog in die Höhe. Weitere Zeit verging. Ich wusste nicht, wie viel Minuten es waren, denn das Gefühl für Zeit hatte ich innerhalb dieses Landes restlos verloren.

Dann änderte sich die Landschaft unter uns. Kaum noch Schluchten oder Täler, dafür eine weite Hochebene, meist kahl, und nur hin und wieder von turmartigen Felsen in ihrer Monotonie unterbrochen.

Näherten wir uns dem Ziel?

Ich hoffte es stark, denn langsam begannen meine Glieder einzuschlafen. Ich fühlte mich so unbeweglich unter dem Arm des Eisernen Engels.

Plötzlich änderte der Engel die Richtung. Er flog nach: rechts. Ich wusste nicht, ob es Westen, Osten, Norden oder Süden war. Die Orientierung hatte ich vollends verloren.

Wir schwebten noch höher. Die rote Glut des Lavahimmels lag hinter uns, ich schaute auf ein dunkelblaues Firmament, vor dem sich gewaltige Felsen abhoben.

Nicht einmal im Himalaja hatte ich solche Felsformationen gesehen, dagegen wirkten selbst die Dolomiten wie kleine Spielzeuge.

Ein wahres Wunder der Natur, das ich mit großem Stauen und

Andacht betrachtete.

Wir stiegen so hoch, dass ich die Befürchtung hatte, den Himmel zu berühren, denn der Eiserne Engel visierte die Spitze des höchsten Felsenturms an.

Sechs Türme waren es. Unbezwingbar, irgendwie kalt leuchtend, ein glattes Gestein. Da kam niemand hinauf, dieser Hort war ausgezeichnet zu verteidigen.

Als wir näher kamen, da sah ich, dass der Turm an seiner Spitze nicht glatt war, sondern große Höhlen aufwies, die wie riesige Tore wirkten.

Drei zählte ich.

In das mittlere Tor flogen wir hinein – und stoppten.

Der Eiserne Engel ließ mich zu Boden gleiten. Klein und winzig kam ich mir vor, als ich mich staunend umschaute.

Ich stand auf einer gewaltigen Felsplatte, die spiegelglatt geschliffen war.

Sie schien aus einem einzigen Block hergestellt zu sein, auch wieder etwas, was mich wunderte. Und wir waren nicht allein.

Unter der Decke dieser turmhohen Felsenhöhle klebten Nester. So sahen sie beim ersten Betrachten aus, bis ich feststellte, dass es gewaltige Hängematten waren, die von runden Lichtquellen angestrahlt wurden. Diese befanden sich in den Felswänden und glichen unseren Punktstrahlern, doch ihr Licht war wesentlich weicher als das, das ich aus meiner Zeit kannte.

Die Hängematten waren besetzt.

Dort ruhten die Vogelmenschen, die Wesen, deren König der Eiserne Engel war.

Und sie kamen.

Unwillkürlich hielt ich den Atem an. So etwas hatte ich noch nie gesehen, das gab es nur in alten Märchen oder Legenden, doch befand ich mich nicht in einem Land, um das sich selbst zahlreiche

Legenden rankten?

In Atlantis musste ich mit allem rechnen. Zwei Welten trafen sich hier.

Eine gute und eine schlechte.

Die Vogelmenschen schwebten der Erde entgegen. Diese Geschöpfe faszinierten mich. Menschlich in ihrer Körperform, doch war bei Lupina, der Werwölfin, der Oberkörper mit Fell bedeckt, so sah ich hier zahlreiche, schillernde Federn, die in allen Farben des Spektrums leuchteten.

Die Köpfe waren menschlich.

Fein geschnittene Gesichter zeichneten sie aus. Ich erkannte auch die Schwingen auf den Rücken dieser Halbmenschen, und lange Haare umschmeichelten die Gesichter.

Fünf männliche Vogelmenschen zählte ich und zwei weibliche. Letztere wiesen auch frauliche Formen auf, nur wurde eben alles von Federn bedeckt.

Ich staunte.

Die Vogelmenschen nahmen vor dem Eisernen Engel Aufstellung. Und wiederum verstand ich ihre Sprache.

»Wir sind die einzigen«, hörte ich einen männlichen Vogelmensch sagen, »die anderen sind getötet worden.«

»Von wem?«

»Von den Skeletten. Ihren Flammenpeitschen konnten wir nichts entgegensetzen. Sie waren gefährlicher als unsere Pfeile. Und den Rest besorgten die Schwarzen Vampire.«

»Was ist mit Myxin?«

»Er ist vom Schwarzen Tod überwältigt worden. Ich habe gesehen, wie sie einen goldenen Sarg herbeischafften, in den er gelegt werden soll.«

Der goldene Sarg!

Da hatte ich wieder die Verbindung zur Gegenwart. Suko und ich

hatten Myxin damals aus einem goldenen Sarg befreit, der zehntausend Jahre auf dem Grund des Meeres gestanden hatte.

Hier lief der Kreis also wieder zusammen.

»Du bringst einen Gast mit, Eiserner Engel?« fragte der männliche Vogelmensch.

»Ja, einen Freund. Das ist John Sinclair, und er stammt aus der Zukunft, und er ist ein Feind aller Dämonen.«

Der Vogelmensch schaute mich an. Er hatte dunkle Augen und ein schmales Gesicht. »Sei willkommen, Mensch aus der Zukunft«, sagte er schlicht.

Ich verbeugte mich. Was sollte ich anders tun? Ich bekam kaum meine Gedanken richtig zusammen. Es war in der letzten Zeit einfach zuviel geschehen.

Auch die anderen lächelten mir zu, und ich muss ehrlich gestehen, ich fühlte mich wohl hier unter diesen seltsamen Wesen, die so keine Feindseligkeit zeigten.

»Was will unser Freund?« fragte der Vogelmensch.

»Er hat den Schwarzen Tod vernichtet!«

Überraschung und Hochachtung zeichnete sich auf dem fein geschnittenen Gesicht ab. Auch die anderen waren erstaunt. Sie wurden sogar unruhig und sprachen durcheinander.

Der Eiserne Engel stoppte ihre Rede mit einer knappen Bewegung seiner rechten Hand. »Nicht so, wie ihr vielleicht denkt. John Sinclair hat den Schwarzen Tod in seiner Zeit, in der Zukunft, getötet. Das wollte ich sagen.«

»Und was will er jetzt?«

»Er möchte den Spiegel holen.«

Die Vogelmenschen schwiegen. Betroffenheit zeichnete sich bei ihnen ab.

»Aber das ist unmöglich«, sagte der Sprecher.

»Wer den Schwarzen Tod vernichtet hat, der sollte es zumindest

versuchen«, sagte der Eiserne Engel. Seine Worte trafen auf fruchtbaren Boden. Die Vogelmenschen begannen zu überlegen.

»Weiß er denn, wo sich der Spiegel befindet?«

»Nein.«

»Dann muss er die Hölle durchqueren.«

Das waren ja bedrückende Aussichten. So machte man keinem Mut, auch mir nicht.

Doch der Eiserne Engel wusste eine Antwort. »Vielleicht können wir ihm helfen?«

»Wir sind die letzten, unsere Kräfte sind zu schwach«, lautete die Antwort.

»Ihr sollt nicht kämpfen, sondern ihn dorthin bringen, wo sich der Spiegel befindet.«

»Aber die Welt des Schwarzen Tods ist groß...«

»Das stimmt«, entgegnete der Eiserne Engel. »Nur weiß ich vielleicht, wo sich der Spiegel befinden könnte.«

»Du?«

»Ja. Es gibt eine Möglichkeit. Wenn auch nur eine geringe. Im Tal der schweigenden Steine könnte sich der Spiegel befinden.«

»Dort ist das Zentrum!« hielt man ihm entgegen.

»John Sinclair weiß sich zu wehren.«

Ich hatte lange genug zugehört und wollte endlich auch mal etwas sagen. »Was kann mich in diesem Tal erwarten?«

»Der Höllensumpf. Er ist die Brut- und Geburtsstätte der Monster und Dämonen. Der Schwarze Tod holt sich dort seinen Nachschub. Dieses Tal ist verflucht, kein Mensch der Weißen Magie hat es jemals betreten. Viele haben es versucht, doch der Sumpf hat sie gefressen. Selbst die Propheten schafften es nicht. Ich weiß es von Delios, der als einziger entkommen ist, weil ich ihm geholfen habe. Ich riss ihn aus den Klauen der Monster. Der mutige Mann wollte sich dem Schwarzen Tod direkt gegenüberstellen. Und außerdem

soll der Schwarze Tod in diesem Sumpf geboren sein.«

»Was?«

Der Eiserne Engel nickte. »Ja, mein Freund. Der Sumpf ist die Geburtsstätte des Schwarzen Tods, so schreiben es die zahlreichen Sagen und Legenden.«

»Aber wer hat dies veranlasst?«

»Es gibt Mächte, gegen die du oder ich nicht ankommen. Sie sind so alt wie die Welt. Sie herrschten schon, als noch kein Leben auf der Erde war. Es sind Geister, nichtstoffliche Existenzen, die jedoch hin und wieder Gestalt angenommen haben. Wenn das geschah, dann waren die Gestalten so schrecklich, dass der Betrachter dem Wahnsinn nahe kam. Und deshalb erschufen diese Urgötter der Schwarzen Magie Diener, die ihre Aufgabe übernahmen. Der Schwarze Tod gehörte dazu. Und die Götter hatten einen Namen.«

Der Eiserne Engel schaute mich an. »Kennst du ihn, John Sinclair?«

Ich nickte und räusperte mir den Hals frei, bevor ich sprechen konnte.

»Die Großen Alten...«

Es war alles ein Kreislauf. Ich wusste von ihrer Existenz. Auf meinen gefährlichen Wegen hatte ich in der letzten Zeit schon des öfteren von ihnen gehört. Alptraumwesen, gefallene Götter, die zu beschwören einem Todesurteil gleichkam. Und sie hatten den Schwarzen Tod erschaffen. Aber nicht nur ihn, wie ich aus den Erklärungen des Eisernen Engels vernommen hatte.

Ich sprach ihn darauf an.

Der Eiserne Engel wirkte, sehr nachdenklich, bevor er mir eine Antwort gab.

»Die Großen Alten«, murmelte er, »sind eine existierende Legende. Sie sind allumfassend und unbegreiflich, denn sie sind das absolut Böse überhaupt.«

»Und Asmodis?« warf ich ein.

Der Engel lächelte spöttisch.

»Wer ist schon Asmodis, wenn man ihn mit den Großen Alten vergleicht...«

Bei dieser fragenden Antwort lief mir ein Schauer über den Rücken. Ich schloss für Sekunden die Augen.

Asmodis!

Bisher hatte ich ihn für den Größten gehalten. War er vielleicht auch nur eine vorgeschobene Figur? Steckten hinter ihm ganz andere Kräfte?

Mächte, von denen ich nicht einmal zu träumen wagte? Wenn das stimmte und ich Beweise fand, dann gaben sie meinem Leben ganz andere Dimensionen. Dagegen waren Dr. Tod und seine Mordliga direkt ein lächerliches Gespann.

Der Eiserne Engel ahnte, was in mir vorging. Er versuchte mich zu trösten. »Mach dir darüber keine Gedanken«, sagte er, »die Großen Alten ruhen. Bete, dass sie auch weiterhin schlafen werden. Erst wenn all ihre Diener verschwunden sind, dann greifen sie selbst in den Kreislauf der Welt ein.«

Ich nickte.

Legende, Wahrheit, Wirklichkeit! Diese Begriffe mischten sich in meinem Kopf zu einem furiosen Wirbel. Ich kam mir noch kleiner und winziger vor, als ich ohnehin schon war.

Wie sollte das noch alles enden?

»Und gibt es gegen sie denn keine Waffe?« rief ich verzweifelt.

»Ich kenne keine«, hörte ich die Antwort.

»Weiß der Seher nichts?«

»Ja.«

»Und? Hast du mit ihm darüber gesprochen? Du kennst ihn doch. Hast ihn gesehen.«

»Auch er sagt nichts. Er hält alles unter Verschluss, denn die Wahrheit ist zu schrecklich.«

»Kann ich sie irgendwo finden? Ist sie niedergeschrieben worden?«

»Im Buch der grausamen Träume steht es zu lesen. Aber du wirst es nicht bekommen, weil dein Gehirn sich weigern wird, das Unglaubliche zu fassen...«

Der Engel sprach vom Buch der grausamen Träume. Wieder ein Begriff, den ich sehr gut kannte. Ich hatte es schon gesehen, denn aus den für mich allein bestimmten letzten Seiten war der Bumerang entstanden.

Gern hätte ich das Buch in meinem Besitz gewusst. Es war mir nicht vergönnt gewesen. Nun erfuhr ich den Grund. Dafür hatte ich erst zehntausend Jahre in die Vergangenheit reisen müssen.

Welch eine Verbindung! Ich kam mir vor wie eingeschlossen in dem gewaltigen Kreislauf der Welt.

Anfang und Ende – Alpha und Omega. Sollte ich je alles begreifen lernen?

»Du denkst zuviel nach«, hörte ich die Stimme des Eisernen Engels.

»Konzentriere dich lieber auf die Zukunft, auf deine Aufgabe hier auf dem sterbenden Kontinent.«

Ich nickte. »Natürlich, verzeih, aber ich musste das erst alles schlucken.«

»Ich kann dich verstehen.«

»Und wie soll es jetzt weitergehen?« fragte ich.

»Wir werden dich in das Tal der schweigenden Steine begleiten«, erklärte mir der Eiserne Engel. »Ich hoffe, dass du es noch vor dem Untergang schaffst.«

Ich nickte. Mehr war nicht zu sagen. Aber auch das Gehörte machte mich unruhig genug. Mir zitterten jetzt noch die Knie, als ich daran dachte, diesen Todessumpf durchqueren zu müssen.

War der Schwarze Tod tatsächlich dort geboren? Oder war der Sumpf nur die Geburtsstätte der Monster?

Ich wusste es nicht und verließ mich völlig auf meinen Freund und Retter, den Eisernen Engel.

Leicht wie Federn, so stießen sich die Vogelmenschen vom Boden ab und schwangen sich in die Luft. Sie glitten dem Ausgang zu und wurden vom Dunkel der Nacht verschluckt.

Erst jetzt sah ich, dass auch sie bewaffnet waren. Sie trugen mit Pfeilen gefüllte Köcher auf ihren Rücken, und die dazugehörigen Bögen spannten sich um ihre Schultern.

»Komm«, sagte der Eiserne Engel nur und fasste mich bei der Hand.

Wieder wurde ich hochgehoben.

Durch das große Tor schwebten wir hinaus in die Nacht. Er hatte mich wieder unter seinen Arm geklemmt, und ich kam mir wie ein lebendes Paket vor.

Kaum hatten wir die Höhle verlassen, als ein dumpfes Grollen über die Ebene rollte.

Erschreckt stieg selbst der Eiserne Engel höher, drehte sich, und wie auch ich sah er, dass die Steine, diese riesenhaften Gebilde, leicht schwankten.

Atlantis bebte.

Der Anfang vom Ende war nahe, das spürten auch die Vogelmenschen.

Ich bewunderte sie.

Sie wussten, dass sie dem Untergang nicht mehr entgehen konnten, dass sie sterben würden, und trotzdem halfen sie mir. So etwas fand man nicht oft, sie warfen ihr Leben in die Waagschale...

»Fliegen wir!« rief der Eiserne Engel. »Vielleicht sehen wir die Felsen nie mehr wieder. Kommt, Freunde...«

Unser Flug wurde schneller, und wir näherten uns den Bergen jetzt von der anderen Seite.

Sie lagen nicht mehr still.

Wie ein Feuerwerk sprühte es aus einem Vulkankrater. Glühende Lavabrocken, himmelan geschleudert, von einem mächtigen Donnern begleitet. Und plötzlich verschwand die Hälfte des Berges. Sie brach auseinander, als hätte jemand dagegengeschlagen.

Der Untergang begann.

Wieder färbte sich der Himmel blutrot, und wir jagten dem Inferno entgegen. Würde es mir noch gelingen, den Spiegel zu erbeuten? Wenn ja, hatte ich viel gewonnen, aber dann war ich noch immer nicht in meiner Zeit zurück.

Und wo befand sich Myxin?

Was war mit seinem Körper geschehen, als er in die Vergangenheit geschleudert war und sich selbst dort gesehen hatte? Oder war sein Körper aufgelöst worden, so dass nur einer noch bestand?

Auf diese Frage würde ich wohl nie eine Antwort finden. Sie war einfach zu schwer.

Die Ebene verschwand. Schon lagen unter uns die tiefen Täler und finsternen Schluchten. Canyons, düster und drohend. Eine Brutstätte des Schreckens.

Beißender Rauch trieb manchmal um unsere Körper. Die Vogelmenschen flogen parallel zu dem Eisernen Engel und mir. Sie ließen ihn keinen Moment aus den Augen. Wir glitten über eine kochende Hölle.

Manchmal hörte ich seltsame Geräusche und Schreie aus den Canyons.

Es wurde immer schlimmer.

Weiter vor uns schoss abermals eine Lavafontäne in den Himmel. Ich wollte sie noch beobachten, was dann nicht mehr möglich war, weil der Eiserne Engel in einen Sinkflug fiel und in den Canyon hineinstieß.

Es war ein riesiges, gewaltiges Loch, dessen Ende ich nicht einmal erahnen konnte.

Aber es war unser Ziel.

»Der Todessumpf!« vernahm ich die Stimme des Eisernen Engels.

»Hier werde ich dich absetzen. Hier...«

Im gleichen Augenblick hörten wir den Warnschrei eines Vogelmenschen. Zu spät. Die anderen waren schneller. Schatten lösten sich von den Canyonwänden. Schatten mit kleinen, glühenden Augen. Die Schwarzen Vampire...

Ein Stoß schien durch den Körper des Mädchens zu gehen, als es seinen Vater erkannte. Kara stellte sich auf die Zehenspitzen und presste die rechte Hand gegen den Mund, um einen Schrei zu unterdrücken.

Ihr Vater würde, nicht mehr lange leben. Er lag bereits im Sterben, das konnte jeder erkennen.

Und sie sah das Blut, das aus seinen Wunden lief. Es rann aus der Brustwunde und hatte das Laken benetzt, auf dem Delios lag.

Einer war noch bei ihm.

Der alte Diener, ebenfalls dem Sterben nahe. Er hatte, den Überfall auch überstanden, aber in seinen Augen stand kein Glücksgefühl darüber zu lesen, sondern nur Trauer und Verzweiflung.

»Komm, Kara«, sagte er und streckte die Arme aus.

Das Mädchen nickte. Kara ließ sich von dem Diener führen und bis dicht vor die Liegestatt ihres Vaters bringen. Dort ging sie in die Knie und schaute das vom Tod gezeichnete Gesicht an.

»Vater«, flüsterte Kara. Sie hatte Mühe, die Tränen zu unterdrücken. Im Hintergrund stand Haro, der Krieger. Er wollte Tochter und Vater nicht stören.

»Dass du gekommen bist«, flüsterte der alte Mann. »Nach all dem Grauen und Sterben.«

»Wir hatten Glück, Vater. Der Eiserne Engel und ein blonder Mann haben uns gerettet.«

Plötzlich blitzte es in den Augen des Alten auf. »Du hast den Mann aus der Zukunft gesehen?«

»Ja, sogar mit ihm gesprochen.«

»Das ist gut, Kara. Das ist sehr gut. Dann hat er es überstanden. Er ist nicht von den Feinden getötet worden. Meine Gebete haben also doch etwas genutzt.« Delios schluckte, und seine Lippen zitterten stark.

»Du darfst jetzt nicht dran denken, Vater«, sagte Kara. »Du musst an dich denken und auch daran, wie es weitergeht.«

»Ich habe keine Zukunft mehr. Ich bin ein verlorener Mann, meine Tochter...«

»Aber Vater...«

Mit einem Ruck schlug Delios das Laken zurück. Die Bewegung war Antwort genug.

Kara erstarrte. Sie sah die schreckliche Wunde und wusste, dass ihr Vater recht hatte. Es war überhaupt ein Wunder, dass er noch lebte.

Aber so war Delios. Er gab nie auf, kämpfte gegen Dämonen und auch gegen den Tod an.

»Verzeih mir, Vater. Ich wusste nicht...«

»Schon gut, meine Tochter. Schon gut. Aber du hast gesehen, dass mir nicht mehr viel Zeit bleibt. Die wenigen Minuten bis zu meinem Ende wollen wir nutzen.«

»Ja, Vater.« Kara nickte.

Der Sterbende begann. »Du weißt, dass ich in diesem schönen Land ein Prophet war. Ich habe Voraussagungen gemacht, ich habe mich gegen eine Herrschaft der Dämonen gestemmt. Es hatte keinen Zweck. Die andere Seite war stärker. Ich verlor nicht nur deine Mutter, sondern musste auch mit ansehen, wie Atlantis immer mehr dem Untergang entgegentrieb. Mit meiner schwachen Magie kam ich gegen die des Schwarzen Tods nicht an. Er blieb der Sieger. Dieses Reich treibt immer mehr dem Untergang entgegen, und du merkst es

jetzt selbst. In deiner Kindheit habe ich dich das nicht spüren lassen, du solltest frei und fröhlich aufwachsen, jetzt aber musst du der Wahrheit ins Auge sehen, und die ist eben schlimm genug. Du hast Haro kennen und lieben gelernt, er hat dich die Kunst des Kampfes gelehrt, du kannst mit einem Schwert ebenso umgehen wie mit einem Boden oder der Lanze. Du bist mehr als ein Ersatz für mich, weil es deiner Mutter nicht vergönnt gewesen war, mir einen Sohn zu gebären...«

»Vater, bitte sprich nicht so«, flüsterte das Mädchen, und umfasste die Hände des alten Mannes.

»Ich muss so anfangen, damit du das andere verstehst, meine liebe Kara. Denn ich habe dir ein Erbe hinterlassen. Ein Erbe, das eigentlich meinem Sohn gehören sollte, das ich nun aber in deine Hände lege, liebste Kara. Es ist nicht viel, aber es ist ungeheuer wertvoll, und du wirst nach meinem Tod noch oft an mich denken, wenn du das Schwert in die Hand nimmst.«

Kara zuckte zurück. »Du willst mir das goldene Schwert...?«

»Ja, wer sollte es sonst bekommen?«

»Aber das kann ich nicht annehmen. Ich bin nicht würdig...«

Der alte Mann lächelte. »Doch, Kara, du bist würdig. Du bist die einzige, der ich das Schwert anvertrauen kann, weil du die Kunst des Fechtens beherrschst. Es ist eine besondere Waffe, deren Geheimnisse du allerdings selbst herausfinden musst, weil mir nicht mehr die Zeit dazu bleibt. Wenn ich nicht mehr bin, wirst du sie an dich nehmen und meinen Kampf weiterführen, auch in der Zukunft.«

»Aber es gibt keine Zukunft mehr für mich!« rief das Mädchen verzweifelt. »Atlantis ist dem Tod geweiht.«

Jetzt lächelte Delios. »Doch, es gibt eine Zukunft. Für dich und für Haro. Ich habe dafür gesorgt.« Delios sah das ungläubige Gesicht seiner Tochter und behielt sein wissendes Lächeln bei. Er winkte auch Haro an sein Sterbebett, damit er jedes Wort hörte, das nun

gesprochen wurde.

Auch der Krieger ging in die Knie, während Kara nach seiner Hand fasste.

»Wie ihr wisst, habe ich mich jahrelang mit meinen Forschungen beschäftigt. Ich habe versucht, tief in das Gebiet der Weißen Magie einzudringen, und ich habe auch Erfolge erzielt, wie ihr sicherlich wisst. Ich bin zwar kein großer Magier geworden, dem es möglich war, die Zerstörung des Landes durch die Dämonen aufzuhalten, aber die weisen Götter haben mein Flehen erhört. Man gab mir die Kraft und das Wissen, den Trank des Vergessens herzustellen. Ich habe ihn gebraut und sorgfältig verwahrt. Wer ihn trinkt, der ist tot und doch nicht tot. Er überlebt die Zeiten, und nur so könnt ihr beide, Haro und du, den Untergang dieses Reiches überstehen. Nehmt den Trank, trinkt ihn, und ihr werdet irgendwann, wenn die Zeit reif ist, erwachen. Das kann ich dir, Tochter, als Erbe mitgeben. Es ist wenig genug. Ich hätte dir gern mehr mit auf den Weg gegeben, aber es war mir nicht vergönnt. Vielleicht habe ich auch versagt, wer will das noch so genau wissen?«

Der Sterbende hob die Hand und winkte seinem Diener. »Bitte, hole den Trank.«

Der Diener verbeugte sich und ging, während Kara und Haro zurückblieben.

Sie waren stumm.

Dabei hätte Kara noch tausend Fragen gehabt, doch in ihrem Kopf schwirrten die Gedanken durcheinander. Sie war nicht in der Lage, einen einzigen klar zu formulieren. Sie schaute statt dessen nur ihren Vater an, sah in sein Gesicht und merkte, wie es immer mehr verfiel. Die Haut wurde dünner, fast durchsichtig. Delios näherte sich dem Ende.

Er würde nur noch Minuten zu leben haben. Manchmal lag bereits ein Schleier auf seinen Pupillen, der jedoch wieder verwischte, dann

blickten seine Augen klar wie zuvor.

Der Diener kam zurück. Auch er ging gebeugt, er war fast ebenso alt wie Delios, und in seinen Augen schimmerte es, feucht. Mit beiden Händen hielt er das bläulich schimmernde Glasgefäß umfasst, in dem die Flüssigkeit schwappte.

Der Trank des Vergessens!

Als der Diener die Flasche dem Sterbenden über reichen wollte, winkte dieser ab. »Nein, nicht ich bekomme ihn, sondern meine Tochter!«

Der alte Diener verbeugte sich und gab Kara die kleine Flasche, die sie behutsam entgegennahm.

»Und noch etwas«, sagte der Sterbende. »Geh vorsichtig mit diesem Trank um. Nimm nie zuviel, denn er ist endlich. Ich selbst weiß nicht mehr, wie ich ihn hergestellt habe. Die alten Götter haben mir die Erinnerung daran genommen. Nur als ich ihn zubereitete, gaben sie mir die klaren Gedanken.«

Kara sah auch den kleinen Glasstöpsel, der die Öffnung verschloss.

»Hüte ihn wie deinen Augapfel«, flüsterte Delios. »Gib auf ihn acht und verliere ihn nie mehr.«

»Ja, Vater.« Kara schluckte.

»Und jetzt gib mir deine Hand! Und auch du, Haro. Ich will euch spüren, wenn ich meine letzte Reise antrete.«

Die beiden jungen Menschen kamen dem Wunsch des weisen alten Mannes nach.

Und beide wunderten sich, wie fest der Griff des Sterbenden noch war.

Noch einmal wurden seine Augen klar, noch einmal hob ein gewaltiger Atemzug seine Brust, und ein Lächeln verklärte sein Gesicht.

»Ich... ich danke euch«, flüsterte Delios. »Das Erbe, verwahrt es gut. Seid in eurem Leben immer auf der Seite des Lichts. Bekämpft

das Böse, wo es euch auch begegnet. Es ist schlimm, die anderen wollen das Chaos, das Grauen. Nicht nur hier in Atlantis, das wird überall so sein, in der Zukunft und auch...«

Delios sprach nicht mehr weiter. Plötzlich bäumte sich sein Körper auf, sein Gesicht verzerrte sich, der Mund blieb halb offen, dann brachen seine Augen.

Delios, der Prophet, der Weise, war nicht mehr!

Sekundenlang saßen Kara und Haro unbeweglich.

Dann war es mit der Beherrschung des Mädchens vorbei. Kara konnte einfach nicht mehr. Sie warf sich über den Körper ihres Vaters und schluchzte hemmungslos, während der alte Diener seine Tränen ebenfalls nicht zurückhalten konnte. Auch mit seiner Beherrschung, war es vorbei.

Nur Haro saß stumm daneben. Er hockte auf dem Boden wie eine Statue. Unbeweglich, wie ein Denkmal. Seine Gesichtszüge waren verkantet, hart und scharf sprangen seine Wangenknochen hervor, die Lippen hatte er zusammengepresst. Er sagte nichts, sondern überließ Kara allein ihrem Schmerz. Er tat nur eins und drückte dem Toten die Augen zu.

Wieviel Zeit vergangen war, wusste niemand. Irgendwann stöhnte der alte Diener grässlich auf.

Haro hob den Kopf. Er sah, wie der Mann wankte, bleich war und seine Hände gegen die Brust gepresst hielt. Mit zitternden Knien wankte er zurück und fiel hin.

Sofort war Haro bei ihm.

Er schaute auf einen Toten.

Auch der Diener wollte nicht mehr leben. Sein Herz hatte den Befehl vernommen und aufgehört zu schlagen.

Kara und Haro blieben als Lebende zurück. Ihnen kam es vor, als wären sie die einzigen Menschen in der Stadt, die nur noch aus Trümmern und Ruinen bestand.

Haro trat auf Kara zu und legte ihr eine Hand auf die Schulter.
»Komm«, sagte er, »wir müssen jetzt gehen.«

Kara schaute auf. »Wohin?«

»Irgendwohin.«

»Und dann?«

»Wir werden ein Versteck finden und dort den Trank des Vergessens zu uns nehmen...«

»Nein, ich will nicht mehr leben!« schrie das Mädchen. »Ich will einfach nicht. Mein Vater ist tot, ich will auch nicht, mehr sein. Ich kann diesen Trank nicht zu mir nehmen.«

»Willst du wirklich deinem Vater den allerletzten Wunsch abschlagen?« fragte Haro.

Da senkte Kara den Kopf. »Nein, aber ich will...« Sie hob in einer hilflosen Geste die Schultern. »Es tut mir leid, ich war ein wenig durcheinander. Bitte, verzeih...«

Plötzlich zuckte Haro zusammen.

Auch Kara hatte diese, seine Reaktion bemerkt. »Was ist?« flüsterte sie.

»Ich höre etwas.«

»Und was?«

»Sie kommen zurück.«

»Der Schwarze Tod?« hauchte das Mädchen ängstlich.

»Ja, Kara. Er und seine schrecklichen Vasallen kehren um. Sie werden die Stadt weiterhin heimsuchen. Vielleicht wollen sie Überlebende aufspüren. Merkst du nichts?«

Kara konzentrierte sich. Ja, jetzt spürte sie es auch. Der Boden unter ihnen zitterte. Ein Vibrieren, das sogar die Mauern erfasste. »Die Erde wird sich auftun und uns verschlingen«, prophezeite Haro.

»Aber was können wir tun?« Kara war völlig durcheinander. Sie hatte den Tod ihres Vaters noch nicht verkraftet.

»Nichts...«

Die beiden blieben stehen und lauschten. Das Grollen wurde lauter. Der Schwarze Tod und seine Vasallen näherten sich der Stadt. Vielleicht waren sie schon da...

»Es gibt doch einen Geheimausgang«, sagte der Krieger.

»Ja.«

»Den müssen wir nehmen.«

»Er führt nur in die Grotte, wo Vater arbeitete.«

»Dann verbergen wir uns dort...« Im nächsten Augenblick wurde den beiden die Gefahr, in der sie schwebten, drastisch vor Augen geführt. Eine Flammensäule fauchte durch die Öffnung, fraß sich gierig in das Viereck hinein und berührte sogar den Boden.

Sie war so heiß, dass einige Steine anfangen zu schmelzen. Kara schrie, als sie vom Gluthauch der Hölle getroffen wurde. Haro packte sie und riss sie hinter sich. Dann rannte er mit ihr los. Kara gelang es noch, das Schwert mit der goldenen Klinge an sich zu nehmen, und als die nächste Feuersäule in den Keller fauchte, waren sie bereits verschwunden. Kara und Haro flohen. Zwei von den wenigen, die den Untergang eines ganzen Kontinents überleben sollten, um ihre Aufgabe in der fernen Zukunft wahrzunehmen. Haro schaffte es nicht. Zehntausend Jahre später tötete ihn ein Pfeil. Kara aber wurde die Schöne aus dem Totenreich...

Sie, waren schnell und ungemein wendig. Die ersten Vogelmenschen kamen nicht dazu, auszuweichen.

Plötzlich wurden sie von den Vampiren gepackt, herumgerissen, und schon klangen die Schreie auf. »Sie saugen ihnen das Blut aus!« rief der Eiserne Engel und zog sein Schwert.

Auch wir wurden attackiert. Ein besonders großes Exemplar wischte auf uns zu, doch der Eiserne Engel zerteilte es mit einem Schwerthieb in zwei Hälften.

Ich kam mir so schrecklich hilflos vor, konnte nicht in den Kampf

eingreifen und schrie dem Engel zu, dass er mich absetzen sollte. Er reagierte richtig.

Plötzlich schossen wir auf den Boden zu.

Den Sumpf...

Dann ließ er mich einfach fallen. Ich kannte das Spiel, mein Körper rollte sich zusammen, und ich kam gut auf.

Ein paar Schritte lief ich weiter, merkte allerdings jetzt schon, wie zäh die Masse unter mir war.

Zäh und schwarz.

Sie erinnerte mich an noch nicht gehärteten Teer. Das Zeug zerrte an meinen Schuhen, wollte sie nicht mehr loslassen, und ich hatte Mühe, mich weiterzubewegen.

Sehen konnte ich nicht viel. Diese Schlucht lag in fast absoluter Dunkelheit. Nur hin und wieder glaubte ich an den Wänden ein düsteres Glosen zu sehen.

Hoch über mir wurde gekämpft!

Es war ein Kampf auf Biegen und Brechen, um alles oder nichts, auf Leben und Tod.

Wenn ich den Kopf in den Nacken legte, sah ich den etwas helleren Ausschnitt des Himmels. Davor hoben sich die Gestalten der gegnerischen Parteien ab.

Vor allen Dingen fiel mir der Eiserne Engel auf. Er durchbrach mit seinem Schwert die Reihen der Angreifer, räumte fürchterlich unter ihnen auf, und ich vernahm die Todesschreie der sterbenden Vampire. Dann wirbelte etwas auf mich zu und klatschte dicht neben mir auf den Grund der Schlucht.

Ein Toter.

Aber ein Vogelmensch.

Ich schauderte zusammen und wurde von der Asche getroffen, die aus der Höhe niederregnete.

Vielleicht hatten die Vampire auch gewusst, dass sich auf dem

Grund der Schlucht ein weiteres Opfer befand. Auf jeden Fall griffen mich gleich zwei von ihnen an.

Myxins Vasallen. Ich kannte sie. Sie hatten mich mal im Kampf gegen den Schwarzen Tod unterstützt, doch jetzt waren sie meine Todfeinde.

Ich zog die Beretta.

Diese Wesen waren nur mit einem schnellen Schuss zu töten auf einen langen Kampf konnte ich mich nicht einlassen.

Die rotglühenden Augen fuhren Zickzack, als sie auf mich zuflogen. Es war schlecht, einen gezielten Treffer zu landen.

Dann war der erste da.

Ich hörte das krächzende Fauchen, und im nächsten Augenblick hackten Krallen in meine Schultern. Plötzlich öffnete sich, dicht vor meinem Gesicht, das widerliche Maul der Riesenfledermaus und gab eine Reihe von Zähnen frei.

Ich bekam den rechten Arm mit der Beretta hoch, steckte die Mündung in das Maul und drückte ab.

Die geweihte Silberkugel erledigte den Blutsauger auf der Stelle.

Er flatterte noch einmal mit den Flügeln, dann sank er vor mir zusammen und wurde zu Staub.

Der zweite Angreifer hatte gestoppt. Ihm war es wohl nicht geheuer gewesen, wie einer seiner Artgenossen starb.

Da fiel ein toter Vogelmensch auf ihn. Damit hatte der Vampir nicht gerechnet, er wurde zu Boden gedrückt.

Die Chance für mich.

Ich nahm das Kreuz, um eine Kugel zu sparen.

Eine Berührung reichte.

Ein gellender Schrei, der Vampir wurde hochgewirbelt und zerplatzte vor meinen Augen. Asche und Knochen regneten zu Boden.

Zwei Gegner hatte ich geschafft. Das gab mir Mut. Ich fühlte mich wieder als Geisterjäger, als der Mann, der inmitten einer feindlichen

Umwelt dem Bösen trotzte.

Aber noch hatte ich nicht gewonnen, sondern nur einen kleinen Teilsieg errungen. Die Vampire waren im Vergleich zum Schwarzen Tod nur lächerliche Geschöpfe.

Ich schaute wieder nach oben.

Er war ruhig geworden.

Kein Kampf – nichts...

Auf einmal kam mir zu Bewusstsein, wie allein ich doch war. Ich befand mich auf einem sterbenden Kontinent, zehntausend Jahre in die Vergangenheit zurückversetzt und in einer menschenfeindlichen Umwelt, die von mächtigen Dämonen beherrscht wurde.

Als Mensch im schwarzen Todessumpf.

Eine Vorstellung, die mir schon Angst einjagen konnte, doch damit war mir nicht geholfen. Ich schüttelte die trüben Gedanken ab und dachte an meine weitere Aufgabe.

Ich musste den Spiegel finden und ihn mit in meine Zeit nehmen, wenn das möglich war. Denn durch seine Kraft würde es mir gelingen, auch in der Gegenwart starke dämonische Feinde zu vernichten.

Einen letzten Blick warf ich zum Himmel. Er war leer. Die Vogelmenschen und Schwarzen Vampire gab es nicht mehr.

Wären alle tot?

Der Gedanke daran ließ das Grauen in mir hochsteigen. Bisher hatte mir der Eiserne Engel geholfen, doch...

Ich stand allein und erlebte, wie jetzt dieser Kontinent unterging.

In den Felsen rumorte es, auch der Sumpfboden unter mir zitterte, und tief in der Erde klang ein wütendes Grollen auf.

Ein Erdbeben kündigte sich an.

Ich schaute mich um.

Nichts. Nur die verdamnte Dunkelheit, die kein Schimmer Licht durchdrang. Hier kam ich nicht weiter, ich musste doch irgend etwas

sehen können.

Da fiel mir meine kleine Taschenlampe ein. Immer trug ich die Bleistiftlampe bei mir, schon oft hatte sie mir gute Dienste erwiesen, aber nie war ich so froh über die Lampe gewesen wie in diesem Augenblick.

Rasch holte ich sie hervor und knipste sie an.

Viel Licht gab sie nicht, nur einen feinen, dünnen Strahl, der seinen Weg suchte und einen Punkt auf den Boden malte. Jetzt erst sah ich den Sumpf in seiner ursprünglichen Beschaffenheit. Er war wirklich pechschwarz. Ich ließ die Lampe wandern, so dass ich einen größeren Ausschnitt zu sehen bekam.

Die Oberfläche war nicht glatt, sondern uneben. Auch warf sie Blasen, die mit widerlichen Lauten zerplatzten, wenn sie erst einmal ihre Größe erreicht hatten.

Mit der freien Hand fühlte ich den Untergrund ab und stellte fest, dass ich meine Finger hineintauchen konnte, so schwammig war die Masse geformt.

Ich richtete mich wieder auf.

Der Strahl traf bei dieser Berührung die Körper der beiden Vogelmenschen.

Regungslos lagen sie auf dem zähen Untergrund.

Nein, doch nicht regungslos. Sie bewegten sich. Aber das geschah nicht aus eigenem Antrieb, sondern weil sich in dem Sumpf etwas tat. Von unten drückten riesige Kräfte, so dass die Masse ins Schwanken geriet und noch größere Blasen warf, aus denen faulig riechende Dämpfe stiegen, wenn sie zerplatzten.

Was ging unter der Oberfläche vor? Eine Gänsehaut rieselte über meinen Rücken, und als sich der Grund unter meinen Füßen ebenfalls bewegte, ging ich zur Seite. Dabei musste ich beide Füße aus der zähen Masse herausziehen.

Eine besonders große Blase entstand vor mir. Ich richtete den

Lampenstrahl auf ihre Haut, sah, wie die zitterte und dann zerplatzte.

Aber das war nicht alles. Ein unheimlicher grauenhafter Vorgang lief vor meinen Augen ab. Eine Hand erschien.

Eine widerliche schleimige Klaue, die sich aus den Tiefen des Todessumpfes hervorwühlte, wobei die stummelartigen Finger eine Faust bildeten.

Ich schluckte.

Diese Hand war grauenvoll. Und sie gehörte – das sah ich mit Entsetzten – einem Ghoul.

Kein anderer sah so aus wie dieser widerliche Dämon, der jetzt ganz aus dem Sumpf stieg, um sich die Leichen zu holen, die noch auf der Oberfläche lagen.

In mir stiegen Ekel und Wut hoch. Schon öfter hatte ich gegen Ghouls gekämpft, aber in meiner Zeit, dass es sie hier in Atlantis auch gab, damit hatte ich nicht gerechnet. Um so größer die Überraschung.

Er kroch weiter.

Dieser Ghoul war größer als die, die ich kannte. Er besaß mindestens meine Länge, die anderen ähnelten mehr Zwergen, weil sie sich auch immer veränderten, mal kleiner wurden oder in die Breite liefen.

Dieser besaß nur ein Auge..

Fahlgelb schimmerte es in seinem dunklen flaschenförmigen Kopf. Als hätte jemand ein Ei auf ihn geworfen.

Ich nahm die Silberkugel, visierte das Auge an und schoss.

Die Kugel traf genau in das Zentrum.

Das Gebilde spritzte auseinander, der Ghoul heulte wie ein hungriger Wolf und wurde zu einer schleimigen, geleeartigen Masse, die sich langsam auflöste.

Das war geschafft.

Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn. Dieser Todessumpf

barg wirklich allerlei Überraschungen, und ich war gespannt, was da noch auf mich lauerte.

Nur Ghouls? Oder hatten sich auch andere dämonische Lebewesen dort verkrochen?

Die übelriechende Lache breitete sich aus, bevor sie langsam im Sumpf versickerte und eins mit der zähen dunklen Masse wurde.

Ich konnte hier nicht stehenbleiben, sondern musste zusehen, dass ich an mein Ziel kam.

Das hieß im Klartext: Durchquerung des Sumpfs!

Keine angenehme Vorstellung, doch ich hatte keine andere Wahl.

Ich musste hindurch.

Nur mit dem Kreuz als magischen Schutz machte ich mich auf den Weg.

Es wurde eine Quälerei. Jeder Schritt kostete mich Mühen. Je weiter ich vordrang, um so zäher wurde die Masse. Manchmal kam es mir so vor, als würde sie mich überhaupt nicht mehr loslassen, so widerlich klebend hing sie an meinen Sohlen und zog lange Fäden, wenn ich das Bein wieder hob.

Diese Gegend war wirklich vom Teufel erschaffen worden, ein Tummelplatz des Satans, auf dem seine Unholde freie Bahn hatten.

Ich wurde nicht angegriffen. Zum Glück, denn der reine Weg war für mich Horror genug.

Vergeblich suchte ich nach einem Pfad. Nur hin und wieder schaltete ich die Lampe ein, denn ich wollte die Batterie schonen. Wenn sie ausfiel, konnte ich einpacken.

Auch Myxins Vampire zeigten sich nicht. Der Eiserne Engel musste furchtbar unter ihnen aufgeräumt haben.

Die hätten mir auch noch zu meinem Glück gefehlt. Glück hatte ich jetzt ja gehabt, doch das verließ mich im nächsten Augenblick. Zufällig schaltete ich die Lampe ein, folgte den Strahl mit den Augen und sah vor mir eine breite, dunkle Wasserfläche, wo sich der

Lichtschein spiegelte.

Ich blieb stehen.

Verdammt, das war das Ende. Da kam ich ohne Hilfe nicht rüber. Ich ging zur Seite, ließ den Strahl wandern, doch wohin ich auch schaute, nur dieses pechschwarze Wasser.

Wie wollte ich es überqueren?

Da bekam ich Hilfe!

Nicht aus der Luft vom Eisernen Engel, sondern aus dem Wasser. Die glatte Fläche geriet plötzlich in Bewegung. Wellen entstanden und breiteten sich aus, wobei sie große Kreise zogen und irgendwo verliefen.

Im nächsten Augenblick sah ich den Grund dieser, Bewegung.

Hände erschienen!

Bleiche, knochige Hände tauchten aus dem schwarzen Wasser auf, wurden gekippt und bildeten eine Lauffläche, über die ich gehen konnte.

Ich schüttelte den Kopf. Träumte ich, oder gab es dieses Bild tatsächlich?

Nein, er war keine Einbildung. Die Hände existierten. Immer zwei erschienen nebeneinander und forderten mich auf, über sie zu steigen und auf diese Art und Weise die Wasserfläche zu überwinden.

Sollte ich es wagen?

In meiner Zeit wäre ich vielleicht umgekehrt und hätte nach einer anderen Lösung gesucht, aber hier blieb mir keine andere Wahl. Ich musste das ungewöhnliche Angebot annehmen.

Langsam ging ich vor und wagte dann den ersten Schritt auf ein Händepaar.

Sie hielten.

Mein Gewicht drückte sie nicht unter Wasser, sie blieben völlig normal.

Sekundenlang kam mir der Gedanke, dass diese Hände nur

zuzugreifen brauchten, dann hatten sie mich endgültig. Das geschah nicht. Ich konnte weitergehen.

Schritt für Schritt tastete ich mich über die »Brücke«. Dabei war es gar nicht so einfach, das Gleichgewicht zu halten. Ich hatte die Beretta weggesteckt, hielt die Arme ausgebreitet, und die kleine Lampe klemmte zwischen meinen Zähnen.

So balancierte ich voran.

Schritt für Schritt legte ich zurück. Und die Klauen rührten sich nicht. Sie bildeten weiterhin einen Steg, über den ich unbeschadet gehen konnte, vorausgesetzt, ich bewahrte das Gleichgewicht.

Wie ein Artist auf dem Hochseil kam ich mir vor. Meine Angst hatte ich vergessen. Ich konzentrierte mich nur auf die vor mir liegende Aufgabe.

Ich musste unbeschadet dieses rätselhafte Wasser überqueren, um zu meinem Ziel zu kommen.

Vielleicht fand ich hinter dem Wasser den Spiegel. Irgendwo musste er doch sein.

Ein dumpfes Donnern drang urplötzlich an meine Ohren. Darauf war ich nicht vorbereitet gewesen und schreckte zusammen. Fast hätte ich das Gleichgewicht verloren, konnte mich aber soeben noch fangen.

Irgendwas hatte sich aus der Felswand gelöst und klatschte ins Wasser.

Wellen schwappten über die Hände, nässten meine Hosenbeine und machten die Unterlage glitschig.

Ich überwand auch dieses Hindernis.

Dann geschah es.

Urplötzlich schnappten die Hände zu. Wie Stahlspangen um klammerten sie meine Füße. Für den Bruchteil einer Sekunde stand ich stocksteif. Dann spürte ich den Ruck.

Und der riss mich um.

Rasend schnell kam die Wasserfläche auf mich zu. Ich hatte noch die Geistesgegenwart und riss mir die Lampe zwischen den Zähnen hervor, als ich dann in die schwarze Brühe fiel und sie über mir zusammenschwappte.

Sofort tauchte ich unter. Das Wasser wirkte wie eine Dusche, mein klarer Verstand begann wieder zu arbeiten, ich rollte mich unter Wasser herum, wollte wieder hoch, als sich plötzlich etwas um meine Füße legte und mit aller Gewalt daran zog. Diesmal waren es keine Hände. Das merkte ich, als ich meinen Körper zusammenkrümmte und nach den Dingen griff.

Es waren schlangenartige Gewächse, und sie hatten regelrechte Knoten um meine Beine gewunden...

Ich schwang meinen Oberkörper wieder hoch. Dabei berührten meine Finger diese widerlichen Lianen, die mich umschlungen hielten. Sie waren trotz ihrer rauen Oberfläche glitschig und auch stabil. Die konnte ich unmöglich brechen.

Als ich glaubte, mit dem Kopf über die Wasserfläche zu stoßen, da packte es mich wieder. Die Lianen setzten all ihre Kraft ein und zogen mich in die Tiefe.

Zum Glück hatte ich zuvor tief eingeatmet. Ein paar Sekunden Gewinn.

Ich ruderte mit den Armen, verfiel in diesem verdammt Netz von lebenden Lianen, spürte sie zwischen meinen Fingern und fühlte auch ihre kleinen Köpfe.

Ja, sie hatten Kugelköpfe. Es waren also Lebewesen, keine Pflanzen.

Schon klatschten sie auf meine Schultern, sie wollten mich wirklich wie ein Netz umspannen.

Und mir wurde die Luft knapp.

Ich schlug in wilder Panik um mich, doch je mehr ich mich

anstrengte, um so stärker zogen die anderen zu.

Es war die Hölle.

Schon platzten erste farbige Kreise vor meinen Augen auf, der Anfang vom Ende. Ich verschluckte Luft, stieß sie aus, und die Blasen perlten der Oberfläche entgegen.

Der Kampf wurde einseitiger. Meine Bewegungen erlahmten. Es war abzusehen, wann sie endgültig aufhörten. Dann hatte Atlantis, der versunkene Kontinent, mich geschafft.

Und ich würde mein Grab in der Vergangenheit finden. Aber dann hätte es doch überhaupt keinen John Sinclair geben können – oder?

Diese Gedanken machten mich fast wahnsinnig, und von irgendwoher gelang es mir, noch einmal sämtliche Kräfte zu mobilisieren.

Gib nicht auf, John!

Eine innere Stimme schrie es. Und verdammt, ich gab nicht auf. Ich kämpfte.

Noch einmal warf ich alles, was in meinem Körper steckte, in die Waagschale, wuchtete mich hoch, und trotz der meine Füße umklammernden Lianen gelang es mir, mich aus dem Wasser zu wuchten. Ich hatte die anderen überrascht, mein Kopf tauchte auf, und ich öffnete weit den Mund.

Luft!

Herrliche Luft.

Ich saugte sie ein, fraß sie, keuchte, spuckte, würgte und ich wusste, dass die Gefahr noch längst nicht vorbei war.

Zwei, drei Sekunden vielleicht hatte ich Ruhe, dann rissen die Lianen wieder an meinen Knöcheln. Ich schwamm dagegen an, meine Arme peitschten das Wasser, wühlten es auf.

Blasieriger Schaum bildete sich. Auf der Oberfläche und sprühte mir in die Augen – und doch konnte ich gegen die Kraft der anderen nichts machen.

Sie waren stärker.

Ich merkte, wie sich diese schlangenähnlichen Lianen um meine Waden krallten, und jetzt konnte ich ihnen auch nicht mehr widerstehen. Sie zerrten mich zurück.

Im letzten Augenblick jedoch erkannte ich den riesigen Schatten über mir.

Dann wurde ich von der erbarmungslosen Kraft in die Tiefe gezerrt, in das Dunkel des Sees. Ein zweites mal würde mir die spektakuläre Rettungsaktion nicht gelingen, das war mir klar.

Sie kamen von allen Seiten. Ich hatte kaum Platz mich zu bewegen. Mir fehlte ein Messer. Doch woher nehmen? Der silberne Dolch befand sich in London..

Da geschah das Wunder, denn ein anderes Wort fiel mir für die folgenden Ereignisse nicht ein.

Rechts neben mir wurde das Wasser zu einem gewaltigen Strudel aufgewühlt. Plötzlich lösten sich die gefährlichen Klammern. Ich konnte meine Beine wieder bewegen, und et was zerrte an meinen Armen.

Dann riss mich mein Retter aus dem Wasser.

Ich konnte es noch gar nicht richtig glauben, als ich wieder aus dem Wasser tauchte.

Und ich bekam Luft.

Diese herrliche, frische, wunderbare Luft, die in meine schmerzenden Lungen drang. Ich spie Wasser, erbrach mich, würgte und keuchte, aber ich lebte.

Das war die Hauptsache.

Leben! Mein Gott, wie schön es doch war.

Plötzlich spürte ich wieder festeren Boden unter den Füßen und hörte eine mir bekannte Stimme.

»Das war wirklich eine Rettung in letzter Minute!«

Der Eiserne Engel hatte gesprochen. Und er war auch mein großer

Retter gewesen.

Ich konnte mich nicht auf den Beinen halten, taumelte zurück und fiel auf den Rücken. Arme und Beine breitete ich aus, um mich erst einmal zu erholen.

Der Eiserne Engel blieb vor mir stehen. Ich konnte zu ihm hochschauen, sah das Glänzen seiner Haut, und er kam mir in diesen Augenblicken wirklich wie ein Schutzengel vor.

Er hatte mich abermals gerettet!

Ich wollte ihm danken, war aber dazu nicht fähig. Ich bekam kein Wort über die Lippen. Nur ein heiseres Krächzen entrang sich meiner malträtierten Kehle.

Das war schlimm...

Wie lange ich auf dem Boden gelegen hatte, wusste ich nicht zu sagen.

Waren es Minuten oder Stunden?

»Ich hätte dich warnen sollen«, sagte der Eiserne Engel, »aber ich habe nicht mehr daran gedacht. Dieser Sumpf steckt voller Heimtücke, und ich musste mich auch um meine Freunde kümmern.«

Ich setzte mich auf und winkte müde ab. »Was redest du da«, sagte ich.

»Du hast wieder mein Leben gerettet, ich werde immer und ewig in deiner Schuld stehen.«

»Es musste sein«, erwiderte er schlicht. »Ich hätte dich auch nicht allein lassen sollen...«

»Was ist mit den Vogelmenschen?« fragte ich.

Da senkte der Eiserne Engel den Kopf und erwiderte: »Es gibt sie nicht mehr. Sie sind alle umgekommen. Die schwarzen Vampire haben sie vernichtet.«

Die Nachricht schockte mich. Ich musste hart schlucken, denn ich wusste, was es für den Eisernen Engel bedeutete, ohne seine Freunde dazustehen. Traf mich die Schuld?

Er schien meine Gedanken zu erraten, denn er sagte: »Wir haben nichts machen können, denn es musste so sein. Atlantis wird sterben. Menschen und Tiere verlieren ihr Leben, auch meine Freunde sind dabei.«

»Aber du bleibst übrig.«

»Ja, John Sinclair. Ich bleibe übrig. Und für mich wird es Zeit. Ich habe gesehen, dass der Schwarze Tod zurückkehrt. Er will hier in seinem Reich den letzten Teil der Vernichtung beginnen. Ich muss mich von dir verabschieden und kann dich auch nicht mehr retten. Den weiteren Weg musst du allein gehen, auf mich wartet die gläserne Kuppel im Imperium der Götter...«

Fasziniert schaute ich zu. Der Eiserne Engel breitete die Schwingen aus und hob die Hand. Dann flog er davon. Von Ferne hörte ich noch einmal seine Stimme.

»Lebe wohl, John Sinclair... und alles, alles Gute für dich und deine Partner...« Auch ich winkte ihm nach, doch meine Hand war zu kraftlos.

Sie fiel wieder herunter. Der Eiserne Engel flog davon. Für mich entschwand mit ihm eine Hoffnung...

Allein in der Welt des Schreckens.

So sah meine Lage aus. Umgeben von Feinden, die sich noch verborgen hielten und bestimmt bald auftauchen würden.

Ich hatte nichts verloren. Weder die Beretta noch meine kleine Lampe. Letzte Hoffnungsschimmer.

Ich stand auf.

Breitbeinig musste ich mich hinstellen, weil meine Schwäche doch zu groß war. Vor meinen Augen drehte sich alles, der Boden, die Wände der Schlucht, mein ganzer Kopf war durcheinander. Und in meinen Knien fühlte ich keine Kraft mehr, sondern glaubte, Pudding darin zu haben.

So kam es mir vor.

Tropfnass war ich, geschwächt und angeschlagen. Und so sollte ich mich weiterhin durch eine feindliche Umwelt kämpfen? Eine fast unmögliche Aufgabe, aber ich konnte nicht anders.

Ich musste den Weg gehen, den ich einmal eingeschlagen hatte. Ein Zurück gab es nicht.

Und so marschierte ich los. Zuerst mit verdammt weichen Knien, aber das hörte auf, je weiter ich kam. Meine Konstitution und Kondition machten sich bezahlt. Alle Energien kehrten zurück, ich fühlte mich wieder besser. Der Boden war nicht mehr sumpfig, auch eine Überraschung, die ich dem Eisernen Engel zu verdanken hatte, denn er hatte mit mir diesen tückischen Todessumpf überflogen.

Ich ging über Felsen.

Über Lavagestein...

Vorhin war mir schon der Geruch aufgefallen, doch jetzt knipste ich die Lampe an und schaute genauer hin.

Aus dem Boden, der mit zahlreichen Spalten und Rissen durchsetzt war, krochen dünne Rauchschwaden, deren Gestank meine Schleimhäute reizte.

Ich hustete.

Die Lampe führte ich im Kreis und sah in dem feinen Licht strahl die Rauchschwaden wallen.

Sie hatten sich verdichtet.

Je weiter ich ging, um so stärker wurde der Rauch. Bald hüllte er mich ein wie ein Nebel, und ich konnte nichts mehr sehen, auch wenn ich die kleine Lampe eingeschaltet hielt.

Der Weg wurde noch unebener. Auch führte er in die Höhe und tief unter mir, im schoss der Erde, vernahm ich wieder das Grollen.

Irgendwie kam mir das alles hier bekannt vor. Hatte ich das nicht schon einmal gesehen?

Weit dachte ich zurück und mir fiel wieder das Dämonenauge ein.

Als ich mit dem Spiegel das Auge zerstörte, hatte ich da nicht in eine nebel-oder rauchumwallte Schlucht geschaut? Sollte das vielleicht diese Schlucht gewesen sein?

Mir kam es fast so vor. Aber ich wollte meine Gedanken nicht mit Ereignissen aus der Vergangenheit quälen, sondern an die Zukunft denken. Und die sah trübe genug aus.

Grau, nichts als grau.

Der Rauch, quoll aus den Spalten und Rissen, umwallte mich wie ein Mantel, und ich ging weiter...

Schritt für Schritt.

Bis ich abrupt stehenblieb.

Aus dem Qualm schälte sich etwas heraus, das einem Menschen wahrlich angst machen konnte.

Ein riesiger, rot glühender Totenschädel. Das Symbol des schwarzen Todes!

Überrascht blieb ich stehen, schaute genau hin und sah, dass der Totenschädel als Eingang un eine gewaltige Grotte oder Höhle diente.

Ich war plötzlich sicher, das Hauptquartier des gewaltigen Dämons vor mir zu sehen.

Ein wenig zitterten mir noch die Knie, wenn ich daran dachte. Mir war heiß geworden. Schweiß perlte auf meiner Stirn, den ich mit dem Handrücken wegwischte.

Der Schädel schien zu locken.

Komm her, komm rein, Sinclair. Wir erwarten dich. Solche und ähnliche Gedanken kreisten in meinem Gehirn.

Was blieb mir anderes übrig? Ich ging. Nahm all meinen Mut zusammen und schritt auf das weit aufgerissene Maul des gewaltigen Schädels zu.

Je näher ich kam, um so deutlicher schälte er sich hervor, denn der Nebel verschwand. Er wehte kurzerhand an dem Schädel vorbei, als

würde der Wind ihn wegblasen.

Dann stand ich im Eingang.

Unendlich hoch kam er mir vor. Ein gewaltiger Rachen, tief und schwarz wie die Hölle.

Nur außen leuchtete er rot, und ich ging weiter. Mit zitternden Knien und klopfenden Herzen.

Jetzt sah ich keinen Himmel mehr, und auch die Decke war nicht zu erkennen, sie verwischte irgendwo mit der Schwärze.

Aber es wurde hell.

Rötlich hell.

Je weiter ich ging, um so mehr konnte ich erkennen. Ich wunderte mich nur, dass ich von irgendwelchen Gegnern nichts zu sehen bekam, denn ich war sicher, dass sie im Hintergrund lauerten und nur auf eine günstige Chance warteten, einzugreifen.

Schutt und kleine Steine knirschten unter meinen Sohlen, als ich immer tiefer in die Höhle eindrang. Ich wandte den Kopf nach rechts und schaute auch links auf die Wand.

Sie waren beide großporig. In den Poren schienen Tausende von kleinen Lampen zu sitzen, die plötzlich aufglühten und ein rötliches Licht abstrahlten. Ich hörte auch etwas anderes.

Stimmen. Flüsternd, geisterhaft... »Willkommen, John Sinclair«, raunten die Stimmen. »Willkommen im Reich des Todes...« Geschockt blieb ich stehen. Und da geschah es!

Chiimal kam! Chiimal? Nein, das konnte nicht sein. Ich hatte selbst erlebt, wie dieses gewaltige Ungeheuer vom Eisernen Engel getötet worden war. Damals hatten wir es im Hochland von Peru gefunden. Es war aus einem Felsen gekommen.

Und jetzt? Aber war es nicht so, dass es mehrere dieser Ungeheuer gab? So und nicht anders musste es sein. Und Chiimal brach aus dem Felsen. Wie schon einmal in meiner Zeit. Damals stand mir mein

Partner Suko zur Seite. Hier war ich allein.

Das Reißen und Bersten des Felsen, der mörderische Krach, das Donnern, das Platzen der Steine – ich erlebte eine wahre Hölle. Ein Furiosum aus Gewalt, Kraft und Magie.

Aus dem Berg brach das Ungeheuer hervor, riesig in seinen Ausmaßen.

Ich sah den unheimlichen Schädel, das spitze Horn darauf, das gebogen in die Höhe stand und ungemein gefährlich war.

Mit Kugeln war Chiimal nicht zu stoppen, höchstens mit dem Schwert des Eisernen Engels. Aber der war weit.

All diese Eindrücke, die ich jetzt schildere, spielten sich tatsächlich innerhalb von Sekunden ab. Eine Zeitspanne, in der ich zusehen musste, dass ich wegkam.

Das Ungeheuer würde mich zerstampfen!

Ich rannte los.

Irgendwohin, um diesem grässlichen Alptraumgeschöpf zu entkommen.

Dabei stolperte ich, fiel hin, raffte mich auf, wankte weiter, kämpfte mich voran und vernahm hinter mir das Stampfen der Füße, das wilde Schnauben und grollende Fauchen des Monsters.

Dann prallte ich gegen eine rissige Wand, wurde wieder zurückgeschleudert und drehte mich um.

Das haushohe, grünschuppige, widerliche Ungeheuer raste an mir vorbei. In panischer Flucht jagte es davon, dem Eingang der Höhle zu.

Warum?

Dann sah ich den Grund.

Aus dem gewaltigen Loch in der Felswand strömte ein riesiger Lavastrom. Glutheiß, dampfend, zischend, eine kochende, brodelnde Hölle, die sich aus der Öffnung wälzte und als straßenbreite Masse rasch über den Boden kroch.

Im Nu wurde die Luft kochend heiß. Ich konnte sie kaum atmen, keuchte und würgte.

Ich konnte mir ausrechnen, wann mich die Lava erreichte. Zurück konnte ich nicht mehr, der Weg war mir versperrt.

Mir blieb die Flucht nach vorn als einzige Chance.

Ich rannte weiter. Immer an der Felswand entlang, die auch zu kochen schien, denn aus den Spalten drang bereits der heiße, atemraubende Qualm.

Atlantis ging unter. Die Kräfte im Innern der Erde waren mobilisiert worden. Gebirge würden einstürzen, Vulkane stießen ihre tödliche Glut aus, und die Wellen des Meeres, turmhoch und gefräßig wie ein Raubtier, würden alles verschlingen.

Und ich befand mich allein in diesem Hexenkessel von Lava, Feuer und Chaos.

Die rote Glut erhellte zum Glück die übergroße Felsenhöhle. Wie der Pesthauch der Hölle traf es meinen Nacken, als ich um mein Leben rannte.

Und die Lava wälzte weiter. Sie überschwemmte alles. Als ich einmal einen Blick zurückwarf, da sah ich sie heranrollen.

Eine zischende, sprühende, brodelnde, tödliche Masse, die auch mich vernichten wollte.

Ich taumelte nur noch, aber ich gab nicht auf. Meine Beine arbeiteten wie Automaten, und als ich das Knacken und Knirschen hörte, da glaubte ich, dass alles vorbei war.

Vor mir öffnete sich die Erde!

Ein ungeheuer breiter Riss entstand, viel breiter, als dass man ihn hätte überspringen können.

Blieb mir eine Wahl?

Nein, ich konnte nicht anders.

Ich nahm einen gewaltigen Anlauf, holte noch einmal alles aus meinem Körper heraus, rannte auf den Spalt zu – und stieß mich ab.

Plötzlich schien jemand die Zeit angehalten zu haben. Mir kam es so vor, als würde die andere Seite der Schlucht überhaupt nicht näher kommen.

Ich gab mir in der Luft noch einmal Schwung – und knallte auf der gegenüberliegenden Seite gegen die Wand.

Sofort rutschte ich wieder ab, und es bestand die Gefahr, dass ich in der gähnenden Tiefe verschwand. Meine Hände suchten, tasteten über das Gestein, ich fand Risse und damit auch Halt.

Eisern zog ich mich hoch.

Hinter mir tobte die Hölle. Als ich wieder auf die Beine kam und sofort nach vorn taumelte, hatte die glühende Lava die Felsspalte erreicht. Sie raste in die Tiefe. Die kochenden Massen fielen hinab, und manche wurden auch über den Spalt hinweggeschleudert, so dass ich in Gefahr geriet, von ihnen erfasst zu werden.

Ich hielt mich.

Und irgendwo vor mir drang frische Luft in das verdammte Gewölbe und traf mein Gesicht.

Hoffnung!

Ich stolperte voran. Meine Beine spürte ich ebensowenig wie die Füße. Nur weg.

Freunde, ich schaffte es. Plötzlich lag die Höhle hinter mir, und ich jagte durch den Ausgang.

Wo ich mich befand, wusste ich nicht, aber der frische Wind traf mein Gesicht, und als ich mich nach links drehte, da sah ich glitzernde Wellenkämme auf einer dunklen, wogenden Masse.

Ich hatte das Meer erreicht.

Ich hatte nicht damit gerechnet, dass Meer und Gebirge so nahe beisammen lagen.

Aber ich sah noch mehr.

In der Luft schwebten meine Feinde, die schwarzen Skelette.

Und vier von ihnen trugen einen leuchtenden Gegenstand, mit dem

sie dem Wasser entgegenstrebten. Als ich genauer hinschaute, erkannte ich, was sie das durch die Luft schleppten. Es war ein goldener Sarg.

Genau der Sarg, in dem Myxin begraben worden war. Suko und ich hatten ihn gefunden...

Mir lief ein Schauer über den Rücken, denn ich wurde Zeuge von Myxins Beerdigung. Weiterlaufen konnte ich nicht mehr, sondern blieb stehen und schaute nur noch. Wenn ich daran dachte, dass Suko und ich Myxin schließlich nach zehntausend Jahren befreit hatten, er aber jetzt beerdigt wurde, war das schon ungeheuerlich.

Ich konnte es kaum fassen.

Der Schwarze Tod und Myxin hatten gekämpft. Der Schwarze Tod gewann, aber er war trotz seiner Größe nicht so stark, dass der den grünen Magier besiegen konnte. Er hatte Myxin nicht töten, sondern nur verbannen können.

Die Skelette flogen weit über das Meer hinaus und gingen allmählich tiefer.

Sie war eine gewaltige, dunkle, wogende Fläche, auf der hin und wieder helle Schaumkämme glitzerten. Ich spürte auch den Wind, der mir ins Gesicht fuhr.

Er kam vom Meer her und brachte den salzigen Geschmack des Wassers mit. Aber ich dachte auch daran, dass der Wind zum Orkan werden konnte, die See eine kochende Hölle, die den Kontinent verschlang.

Gespentisch leuchtete hinter mir der Himmel. Die Vulkane schleuderten weiterhin ihre Lavaberge aus. Der Boden zitterte, und der Gluthauch heißer Gesteinsmassen umwehte mich.

Atlantis verwandelte sich langsam aber sicher in eine Hölle.

Ich schaute weiter über das Meer und sah, wie die fliegenden Skelette über dem Meer verschwanden.

Ich kannte ihr Ziel.

Es war eine Höhle auf dem Meeresgrund. Dort würden sie den Sarg verstecken, und da würde ihn niemand finden, bis zehntausend Jahre später zwei Männer kamen...

Ich schüttelte den Kopf. Immer wieder musste ich daran denken. Dieser gewaltige Kreislauf war zu neu für mich, denn ich hatte zuerst das Ende erlebt, jetzt sah ich den Anfang.

Ein Wahnsinn.

Und ich musste weiterhin auf diesem Kontinent bleiben. Mein Blick suchte die nähere Umgebung ab.

Links von mir befand sich das Meer, hinter mir kochten die heißen Lavaströme. Dort konnte ich also auch nicht hin. Was tun?

Geradeaus.

Ich lief einfach der Nase nach und wollte zusehen, dass ich irgendein Versteck fand, in das ich mich verkriechen konnte. Besser wäre natürlich noch der Spiegel gewesen.

Aber das war wohl eine Illusion.

Mir fiel auch wieder das Ungeheuer ein. Bestimmt war es nicht das einzige, das hier lauerte. Ich musste damit rechnen, dass noch andere erschienen.

Langsam ging ich weiter.

Das eigentliche Zentrum des Vulkanausbruchs hatte ich hinter mir gelassen. Ich war gespannt, in welches Gebiet ich jetzt geraten würde.

Ich war auf einer Hochebene gelandet. Jedenfalls schien mir das so.

Während meiner Flucht musste ich, ohne es groß bemerkt zu haben, ziemlich hoch gelaufen sein.

Unter meinen Füßen befand sich noch immer das dunkle, grobporige Gestein. Ich will es gar nicht bestreiten, auch da brodelte und kochte es.

Die Lavamassen hatten die natürlichen Formen der Felsen zerstört.

Sie würden bald brechen.

Plötzlich fuhr mir ein gewaltiger Windstoß ins Gesicht. Er brachte mich nicht nur zum Wanken, sondern auch zahlreiche Ascheteilchen mit und winzige Steine. Sie prasselten mir ins Gesicht.

Jetzt sah ich wahrscheinlich wie ein Neger aus.

Ein kurzer Blick über die Schulter ließ mich zusammenzucken.

Der Schwarze Tod kehrte zurück.

Ich konnte genau in den Einschnitt zwischen zwei Bergen schauen und sah die gewaltige Gestalt am Himmel.

Ein wenig mulmig wurde mir schon, wenn ich daran dachte was dieser Dämon noch vorhatte. Er hockte noch immer auf seinem Drachen und wurde weiterhin von den schwarzen Skeletten begleitet.

Aber auch von der anderen Seite flogen sie heran.

Es waren die vier, die Myxin im Meer versenkt hatten. Sie stiegen aus den Fluten, gewannen schnell an Höhe und nahmen Kurs auf die Landmasse.

Da vernahm ich über mir schrille und auch krächzende Schreie.

Rasch hob ich den Kopf.

Schatten wischten durch die Dunkelheit. Schwarze, große Gebilde, mit gewaltigen Flügeln.

Myxins Vampire!

Sie waren nicht alle vernichtet worden. Manche kämpften weiter. Ich hatte keine Lust, von ihnen attackiert zu werden, sondern suchte Deckung hinter einem großen Felsen.

Die Vampire interessierten sich auch nicht für mich. Ihr Ziel waren die Skelette.

Und die Vampire befanden sich in der Überzahl.

Ich verließ mein Versteck wieder, denn den Kampf zwischen den Bestien wollte ich mir nicht entgehen lassen, obwohl ich selbst genug andere Sorgen hatte.

Die Vampire waren schnell.

Die Skelette bemerkten sie erst, als es fast zu spät war. Sie befanden sich noch über dem Wasser, aber bereits dicht vor der Küste. Dort trafen sie auch zusammen.

Wie Raubtiere stürzten sich die Vampire auf ihre Beute. Ein mörderischer Kampf begann. Eine Auseinandersetzung, bei der keiner den anderen schonte.

Die Peitschen zogen feurige Bahnen durch die Luft, als die Knöchernen damit schlugen. Auf einmal brannten zwei Vampire lichterloh. Ihre Schwingen hatte Feuer gefangen. Mit irren Schreien stürzten die blutsaugenden Wesen ins Meer, wo die Flammen verloschen.

Dann erwischte es das erste Skelett. Es wurde von einem Flugtier gerissen und in die Tiefe geschleudert. Wie Wölfe fielen die Blutsauger über die Echsen her und zerrissen sie.

Bald war nur noch ein Skelett übrig. Es flog auf die Küste zu, floh vor den Vampiren, doch die Echse war einfach zu unbeweglich, sie kam gegen die schnellen Blutsauger nicht an.

Die Fledermäuse unterflogen ihren Feind und stießen dann pfeilschnell hoch.

Das Skelett verlor die glühende Peitsche, wurde von der Echse gerissen und zerstört.

Das Tier zerschellte irgendwo zwischen den Felsen.

Myxins Vampire waren Sieger geblieben. Über dem Wasser sammelten sie sich.

Ich sah ein besonderes großes Exemplar, das auch der Anführer war.

Auch ihn hatte ich schon einmal gesehen, obwohl er in der Gegenwart nicht mehr existierte.

Ich erinnerte mich noch an den Namen.

Goran hieß er, und er hatte mich besucht, als ich im Krankenhaus lag und Myxin von Asmodina entführt worden war. Damals wollte er

mich dazu bringen, dem kleinen Magier zu helfen. Er hatte es auch geschafft, musste allerdings sein Leben lassen, als Asmodinas Todesengel auftauchten und ihn erledigten.

Hier lebte er noch.

Mittlerweile hatte ich mich an diese Tatsachen gewöhnt, ohne noch lange darüber nachzudenken.

Ich behielt die Fledermäuse weiterhin im Auge und zählte sie auch. Es waren zwölf.

Sie flogen jetzt aufs Meer hinaus und kreisten über der Stelle, wo Myxin versunken war. Anscheinend wollten sie ihm helfen, wussten aber nicht, wie sie es schaffen sollten.

Und der Schwarze Tod kam näher.

Wie eine Drohung rückte er heran. Er brachte das Grauen mit, den Atem des Todes, und würde nicht mehr zu stoppen sein. Ich musste weg.

Verdammt, wenn ich nur wüsste, wo dieser Spiegel steckte? Niemand gab mir einen Hinweis, und auch vom Eisernen Engel hatte ich keinen Tipp bekommen.

Es blieb mir nichts anderes übrig, als weiterzulaufen.

Irgendwohin, vielleicht hatte ich Glück und traf durch Zufall auf den Spiegel. Wenn nicht, dann würden mich die Erd- und Wassermassen wohl für immer begraben, und einen John Sinclair hatte es gegeben.

Ich kletterte einen Hang hoch, weil sich vor mir zwischen zwei spitzen Felsen eine Mulde abmalte. Wenn ich sie erreichte, hatte ich bestimmt einen besseren Überblick.

Die Kletterei wurde zu einer regelrechten Qual. Bis ich mein Ziel erreichte, war ich mehrere Male abgerutscht und hatte wieder einen neuen Anlauf nehmen müssen.

Schließlich stand ich dort.

Unter mir befand sich ein gewaltiger Krater.

So tief, dass ich den Grund kaum erkennen konnte. Aber ich sah dort etwas blitzen.

Etwas Helles...

Sollte das der Spiegel sein?

Ich schaute zurück.

Mein Gott, der Schwarze Tod war schon verdammt nahe. Sicherlich hatte er die zerstörte Stadt bereits das zweite Mal überflogen und sie endgültig vernichtet. Ich dachte an meine Freunde, die ich dort zurückgelassen hatte.

Ob sie noch lebten?

Ich hätte lieber die nähere Umgebung im Auge behalten sollen, so aber wurde ich überrascht.

Urplötzlich waren die Schatten da, und im nächsten Augenblick kreisten mich die Vampire ein...

Ich zog die Beretta! Obwohl ich keine Überlebenschance hatte, wollte ich mich so teuer wie möglich verkaufen und einige von ihnen vernichten. Kalt lief es meinen Nacken hinab, denn ich wusste einige der blutsaugenden Bestien in meinem Rücken.

Sie griffen nicht an. Die Vampire blieben ruhig.

Sie hatten sich in dem rauen Gestein festgeklammert oder standen auf dem Boden.

Die wollten irgendwas von mir...

Ich wartete auf eine Reaktion und senkte die Mündung der Beretta um keinen Deut.

Dann sprach Goran. »Du bist unser Feind«, stellte er fest, wobei ich mich nicht darüber wunderte, dass er mit menschlicher Stimme sprach, das hatte ich schon mal erlebt. Allerdings in der Zukunft.

»Und du bist Goran«, sagte ich.

Er zeigte sich überrascht. »Du kennst mich?«

»Ja.«

»Woher?« Trotz meiner ernsten Lage musste ich lachen.

»Weil du es gewesen bist, der mich um Hilfe gebeten hat«, erklärte ich ihm.

Er stieß einen Zischlaut aus und bewegte seine Schwingen. Diese Antwort schien ihm nicht zu passen. Sie irritierte ihn direkt. »Wie kannst du es wagen, so etwas zu behaupten«, hielt er mir vor.

»Weil es stimmt.«

»Und wann soll ich dich um Hilfe gebeten haben? Du weißt, woher ich komme?«

»Nein, aber du bist unser Feind.«

»Vergiss das einmal. Du hast mich in der Zukunft um Hilfe gebeten, als Myxin von einer Dämonenfürstin entführt und gefangen genommen worden war. Da bist du zu mir gekommen und hast mich angefleht, Myxin zurückzuholen.« Von seinem Tod erzählte ich ihm nichts.

»Du lügst.«

»Warum sollte ich lügen? Was habe ich zu verlieren?«

»Myxin ist in der Tiefe des Meeres versenkt worden. Er hat seine letzte Ruhestätte nahe der Leichenstadt gefunden, und du willst mir sagen, dass dies nicht stimmt?«

»Das habe ich nicht behauptet. Ich sage nur, dass Myxin nicht für immer tot ist, denn ich habe ihn gerettet.«

Da lachte Goran. »Schon wieder du. Ich glaube dir nicht, Mensch. Du willst dich nur retten.«

Wie sollte ich Goran begreiflich machen, dass ich die Wahrheit sprach?

Verdammt, es war unmöglich.

»Wie hast du ihn gerettet?« wollte er von mir wissen.

Ich erzählte ihm die Geschichte.

»Du bist hinuntergetaucht und hast den Sarg geöffnet?«

»Ja, mit einem Freund.«

Goran wurde unsicher. Meine Worte schienen doch einen gewissen Eindruck bei ihm hinterlassen zu haben, wenn er es auch nicht zugeben wollte, aber ich merkte es an seinen Reaktionen. Überhaupt passte ich den Vampiren nicht ins Bild. Ich gehörte nicht zu den Vasallen des Schwarzen Tods, sondern bekämpfte ihn. Damit müsste ich eigentlich auf ihrer Seite stehen. Nur war ich auch ein Freund des Eisernen Engels, der wiederum ein Feind der Vampire war.

Die Geschichte war zu verzwickelt, um rasch eine Erklärung zu finden.

»Bist du zu einer Entscheidung gekommen?« fragte ich ihn.

»Ja.«

Jetzt war ich wirklich gespannt. Würde Goran meine Erklärungen akzeptieren?

»Weshalb bist du gekommen?« fragte er weiter.

Ich nannte ihm den Grund.

Der Vampir war erstaunt. »Du willst den Spiegel finden?« Sein hässliches Gesicht verzerrte sich noch mehr, und seine kleine Augen leuchteten intensiver.

»Das hatte ich vor«, erwiderte ich kühl.

»Aber das geht nicht. Er gehörte dem Schwarzen Tod. Gegen ihn kommst du nicht an.«

»Ich habe ihn schon einmal getötet«, behauptete ich forsch.

Goran lachte. »Dann kannst du ihn jetzt nicht töten, John Sinclair.«

»Das habe ich auch nicht gesagt. Ich will nur den Spiegel. Deinen Worten entnehme ich, dass du weißt, wo er sich befindet. Oder irre ich mich da?«

»Du irrst dich nicht.«

»Dann zeig mir den Ort.«

»Nein, ohne Gegenleistung werde ich dich nicht zu dem Spiegel hinführen.«

Ich hob die Schultern. »Was soll ich tun?«

Da lachte der Vampir. Das Lachen warnte mich, weil es hinterhältig und gemein klang. »Du brauchst nicht viel zu tun, aber da du Myxin schon einmal erweckt hast, wie du eben sagtest, kannst du es jetzt auch versuchen.«

Das hatte mir noch gefehlt. Wie sollte ich ihm nur begreiflich machen, dass so etwas nicht möglich war? Es mussten erst die zehntausend Jahre verstreichen, um Myxin aus seinem magischen Schlaf zu holen, es war einfach nicht drin, dass ich ihn jetzt erweckte. Zudem fehlten die technischen Mittel. Ich konnte nicht einfach in die Tiefe tauchen, den Sarg öffnen und Myxin hervorholen. Das alles begriffen Goran und seine Artgenossen überhaupt nicht.

Ich wollte es ihnen auch nicht auf die Nase binden, denn mir war plötzlich eine irre Idee gekommen. Ich stimmte zu.

»Du willst es tatsächlich versuchen?« fragte Goran.

»Ja.«

»Du weißt, wie schwer es ist.« Ich nickte. »Aber es gibt eine Chance, dass ich es trotzdem schaffen kann.«

»Welche?«

Jetzt kam es darauf an, ob er den Bluff wirklich schluckte. Ich startete den Versuch. »Um Myxin aus seinem Schlaf zu holen, brauche ich den Spiegel!«

Mein Worte vertropften. Goran zeigte keine Reaktion.

Hatte ich den Bluff überzogen?

»Das glaube ich dir nicht«, antwortete er nach einer Weile. »Nein, du willst mich reinlegen!«

»Ich habe Myxin damals auch mit Hilfe eines Spiegelteils erweckt«, erklärte ich ihm frech lügend. »Du kannst es mir glauben oder nicht. Es steht dir frei. Wenn du willst, dass Myxin aus seinem Gefängnis herausgeholt wird, dann zeige mir den Weg, wie ich an den Spiegel komme.«

Goran kreischte auf. Er breitete seine Schwingen aus und erhob

sich in die Luft. »Du willst uns reinlegen...!«

»Überlege nicht zu lange!« rief ich ihm zu. Ich drehte mich um und kümmerte mich dabei nicht um die Blutsauger, sondern hob den Arm.

»Da, seht, eure Feinde sind da. Und ohne Myxin seid ihr verdammt hilflos, ist es nicht so?«

Geblufft hatte ich nicht. So war der Schwarze Tod, ohne es zu wollen, ein Beschleuniger für Gorans Entscheidung. Seine Gestalt schien den gesamten Himmel einzunehmen, so wuchtig und gewaltig wirkte sie. Und Hunderte von Skeletten begleiteten ihn und schützten seine Flanken.

Seine riesige Sense leuchtete fahl wie ein großer Halbmond. Er rückte immer näher, und mit ihm kam das Grauen, denn zahlreiche Vulkane sprühten ihren heißen, mörderischen Regen in den nachtdunklen Himmel und überzogen ihn mit einer blutroten Farbe.

Das Bild war gewaltig. Kein Maler hätte es so lebensecht nachvollziehen können. »Es wird Zeit«, erinnerte ich Goran.

»Ja«, kreischte er, »Ich weiß.«

»Wo also ist der Spiegel?«

»Im Krater!«

»Dann nichts wie los!« sagte ich. Im nächsten Augenblick stürzte sich die Horde der blutsaugenden Bestien auf mich...

Jemand riss meinen rechten Arm hoch, und ich kam nicht mehr dazu, einen Schuss abzufeuern, doch wie im Krampf hielt ich meine Waffe fest.

Die Beine wurden mir unter dem Boden weggerissen, ich schwebte in der Luft, und mir schoss der Gedanke durch den Kopf, dass man mich reingelegt hatte.

Ich durfte keinem Vampir trauen. Diesmal hatte ich mich verrechnet.

Aber sie bissen nicht zu.

Sie hielten mich nur mit ihren Krallen gepackt, ich nahm den süßlichen Geruch war, der sie umschwebte, und ein Ekelgefühl stieg in mir hoch.

Vor mir sah ich Goran.

Er schwebte in der Luft und hatte seine Schwingen ausgebreitet.

Fauchende Laute stieß er aus, die jedoch nicht mir galten, sondern seinen Vampiren.

Sie flogen los.

Wieder wurde ich durch die Luft getragen. Wenn das so weiterging, konnte ich bald selbst fliegen. In rasender Geschwindigkeit jagten die Vampire mit mir in den Krater hinein, wo sich der Spiegel befinden sollte.

Die Feinde brachten mich zu meinen Ziel.

Welch eine irre Situation!

Immer tiefer stießen wir vor, und immer schlechter wurde die Luft. Die Ränder des Kraters waren noch warm. Erst vor kurzem musste ein Ausbruch stattgefunden haben. An einigen Stellen glühte das Gestein sogar, und die scharfen Dämpfe raubten mir den Atem.

Zurück blieb der Kratereingang, der schon bald eins mit der Dunkelheit wurde.

Wir aber flogen dem Hellen entgegen. Auf dem Grund des gewaltigen Kraters war es längst nicht so dunkel, wie an seiner Öffnung. Irgend etwas verbreitete dort seinen Schein.

Vielleicht der Spiegel?

Ich rechnete stark damit, und ich sah mich nicht getäuscht. Bevor wir landeten, flogen wir über den Spiegel hinweg, allerdings ziemlich schnell, so dass ich ihn nicht genau erkennen konnte. Dann glitten die Blutsauger mit mir zu Boden und ließen mich los.

Ich stand!

Sofort ließen mich die Vampire los. Erleichtert atmete ich auf und schaute mich um.

Zuerst fiel mir auf, dass nicht alle Vampire mit in den Krater geflogen waren. Einige hielten sich wohl noch als Wache oben am Kraterrand auf.

Mit Goran zählte ich acht.

Aber die interessierten mich im Augenblick nicht. Viel wichtiger war der Spiegel.

Endlich sah ich ihn!

Er stand auf einem wuchtigen Steinquader, und es war kein normaler Spiegel, wie ich ihn schon zu Hunderten gesehen hatte.

Vor mir befand sich ein glänzender Globus. Wenn ich in den Spiegel hineinschaute, sah ich mich verzerrt.

Vorsichtig umrundete ich den Spiegel. Wer mochte ihn gebracht haben?

Eine selten gekannte Faszination überkam mich, als ich mich darin betrachtete. Ich spürte instinktiv, dass dieser Spiegel eine Insel des Guten in einem Reich war, das von Dämonen beherrscht wurde, denn ich hatte keine Angst vor ihm.

Plötzlich weiteten sich meine Augen. Der Blick war auf eine bestimmte Stelle gefallen.

Dort fehlte eine Scherbe!

Und wieder wurde ich daran erinnert, als ich das Dämonenauge zerstörte.

Damals hatte mir Myxin eine Scherbe des Spiegels überreicht. An diese Form konnte ich mich genau erinnern. Hätte ich die Scherbe jetzt noch gehabt, so hätte ich sie sicherlich in die spiegellose Stelle einfügen können.

Ich wunderte mich schon nicht mehr, sondern nahm alles so hin, wie es war.

Und noch etwas sah ich, das mich in höchstes Erstaunen versetzte.

Mein Blick fiel zufällig darauf, als ich zurückging und er in die Runde schweifte.

Ich sah einen Stein.

Nun, ein Stein ist nicht Besonderes, auch nicht auf dem Grund eines Kraters, aber dieser Stein hier hatte es mir angetan. Ich kannte ihn, kannte seine Form, seine Beschaffenheit, sein Aussehen, einfach alles.

Der Stein gehörte zu der Vierergruppe, die ein Erbe des alten Atlantis war. Genauer gesagt: Ich stand inmitten der flaming stones!

Das war wirklich eine Überraschung, denn auch die anderen drei entdeckte ich.

Dieser Platz, der in der Gegenwart des öfteren von Myxin und Kara frequentiert wurde, stammte tatsächlich aus der Vergangenheit. Man sollte es kaum für möglich halten.

Ich bekam zitterige Knie, als mir das alles bewusst wurde. Himmel, was war in den letzten Stunden nicht alles auf mich eingestürzt! Und jetzt noch die Steine.

Unglaublich.

Und plötzlich fühlte ich mich wieder wohler. All die Depressionen, die Angst, die mich noch gepackt hielten, verflogen. Vielleicht konnte ich es trotz aller Widerstände schaffen.

»Was ist? Schläfst du ein?« Gorans Stimme riss mich aus meinen Gedanken.

»Nein«, erwiderte ich, »ich denke nur nach.«

»Und worüber? Du hast doch den Spiegel. Nimm ihn, und dann erwecke Myxin.«

»Natürlich.« Ich steckte die Waffe weg, ging auf den kugelrunden Spiegel zu und legte meine Hände auf die Fläche.

In der Nähe des Spiegels war die Luft irgendwie anders.

Reiner und klarer, besser zu atmen. Der Spiegel selbst war auch nicht kühl oder kalt. Die Kugel fühlte sich warm an, zudem schien sie unter meinen tastenden Händen zu leben.

Aber sie war schwer. Ich bekam sie nicht von der Stelle. Mir kam

es vor, als wäre sie mit Eisen gefüllt.

Ich drehte den Kopf. »Es tut mir leid«, wandte ich mich an die Vampire. »Ich bekomme ihn nicht hoch.«

Goran zischte einen Fluch. Für einen Moment wusste er nicht, was er machen sollte.

Noch einmal startete ich den Versuch, presste mich eng an die Kugel und umfasste sie.

Da hörte ich die geisterhaften Stimmen. Sie klangen in meinem Kopf auf.

»Keine Angst, John Sinclair. Du brauchst ihn nicht zu bewegen, aber du gehörst zu den wenigen, die ihn anfassen können. Dieser Spiegel steht unter dem Schutz des Sehers. Er hat ihn in Atlantis als sein Erbe hinterlassen.«

Ich zuckte zusammen.

Der Seher!

Was hatte er damit zu tun? Würde er sich wieder zeigen, würde er mir vielleicht sogar helfen?

Mein Herz klopfte schneller, ich sagte den Vampiren nichts von den Stimmen, und als zwei von ihnen auf Gorans Befehl hin näher kamen, trat ich zur Seite.

Die Blutsauger wollten versuchen, die glänzende Kugel anzuheben. Sie hatten es sich wirklich fest vorgenommen, vielleicht rechneten sie auch mit einer Gefahr, aber nicht mit solch einer Reaktion. Kaum berührten sie die Kugel, als plötzlich ein fahlweißer Blitz aufstrahlte, die beiden einhüllte und sie innerhalb von Sekunden zu Asche werden ließ, die langsam zu Boden rieselte.

Goran drehte durch. »Das hast du nicht umsonst gemacht, Mensch!« brüllte er und gab seinen Vampiren ein Zeichen. Wieder stürzten sie sich auf mich. Und diesmal war es ernst!

Mit einer glatten Bewegung zog ich die Beretta. Sie sprang mir fast

von selbst in die rechte Hand. Wie viele Kugeln ich noch besaß, wusste ich nicht. Ich hatte nicht die Zeit gehabt, sie nachzuzählen.

Ein Schuss.

Der Vampir rechts von mir bekam die Kugel in die Brust, schrie auf, flatterte mit den Flügeln und verging.

Sofort schwenkte ich die Waffe und erledigte einen zweiten Blutsauger, der im Fallen noch den Spiegel berührte und in einem Blitz zu Asche zerfiel.

Dann zogen sich die anderen zurück.

Sie waren unsicher geworden, wie auch Goran. Jetzt hatte er schon vier Getreue verloren, dass passte ihm überhaupt nicht. Er war einfach zu unvorsichtig gewesen, er hätte besser abwarten sollen.

»Noch jemand?« fragte ich.

Keine Antwort.

Ich gab mich sicher, denn die anderen konnten ja nicht wissen, dass ich mit meiner Munition haushalten musste.

Doch dann geschah etwas, was meine Pläne völlig über den Haufen warf. Der Schwarze Tod griff ein!

Noch erschien er nicht persönlich, sondern die vier Vampire, die als Wächter zurückgeblieben waren, flogen im Sturzflug in den Krater des Vulkans.

Sie kreischten und schrien, warnten die anderen und huschten dicht über meinen Kopf hinweg, so dass ich mich unwillkürlich duckte.

Goran war der erste, der hochstieg. Plötzlich war ich vergessen, und auch der Spiegel interessierte nicht mehr. Die Blutsauger versuchten nur noch, ihr nacktes Leben zu retten.

Sie zischten in die Höhe.

Ich stand allein, blieb neben der Kugel stehen und verfolgte mit meinen Blicken ihren Flug.

Es war schon zu spät.

Die Vampire hatten den Rand des Kraters noch nicht erreicht, als

die Skelette auftauchten. Und diesmal befanden sie sich in der Überzahl.

Dreimal so viele Skelette wie Vampire.

Viel konnte ich nicht erkennen, dafür war es zu dunkel. Aber ich sah die feurigen Peitschen, und die zischten wie Raketen durch die Luft – und trafen.

Ich hörte Schreie, auch Skelette verloren ihr Leben, der wilde Kampf näherte sich dem Höhepunkt.

Und die Vampire verloren.

Plötzlich gellte ein so lauter Schrei auf, dass er sogar bis an meine Ohren drang.

Den hatte Goran ausgestoßen.

Ich sah ihn, denn das Licht der Flammenpeitschen reichte aus, um seine gewaltigen Schwingen zu erkennen. Er zog in den Himmel hinein, schrie seine Wut und auch seine Panik hinaus und war verschwunden.

Es regnete Asche, Knochen und Peitschen, die unterwegs jedoch verloschen.

Ich musste den Kopf einziehen und zur Seite gehen, um von diesem makaberen Regen nicht getroffen zu werden.

Auch die Kugel wurde getroffen. Doch sobald Teile sie berührten, lösten diese sich auf. Nichts blieb zurück.

Wie ich die Situation sah, war Goran als einzigem die Flucht gelungen.

Die Vampire waren von den schwarzen Skeletten vernichtet worden.

Allerdings gab es noch welche, nur lebten die in einem anderen Teil des Kontinents, sie überlebten die Katastrophe auch, denn sie hatten mir zusammen mit Myxin im Kampf gegen den Schwarzen Tod beigestanden.

Aber ich will nicht abschweifen, denn für mich stellte sich die

Frage, wie ich hier wegkam.

Natürlich kannte ich die flammenden Steine. Sie existierten ja auch in meiner Zeit. Nur an einem anderen Ort, in dem kleinen Tal, das von bewaldeten Hängen umgeben war. Wie sie dorthin gekommen waren, das wusste ich nicht.

Bestimmt durch Magie.

Wussten die Skelette, dass ich mich noch auf dem Grund des Kraters befand? Auf jeden Fall machten sie keinerlei Anstalten, nachzuschauen.

Sie blieben an der Öffnung, zogen dort ihre Bahnen, so dass die Flammenpeitschen praktisch ineinander überliefen und einen einzigen Kreis bildeten.

Was würden diese Skelette unternehmen?

Sekunden vergingen.

Immer mehr dieser Monstren flogen herbei, hielten sich aber über den anderen und flogen dort ihre Kreise.

Und dann erschien er.

Der Schwarze Tod!

Zuerst sah ich nur einen Schatten, der alles verdunkelte. Das mussten die Flügel des Drachen sein, und im nächsten Augenblick sah ich ihn selbst.

Gleichzeitig zitterte die Erde.

Die ersten Lavabrocken fielen aus den Wänden und klatschten zu Boden.

Ich hielt den Atem an.

Deutlich war die Skelettfratze des Schwarzen Tods zu erkennen, denn seine Sense leuchtete auf und warf ihren fahlen Schein auf das hässliche Horror-Gesicht.

Ich sah die wie Feuerräder rotierenden Augen. Schaurig und makaber war der Schwarze Tod anzusehen, und ich dachte darüber nach, wie oft ich ihm schon gegenübergestanden hatte.

Dann lachte er.

Auch dieses Lachen kannte ich. Schon oft genug war es in der Vergangenheit an meine Ohren gedrungen. Es schallte mir entgegen, zerrte an meinen Trommelfellen und wurde zu einer furiosen Melodie des Schreckens.

Der Schwarze Tod wusste, dass jemand hier unten steckte. Ihm konnte man nichts vormachen.

»Mensch!« brüllte er. »Vernichten werde ich dich. Auch wenn du dich in der Nähe des Spiegels befindest, der durch den Ausbruch freigelegt worden ist, so entkommst du mir doch nicht. Nur noch wenig Zeit bleibt diesem Land, dann geht es unter. Das Meer wird alles verschlingen, die Städte brechen zusammen, die Kontinente und Länder verschwinden. Und ich, der Schwarze Tod, habe dafür gesorgt. Packt ihn!«

Dieser Befehl galt den schwarzen Skeletten. Darauf hatten sie gewartet. Sie stürzten sich mit einem wahnsinnigen Tempo auf mich zu...

Zehn Gegner zählte ich.

Nein, das konnte ich nicht schaffen, obwohl ich das Kreuz besaß, das plötzlich einen seltsamen Glanz ausstrahlte. Es schien zu wachsen, aber das war wohl eine Täuschung, weil sich die helle Aura um das Kruzifix gelegt hatte.

Und durch das Kreuz sprach jemand zu mir.

»Komm zur Kugel!« hörte ich die flüsternde Stimme.

Ich warf mich herum und lief die beiden Schritte. Im selben Moment zuckte ein Strahl von meinem Kreuz aus und hieb in die spiegelnde Kugel, wo er eine helle Brücke bildete. Aber noch mehr geschah.

Die Steine reagierten.

Jetzt bewiesen sie, warum sie den Namen flaming stones besaßen!

Sie flammten glutrot auf. Und inmitten des Quadrats befand sich die Kugel, die plötzlich ein Gesicht zeigte.

Ich dachte nicht mehr an die gefährlichen Skelette und dachte auch nicht an den Schwarzen Tod – ich sah nur das Gesicht.

Der Seher blickte mich an.

Seine Augen schienen meine Gestalt zu durchdringen. Nie zuvor hatte ich solche Augen gesehen. Sie spiegelten das Wissen der Ewigkeit wider, zeigten die Unendlichkeit des Weltalls und die Güte eines Propheten.

Ich war fasziniert.

Auch die schwarzen Skelette hatten bemerkt, dass etwas nicht stimmte. Sie wollten umdrehen, doch sie schafften es nicht mehr. Voll rasten sie in die magische Sperre, die der Seher, mein Kreuz und die flaming stones aufgebaut hatten.

Die Skelette packten es nicht.

Sie vergingen.

Blitze zuckten auf, die Knöchernen wurden von ihren makaberen Reittieren gerissen und zerfielen wie auch die Echsen, zu Asche, deren grauer Regen auf den Kratergrund niederrieselte. Ich vernahm das Toben des Schwarzen Tods. Er brüllte mit Stentorstimme und vernahm gleichzeitig die Stimme in meinem Gehirn.

»Greife die Kugel, schnell!«

Das tat ich.

Auf einmal fanden meine Hände keinen Widerstand mehr. Ich glitt in die Kugel hinein, und sie schloss sich um mich. Ich begab mich völlig in den Schutz des Sehers.

Da krachte es.

Der Schwarze Tod hatte in seiner Wut sämtliche Kräfte mobilisiert, die jetzt die Erde aufwühlten und die Berge zum Explodieren brachten. Das erste Krachen hörte ich noch, dann konnte ich nur noch zusehen. Am Himmel entstand eine gewaltige Feuerwolke, der

Krater fiel in sich zusammen, Tausende Tonnen von Gestein gerieten in Bewegung, die die Kugel zerschmettern mussten, doch das geschah nicht, denn wir hatten bereits die dritte Dimension verlassen.

Der Mahlstrom der Zeiten hatte die Kugel und auch die magischen Steine aufgenommen.

Ein allerletzter Blick gelang mir noch.

Wir schwebten inmitten des sterbenden Kontinents. Riesige Erdstücke brachen wie tauendes Eis. Das Meer wurde zu einer gigantischen Wasserwand, als die Massen hineinstürzten. Eine Wand, die alles vernichtete, unter sich begrub und nie mehr freigeben würde. Sämtliche Vulkane brachen auseinander, so weit das Auge reichte – nur eine einzige flammende und lodernde Hölle.

Hier konnte niemand überleben.

Und über allem leuchtete das Gesicht des Schwarzen Tods, diese grausame Fratze, in der der Mund weit offen stand und ein lautloses Gelächter ausstieß.

Hier hatte er gewonnen.

Atlantis versank – es starb.

Aber in der Gegenwart, da hatte ich ihn besiegt. Und das gab mir immer wieder die Kraft. Im nächsten Augenblick verblasste das Bild.

Ich hörte noch eine Stimme, die sagte: »Lebe wohl, John Sinclair...«

Dann war alles anders.

Kühle Luft drang in meine Lunge. Überrascht richtete ich mich auf. Ich befand mich dort, wo der Verräter Myxin und mich eingeschlossen hatte. Nur – von Myxin sah ich nichts. Nur die leeren Stühle. Aber ich hörte seine Stimme.

»Wir sind wieder zurück, John. Bis später, ich muss mich um Kara kümmern...« Weg war er.

Ich aber machte mich daran, diesen Keller zu verlassen. Die Tür war kein Hindernis, und als ich auf die Uhr schaute, stellte ich fest, dass nicht einmal eine Stunde vergangen war.

Ich fand meinen Bentley dort, wo ich ihn abgestellt hatte, setzte mich in den Wagen und zündete mir eine Zigarette an. Während ich rauchte, dachte ich nach.

Hatte ich das Abenteuer wirklich erlebt? Ja, ich brauchte mir nur meine Kleidung anzuschauen. Der Alptraum in Atlantis war Wirklichkeit gewesen...

In der Tiefgarage traf ich Suko und Shao. Die beiden kamen von einer kleinen Feier zurück, die einer von Sukos zahlreichen Cousins gegeben hatte.

Überrascht blieben sie stehen.

»Wo kommst du denn her?« fragten sie wie aus einem Munde.

Mein Grinsen fiel etwas verzerrt aus. »Direkt aus Atlantis«, erwiderte ich wahrheitsgemäß.

Dass die beiden mich nach dieser Antwort für geistesgestört hielten, konnte ich ihnen nicht einmal verübeln...

ENDE

[\[1\]](#) Siehe John Sinclair Nr. 17 »Das Dämonenauge«